E. L. Bulwer's
sämmtliche Romane.

Aus dem Englischen.

Zehnter Band.

Maltravers. I.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1845.

Ernst Maltravers.

Ein Roman

von

Eduard Lytton Bulwer.

Uebersetzt

von

Dr. Franz Kottenkamp.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Erster Band.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1845.

Dem großen deutschen Volke,

einem

Geschlecht von Denkern und Critikern,

einem

fremden, aber mit ihm vertrauten Publikum,
tief im Urtheil, aufrichtig im Tadel, großmüthig
in der Würdigung,

widmet dies Werk
ein englischer Verfasser.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Ein Wort mit dem Leser.

Zu der ersten Auflage von 1837.

Mein alter und hinsichtlich Meiner parteiischer Freund, Du darfst von diesem Werke nicht dasjenige Interesse erwarten, welche durch aufregende Abenteuer und eine fortwährende Mannigfaltigkeit der Ereignisse erweckt wird. Dem Romane der Gegenwart ist die Lebhaftigkeit, die Aufregung, der Lärm, der Pomp und der Bühneneffekt nothwendig untersagt, welchen die Benutzung der Geschichte dem Roman darbietet. Welche Verdienste auch Rienzi oder die letzten Tage Pompeji's in Deinen gütigen Augen besessen haben mögen, so muß diese Geschichte, wenn sie Dir überhaupt gefällt, dies Glück ganz anderen Eigenschaften verdanken, als denjenigen, welche Deine Gunst den Bildern der Vergangenheit gewannen. Du mußt Deine Einbildungskraft herabstimmen und Dich auf eine Geschichte vorbereiten, welche weder der Erzählung außerordentlicher Ereignisse, noch der Charakterschilderung großer Männer geweiht ist. Obgleich schwerlich eine einzige Seite in diesem Werk

sich vorfindet, welche eine Abschweifung vom Hauptplane darbietet, so kommt doch darin wohl sehr viel vor, welches Dir ermüdend und weitläufig erscheint, wenn Du Dich nicht in gutherziger Stimmung und mit großherzigem Vertrauen der Führung des Autors überläßt. In dem Helden dieser Geschichte wirst Du weder einen majestätischen Halbgott, noch einen bezaubernden Teufel finden; er ist ein Mann mit der aus der menschlichen Natur stammenden Schwäche, und mit derjenigen Kraft, die wir von der Seele ererben; im Irrthum ist er zwar oft nicht halsstarrig, aber öfter unentschlossen in der Tugend; bisweilen hegt er zu hohe Bestrebungen, bisweilen wird er durch Niedergeschlagenheit zu sehr erdrückt; die Umstände, mit denen er ringt, üben Einfluß auf ihn und er verändert seinen Charakter mit dem Wechsel der Zeit und des Schicksals; niemals aber verwirft er leichtsinnig jene großen Grundsätze, wodurch wir allein die große Wissenschaft des Lebens uns zu bilden vermögen — den Wunsch nach dem Guten, die Leidenschaft zum Ehrlichen und eine Sehnsucht nach dem Wahren. Nach solchen Grundsätzen lehrt uns zuletzt Erfahrung, der strenge Mentor, die sichere und praktische Philosophie, welche im Muth zu ertragen, in Heiterkeit zu genießen und im Glauben auf ein Jenseits zu blicken besteht.

Vielleicht hätte ich überraschendere Vorfälle schildern und ein größeres Interesse erwecken können, wenn ich Maltravers, den Mann von höherem Geist, in den harten, aber veredelnden Kampf mit Armuth und Mangel versetzt hätte, wozu begabte Männer so oft verurtheilt sind; allein Reichthum und Ermüdung bietet ebensowohl Ver-

suchungen, wie Mangel und Anstrengung. Ferner habe ich manches hinsichtlich meiner Geschichte und meiner Charaktere aus dem wirklichen Leben gegriffen und möchte nicht unnöthigerweise andere Quellen suchen, so lange der Brunnen der Wahrheit in meinem Bereich lag.

Der Verfasser hat, was er wollte, gesagt und zieht sich wieder in Schweigen und Dunkel zurück; er läßt euch mit den Schöpfungen, die er ins Leben rief, allein — mit den Repräsentanten seiner Regungen und Gedanken — den Vermittlern zwischen dem Einzelnen und der Menge. Es sind keine Kinder des Erdenthons, sondern des Geistes; mögen sie ihrem Ursprung treu bleiben! Dann treten sie als Ermahner, als keine laute, aber eindringliche, in der Welt auf, in welche sie hineingeschleudert wurden und kämpfen gegen die ihnen in den Weg gelegten Hindernisse um die Erbschaft ihres Vaters — um das Recht, sein Grab zu überleben.

London, am 12. August 1837.

Vorrede zur zweiten Ausgabe.

(1840.)

Wie zahlreich auch die Dichtungen sein mögen, womit ich mich, theurer Leser, bei Dir eingedrängt habe, so gab ich doch nur drei von einiger Bedeutung heraus, worin die Erzählung in die Ereignisse der Gegenwart geschleudert wurde und ihr Colorit durch die Sitten unserer Zeit erhielt. Der erste dieser Romane, Pelham, wurde in einem Alter verfaßt, worin ich die Jünglingsjahre kaum überschritten hatte. und besitzt die Fehler, vielleicht auch die Verdienste der Jugend, worin die Neuheit des Lebens die Beobachtung beschleunigt, worin wir dasjenige, was auf der Oberfläche der Welt liegt, deutlich sehen und lebhaft darstellen, worin wir noch beinahe ein Mitgefühl für die von uns verspotteten Thorheiten hegen und dadurch unsere Bilder in einem geschmackvollen Styl darstellen, welcher deren Uebertreibung wieder ausgleicht. Wann wir älter werden, beobachten wir weniger und denken desto mehr; wie Frankenstein seciren wir, um zu schaffen.

Den zweiten Roman der Gegenwart, * den

* Der „Verläugnete" fällt in die Zeit unserer Großväter und die „Pilger des Rheins" haben mit dem wirklichen Leben nichts zu schaffen: letztere Schrift kann ich deßhalb im eigentlichen Sinne des Wortes keinen Roman nennen.

ich nach einem Zwischenraum von Jahren der Welt vorlegte, erkenne ich jetzt zum ersten Mal als mein Werk an, und derselbe wird, durchgesehen und korrigirt, in dieser Sammlung enthalten sein; dies Werk ist einer bestimmten Abtheilung der Gesellschaft geweiht und enthält die Entwicklung einer besonderen Classe von Charakteren. Der dritte Roman, welcher jetzt wieder abgedruckt wird, ist „Ernst Maltravers," zugleich mit der Fortsetzung unter dem Titel: „Alice oder die Geheimnisse," denn Anfang und Folge bildet nur eine Erzählung. Dieses Werk zeugt von der meisten Reife und ist überhaupt das umfassendste von Allem, was ich bisher verfaßt habe.

Was die Originalidee anbetrifft, die ich mit aller Demuth den philosophischen Plan einer moralischen Erziehung oder Lehrlingschaft zu nennen wage, so habe ich den Umstand leicht erkennen lassen, daß ich dieselbe Goethe's Wilhelm Meister verdanke. Allein in Wilhelm Meister betreffen die Lehrjahre eigentlich nur die theoretische Kunst. In dem mehr hausbackenen Plan, den ich mir vorsetzte, betreffen die Lehrjahre das praktische Leben. Bei dieser Absicht habe ich mich hauptsächlich bemüht, alle jene Reize zu vermeiden, welche in Romanen oder in Erzählungen des bloßen Humors oder ungezügelter Phantasie als gesetzlich gelten — Reize, die in der Sprache der Recensenten unter die Rubrik „herrliche Beschreibungen, außergewöhnlich ergreifende Scenen" u. s. w. gereiht werden, die auf auffallenden Gegensätzen und karrikirten Uebertreibungen beruhen. Ich hegte den Zweck, die eingeführten Personen und die allgemeinen Beweggründe der Handlung in die Lich

und Schattenseiten des Lebens, wie es ist, herabzustimmen. Unter dem Leben, wie es ist, verstehe ich nicht allein das gewöhnliche und äußere Leben, sondern das Leben sowohl in seiner geistigen und mystischen, wie auch in seiner mehr sichtbaren und körperlichen Charakteristik. Die Idee, Charaktere nicht allein zu beschreiben, sondern auch unter dem reifenden Einfluß der Zeit und Umstände zu entwickeln, ist nicht allein auf die Lehrjahre des Maltravers beschränkt, sondern betrifft eben sowohl das Leben Cesarini's, Ferrers und der Alice Darvil.

Der ursprüngliche Gedanke der Alice ist aus dem wirklichen Leben gegriffen; ich sah diese Dame nur zweimal und damals war sie nicht mehr jung; allein ihre Geschichte hinterließ bei mir einen tiefen Eindruck. Ihre ursprüngliche Unwissenheit und Heimath, ihre erste Liebe, die seltene und rührende Treue, die sie ungeachtet neuer Bande bewahrte, ihr endliches Zusammentreffen mit einem beinahe in der Kindheit verlorenen und angebeteten Mann, als sie den mittleren Jahren sich näherte: Alles dies ist in dem Romane dargelegt, aber nur die unvollkommene Abschrift der wahren Begebenheiten einer noch lebenden Dame.

Was Maltravers selbst betrifft, so muß ich eingestehen, daß ich nur mit schwachen Kräften gegen die große und am Tage liegende Schwierigkeit kämpfte, einen Schriftsteller unserer Zeit darzustellen, in dessen angeblichen Werken oder Genie, der Leser keinen der gegenwärtig lebenden erkennen kann. Der Leser ist deßhalb fortwährend gezwungen, seine Einbildungskraft anzustrengen, um die Täuschung zu erhalten, oder er muß träger Weise den Autor im Buche, mit dem Autor des

Buches verwechseln.* Ich gestehe jedoch, daß ich bei diesem Einwurf und ungeachtet desselben bedachte, so viel bisher nicht Gesagtes, lasse sich durch die Lippen oder im Leben eines durch die Phantasie geschaffenen Schriftstellers unserer Zeit mit Vortheil sagen, daß ich im Ganzen damit zufrieden war, meiner Phantasie die Aufgabe zu stellen und mich zugleich dem Verdachte des Lesers auszusetzen. Was mein eigener Egoismus in diesem Buche sich aneignet, besteht nur in einigen gelegentlichen Bemerkungen, dem natürlichen Resultat praktischer Erfahrung. Mit dem Leben oder Charakter, den Abenteuern oder den Launen, den Irrthürmern oder den guten Eigenschaften des Maltravers selbst, habe ich nichts weiter zu schaffen, als daß ich der Erzähler und Erfinder bin.

Noch ein Wort bevor ich diese Vorrede schließe über die Reihe von Bänden, worin die Ausgabe erscheint. Ich hätte sicherlich gewünscht, daß meine früheren Romane in die gegenwärtige Ausgabe mitbegriffen würden, so daß dieselben durchaus vollständig und bis in die Einzelheiten gleichförmig werden könnten; eine sehr große Summe, nicht weniger als 1500 Pfd., wurden Herrn Colbourne und Bentley angeboten, nicht um das Verlagsrecht aufzukaufen (dieses muß ja doch, wenn ich am Leben bleibe, mir zuletzt wiederum heimfallen), sondern

* Die Leichtgläubigkeit dieser Art in einer fremden Zeitung hat mir viel Vergnügen gemacht; ich sah nämlich, daß die mannigfachen Abenteuer des Herrn Maltravers in allem Ernst der Verschönerung meines eigenen ruhigen Lebens zugeschrieben wurden, wobei natürlich die Liebe zum Original der armen Alice Darvil nicht fehlen durfte; diese aber ist, beiläufig gesagt, jetzt wenigstens 70 Jahr alt und hat einen Enkel beinahe eben so alt wie ich.

allein um die Erlaubniß zu erlangen, daß diese, in ihren verschiedenen Romansammlungen schon gedruckten Erzählungen in dieser Ausgabe wieder gedruckt werden könnten; jene Herren Buchhändler würden nichts destoweniger ihre gegenwärtigen Ansprüche und ihr Verlagsrecht behalten und den Verkauf in ihren Sammlungen fortsetzen dürfen. Auch ward den Herren vorgeschlagen, daß der Erlös aus den besagten Romanen ihnen bezahlt werden sollte, wenn sie den Abdruck in dieser Ausgabe erlaubten. Die Herren jedoch antworteten mir mit dem mir unwillkommenen Compliment, meine Romane seien so populär und erwiesen ihnen beim Verkauf anderer Romansammlungen solche Dienste, daß sie den Abdruck nur unter Bedingungen gestatten könnten, welche den Verkauf jedes Bandes um den dreifachen Preis gesteigert haben würden. Dieses Geständniß bot mir wenigstens eine Ermuthigung, meine anderen besseren Werke in derselben Form herauszugeben, die bei ihren Vorgängern so beliebt gewesen war; und da ich den Willen hegte, wenigstens meine Landsleute sollten, wenn sie Gefallen daran fänden, alle Werke, womit man ihnen Vergnügen zu gewähren beabsichtigte, zu so wohlfeilen Preisen und in so zweckmäßiger Form, wie Eingeborene anderer Länder kaufen können, so habe ich nichts destoweniger diese Ausgabe veranlaßt, welche Alles begreifen wird, was ich bisher in größerer Form herausgegeben habe, von „Pelham" an bis zu den „letzten Tagen von Pompeji." Da nun jene Romane schon gedruckt sind (Pelham, der Verläugnete und Devereux von Herrn Colbourne, Paul

Clifford, Eugen Aram und die letzten Tage von Pompeji von Herrn Bentley) ganz in demselben Format und zu demselben Preis, wie die jetzt unter der Presse befindlichen Bände, so kann der Leser, wenn er mich beehren will, sich alle meine Werke kaufen, und zwar sowohl den mir Complimente machenden Buchhändlern zum Trotz,* wie auch in einem Format, welches zwar nicht ganz nach meinen Wünschen, Einförmigkeit zeigt, aber doch für gewöhnliche Zwecke diese letztere zur Genüge darbietet. Den einzigen Unterschied zwischen dieser Ausgabe und der wohlfeilen von Herrn Bentley und Colbourne besteht in einer kleinen Abweichung des Titelblatts und in einigen, wie ich hoffe, verbessernden Veränderungen der Stahlstiche und des Einbandes bei den jetzt unter meinen Augen herausgegebenen Bänden. Ueber die letzteren Unterschiede wird sich aber kein verständiger Leser vernünftigerweise beklagen können. Ihr deßhalb, die Ihr geneigt seid, diese Kinder meiner späteren und reiferen Jahre in der gegenwärtigen und bequemen Zurichtung derselben zu kaufen, wenn Ihr wohlwollend die ganze Nachkommenschaft in Euren Besitz einzuschließen strebt, laßt nur Eure Buchhändler deren ältere Brüder von Herrn Colbourne und Bentley bestellen! Thut übrigens wie es Euch beliebt; ich hege nämlich kein persönliches und schmutziges Interesse, sie aus je-

* Der einzige in den Sammlungen der Herren Colbourne und Bentley nicht abgedruckte und auch in dieser Ausgabe nicht eingeschlossene Roman ist ein solcher, dessen Verlagsrecht ich zwar nicht aufgegeben habe, zu dessen Wiederherausgabe ich mich aber nicht verstehen würde — ich meine Falkland. Das rohe und leidenschaftliche Werk eines bloßen Knaben, das ich aufrichtig bedaure und gerne zurücknehmen möchte.

nem Verlage zu erlösen. Scharfsinniges Publikum, erlaube mir wenigstens, Dir einen Rath zu geben und eine Bitte an Dich zu richten: Ihr, die Ihr bis jetzt zu sechs Schillingen Pelham oder Eugen Aram, Paul Clifford oder den Verläugneten gekauft habt — laßt die Gelegenheit Euch nicht entschlüpfen unter denselben bequemen Bedingungen, „Rienzi" und „Ernst Maltravers," „Alice oder die Geheimnisse," „Godolphin," „die Pilger des Rheins" u. s. w. zu kaufen; so könnt ihr unter Eurem gütigen Dach eine jetzt zerstreute Familie vereinigen, deren Mitglieder dafür stets bei der Hand sein werden, um Euch in einer Stunde der Müdigkeit oder Krankheit zu erheitern, oder mit Euch vom Leben, wie es ist und war, zu reden, wenn Ihr beim winterlichen Herde sitzt, Eurer eigenen Gedanken müde seid und Euch gern unterhalten wollt.

Erstes Buch.

Der zarte Sprößling wird so süß heraufgenährt
An seinem Schutzort; nicht des Gottes heißer Strahl,
Nicht Regen, nicht des Windes Sturm erschüttert ihn;
In Lust verbringt er sonder Mühn des Lebens Lauf.
Sophokles Trachenierinnen.

Erstes Kapitel.

Ich gebe die Versicherung, meine Absicht dabei war in Bezug auf das Mädchen durchaus ehrlich; wer hätte aber einen Hinterhalt erwarten können, worin ich selbst gefangen wurde?
Shakspeare.

Vier Meilen von einer unserer nördlichen Fabrikstädte lag im Jahre 18.. ein weiter und öder Gemeinplatz; ein wüsterer Ort ist kaum zu denken; das Gras wuchs in kränkelnden Flecken auf einem schwarzen und steinigten Boden. Nicht ein Baum ließ sich auf der ganzen freudelosen Fläche erblicken. Die Natur selbst schien die Öde verlassen zu haben, als sei sie durch den unaufhörlichen Lärm der benachbarten Schmieden verscheucht worden; sogar die Kunst, welche alle Dinge in ihren Dienst hineinzwängt, hatte es verschmäht, Nutzen oder Schönhelt aus diesem nichtsverheißenden Landstrich hervorzulocken. Es lag etwas Zauberhaftes,

Vorzeitliches im Äußeren dieser Gegend, hauptsächlich wenn man in langen Winternächten die entfernten Feuer und Lichter sah, welche, indem sie roth und wild über die Wüste strömten, der Nähe von gewissen Fabriken einen übernatürlichen Anschein ertheilen. Die Gegend schien von Menschen so verlassen, daß man kaum sich einbilden konnte, ihre rauhe unfruchtbare Öde werde allein durch menschliches Feuer erleuchtet. Meilenweit entdeckte man auf dem Moore keine Spur von Wohnung; wenn man aber dem Rande näher kam, welcher nach der Stadt hin lag, so konnte man in geringer Entfernung von der Hauptstraße, welche den Gemeindeplatz durchschnitt, eine kleine, einsame und elende Hütte erblicken.

Zur Zeit, worin meine Geschichte beginnt, saßen zwei Personen in dieser einsamen Wohnung. Die eine war ein ungefähr fünfzigjähriger Mann; er trug einen schmutzigen und abgeschabten Anzug, an welchem sich dennoch die Ziererei übel angebrachten Putzes erkennen ließ. Ein seidenes Tuch, welches sich der Zierde einer großen Vorstecknadel mit falschen Steinen rühmte, war in munterer Weise um einen muskelstarken, aber mageren Hals geschlungen; seine zerrissenen Beinkleider waren mit Schnallen, einer von Tomback und einer anderen von Stahl geschmückt. Sein Körper, mager, aber breitschulterig und sehnig, verkündete beträchtliche Kraft. Sein Gesicht war mit frühzeitig entstandenen, tiefen Furchen durchzogen, und sein graues Haar wallte über eine niedrige, rauhe und zurückstoßende Stirn, worauf ein immerwährender Ausdruck

des Trotzes weilte, welchen kein Lächeln der Lippen (der Mann lächelte häufig) jemals verscheuchen konnte. Es war ein Gesicht, welches eine langdauernde Verhärtung des Lasters aussprach, ein Gesicht, worauf die Vergangenheit unzerstörbare Züge eingegraben hatte. Das Brandmal des Henkers hätte dasselbe nicht deutlicher zu stempeln, noch klarere Warnung ehrlichen oder furchtsamen Leuten zu ertheilen vermocht.

Er war damit beschäftigt, einige kleine Münze zu zählen und wiederholte, obgleich der Werth derselben sehr leicht zu erkennen war, mehre Male dies Verfahren, als ob letzteres den Werth zu mehren vermöchte. „Hier muß ein Versehen vorgefallen sein, Alice," sagte er mit dumpfer und murmelnder Stimme, „unsere Kasse kann nicht so niedrig stehen; wie Du weißt, hatte ich zwei Pfund noch am Montage in der Schublade, und jetzt — Alice, Du mußt von dem Geld gestohlen haben, sei verflucht!"

Die Person, an welche diese Worte gerichtet wurden, saß auf der entgegengesetzten Seite eines rauchenden und trübe brennenden Feuers; sie blickte ruhig auf und ihr Antlitz bot einen sonderbaren Gegensatz gegen das Gesicht des Mannes.

Sie schien ungefähr fünfzehn Jahre alt zu sein, und ihre Gesichtsfarbe war auffallend rein und zart, ungeachtet der bräunlichen Färbung, welche ihre gewohnte Handarbeit hervorgerufen hatte. Ihr kastanienbraunes Haar hing in freien und natürlichen Locken über ihre Stirn; der üppige Wuchs desselben war sogar auffallend bei einem so jungen Mädchen. Ihr

Antlitz war schön, in den kleinen, kindischen Zügen sogar fehlerlos, allein der Ausdruck erweckte ein peinliches Gefühl — er war durchaus leer. In der Ruhe bot er beinahe den Schein des Blödsinns; wenn sie aber sprach oder lächelte, oder nur eine Muskel bewegte, so wiesen Augen, Farbe und Lippen eine Lebhaftigkeit, welche den Beweis gab, der Verstand sei vorhanden, obgleich nur unvollkommen erwacht.

„Vater," sagte sie in ruhiger Stimme, „ich habe keins gestohlen; ich hätte nur gerne etwas genommen, wußte aber, daß Sie mich alsdann schlagen würden."

„Wozu brauchst Du Geld?"

„Um Essen zu kaufen, wenn ich hungrig bin."

„Sonst nichts?"

„Ich weiß nicht."

Das Mädchen schwieg. „Warum," begann sie wieder nach einer Pause, „lassen Sie mich nicht in die Fabrik gehen, damit ich dort mit den andern Mädchen arbeite? Dort würde ich Geld für Sie und mich erwerben."

Der Mann lächelte; sein Lächeln schien alle widrigen Züge seines Gesichts in plötzliche Bewegung zu bringen. „Kind," sagte er, Du bist gerade fünfzehn Jahre alt und albern genug; vielleicht ließest Du mich im Stich, wenn Du in die Fabrik gingest; was sollte ich ohne Dich anfangen? Nein, da Du so schön bist, kannst Du Dir Geld auf eine andere Weise erwerben."

Das Mädchen schien diese Anspielung nicht zu verstehen; sie wiederholte mit leerem Ausdruck: „Ich möchte in die Fabrik gehen."

„Albernes Zeug," sagte der Mann ärgerlich. „Ich habe verschiedene Absichten, um..."

Hier ward er von einem lauten Klopfen an die Thüre der Hütte unterbrochen.

Der Mann wurde blaß. „Was kann das sein," murmelte er vor sich hin. „Es ist spät, beinahe elf Uhr. Wiederum — Wiederum! Alice, frage, wer da klopft."

Das Mädchen stand einen Augenblick unbeweglich und wie bezaubert an der Thür; ihre Form, gerundet und dennoch schlank, ihr ernster Blick, ihre wechselnde Farbe, ihre zarte Jugend, eine eigenthümliche Anmuth ihrer Stellung und Bewegung hätte einem Künstler das Ideal ländlicher Schönheit darbieten können.

Nach einer Pause legte sie ihre Lippen an eine Thürspalte und wiederholte ihres Vaters Frage.

„Ich bitte um Entschuldigung," sprach eine helle, laute, aber höfliche Stimme, „da ich ein Licht an Eurem Fenster sah, so habe ich mir die Frage erlaubt, ob mich Jemand aus diesem Hause nach *** geleiten will. Ich werde den Dienst gut bezahlen."

„Öffne die Thür, Alice," sprach der Eigenthümer der Hütte.

Das Mädchen zog einen großen, hölzernen Riegel von der Thür fort, und eine schlanke Gestalt trat über die Schwelle. Der neue Ankömmling befand sich in der ersten Blüte der Jugend; vielleicht war er achtzehn Jahr alt; sein Ausdruck und sein Äußeres überraschte sowohl den Vater wie die Tochter. Obgleich er allein, zu Fuß und in solcher Stunde anlangte, mußte Jeder in ihm

einen Mann von Stande erkennen; dennoch war sein Kleid einfach und vom Staube etwas beschmutzt; ein kleines Tornister trug er auf der Schulter. Als er eintrat, nahm er mit etwas ausländischer Höflichkeit den Hut ab, und ein üppiges braunes Haar fiel zum Theil über eine hohe und gebieterische Stirn. Seine Züge waren hübsch, ohne gerade besonders schön zu sein, sein ganzes Äußere zeugte von Kühnheit und nahm für ihn ein.

„Ich bin Ihnen für Ihre Höflichkeit verbunden," sagte er, indem er sorglos vortrat und die Worte an den Mann richtete, der ihn mit forschendem Auge anblickte; „ich hoffe, guter Mann, daß Sie mich noch mehr verbinden werden, indem Sie mich nach *** begleiten."

„Sie können den Weg nicht verfehlen," sagte der Mann mürrisch, „die Lichter werden Ihnen die Richtung angeben."

„Die Lichter haben mir vielmehr eine falsche Richtung angegeben, denn sie scheinen den ganzen Gemeinplatz zu umringen, und ich kann keinen Pfad erblicken; wenn Sie mir jedoch den richtigen Weg zeigen wollen, so will ich Sie nicht weiter belästigen."

„Es ist schon sehr spät," erwiderte der mürrische Wirth mit zweideutigem Tone.

„So habe ich desto mehr Grund, bald in *** zu sein. Kommt, guter Freund, setzt Euren Hut auf, und ich will Euch eine halbe Guinee für Eure Mühe geben."

Der Mann trat vor, stand still, betrachtete noch

einmal seinen Gast und sagte: „Sind Sie ganz allein, Herr?“

„Ja.“

„Vielleicht sind Sie in *** bekannt?“

„Nein, aber was geht das Euch an? Ich bin hier fremd.“

„Die Entfernung beträgt zwei Stunden.“

„So weit, und ich bin schon furchtbar müde!“ rief der junge Mann verdrießlich aus. Bei den Worten zog er seine Uhr aus der Tasche. „Schon über Elf.“

Der Herr der Hütte sah die Uhr; sein Auge funkelte mit widrigem Ausdruck. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Ich dachte gerade,“ sagte er in einem Tone, der höflicher war wie sein bisheriger, „weil Sie so müde und die Zeit schon so spät ist, so könnten Sie wohl eben so gut...“

„Was,“ rief der Fremde aus, indem er etwas trotzig mit dem Fuße stampfte.

„Ich wage es kaum zu erwähnen, allein meine arme Behausung steht zu Ihren Diensten und morgen bei Tagesanbruch will ich Sie nach *** geleiten.

Der Fremde starrte den Hausherrn und dann die schmutzigen Wände der Hütte an, er war gerade im Begriff, in sehr abgebrochener Weise das Anerbieten der Gastfreundschaft abzulehnen, als sein Auge plötzlich auf Alicens Gestalt ruhte, welche mit begierigen Blicken und offenem Munde den hübschen Eindringling beschaute. Als ihr Auge dem seinigen begegnete, erröthete sie und wandte sich hinweg. Der Anblick schien die Absicht des Fremden zu verändern. Er bedachte sich

einen Augenblick, murmelte etwas zwischen den Zähnen, ließ sein Tornister auf den Boden fallen, warf sich in einen Lehnstuhl am Feuer, streckte seine Glieder aus und sagte mit munterer Stimme: „So sei es, Wirth; verschließt Euer Haus, bringt mir ein Glas Bier und eine Brodkruste; das ist genug zum Abendessen. Was das Bett betrifft, so wird dieser Lehnstuhl mir genügen.“

„Vielleicht können wir Ihnen etwas Besseres als den Lehnstuhl dort verschaffen,“ erwiderte der Wirth, „allein unsere beste Bequemlichkeit muß einem Herrn von Stande als etwas Schlechtes erscheinen; wir sind sehr arm, bei harter Arbeit sehr arme Leute.“

„Macht Euch um meinethalben keine Mühe,“ erwiderte der Fremde, indem er sich mit Anschürung des Feuers beschäftigte; „ich bin an größere Strapazen gewöhnt, als hier in eines ehrlichen Mannes Hause im Lehnstuhl zu schlafen; obgleich Ihr arm seid, hege ich keinen Zweifel, daß Ihr ehrlich seid.“

Der Mann grinste; er wandte sich zu Alice und befahl ihr, herzubringen, was die Speisekammer darbieten könnte. Einige Brodkrusten, einige kalte Kartoffeln und etwas ziemlich starkes Bier bildete das ganze Mahl, welches vor den Fremden hingestellt wurde.

Ungeachtet seiner früheren Prahlerei, schnitt der junge Mann ein etwas verdrießliches Gesicht bei diesen sokratischen Vorbereitungen, während er seinen Stuhl an den Tisch rückte. Allein sein Blick wurde munterer, als er dem Auge der Alice begegnete; als sie am Tische umherschlenderte und einige Worte der

Entschuldigung stotterte, ergriff er ihre Hand und drückte sie zärtlich bei den Worten: „Niedlichstes Mädchen (während er sprach, beschaute er sie mit unverstellter Bewunderung), ein Mann, der den ganzen Tag das häßlichste Land innerhalb der drei Meere durchreiste, wird am Abend durch den Anblick eines so schönen Gesichtes zur Genüge erfrischt.“

Alice zog hastig ihre Hand zurück, ging und setzte sich in den Winkel des Zimmers, von wo sie fortfuhr, den Fremden mit ihrem gewöhnlichen, ausdruckslosen Blicke, allein mit einem halben Lächeln ihrer rosigen Lippen zu betrachten. Alicens Vater blickte scharf auf die jungen Leute.

„Essen Sie, Herr,“ sagte er mit einer Art Kichern, „lassen Sie die schönen Worte; die arme Alice ist ehrlich, wie Sie so eben sagten.“

„Gewiß,“ erwiderte der Fremde, indem er zwei Reihen starker, gesunder und blendender Zähne an den harten Krusten beschäftigte; „ich wollte Euch nicht beleidigen; ich bin aber ein halber Ausländer und außerhalb Englands, wie Ihr wißt, darf man einem hübschen Mädchen eine Höflichkeit sagen, ohne ihr Gefühl oder das ihres Vaters zu verletzen.“

„Ein halber Fremder? Sie sprechen ja Englisch eben so gut wie ich!“ sagte der Wirth, dessen Betonung und dessen Worte im Ganzen eine etwas höhere Stellung, wie seine jetzige bezeugten.

Der Fremde lächelte. „Ich danke Euch für dies Compliment,“ sprach er. „Ich wollte nur sagen, daß ich lange außer Landes gewesen bin. So eben bin

ich aus Deutschland zurückgekehrt, von Geburt aber ein Engländer."

„Sie kehren nach Hause?"

„Ja."

„Wie weit von hier?"

„Ungefähr fünfzehn Stunden, wie ich glaube."

„Sie sind sehr jung, Herr, um so allein zu reisen."

Der Fremde gab keine Antwort, sondern beendete sein wenig einladendes Mahl und rückte seinen Lehnstuhl an das Feuer. Nach seiner Meinung hatte er der Neugier seines Wirthes genug gethan, um jetzt an die Befriedigung seiner eigenen denken zu dürfen.

„Ihr arbeitet in Fabriken, wie ich glaube?" begann er aufs Neue.

„Ja, Herr, schlechte Zeiten."

„Und Eure hübsche Tochter?"

„Besorgt das Haus."

„Habt Ihr keine andere Kinder?"

„Nein. Nur einen Mund kann ich außer dem meinen füttern und auch das ist mir kaum möglich. Sie aber wollen sich wohl jetzt zur Ruhe begeben; Sie können mein Bett erhalten, ich kann hier schlafen."

„Auf keinen Fall," sagte der Fremde schnell; „werft nur etwas mehr Kohlen aufs Feuer, alsdann werde ich mich nach meiner Bequemlichkeit einrichten."

Der Mann stand auf und wiederholte sein Anerbieten nicht, sondern verließ das Zimmer, um frische Feuerung zu holen. Alice blieb in ihrem Winkel sitzen. „Schönes Kind," sagte der Fremde, indem er sich umsah und sich überzeugte, daß er mit

ihr allein war, „ich würde besser schlafen, könnte ich einen Kuß von diesen Korallenlippen erlangen.“

Alice verbarg mit den Händen ihr Gesicht.

„Quäle ich Dich?“

„Nein, Herr.“

Bei dieser Versicherung stand der Fremde auf und trat zart auf Alice zu. Er zog ihr die Hände vom Gesicht, während sie leise fragte: „Habt Ihr viel Geld bei Euch?“

„Erkäufliches Gesindel,“ dachte der Fremde, und erwiderte laut: „warum schönes Kind? Verkaufst Du Deine Küsse zu so hohem Preise?“

Mit stolzem Blicke schüttelte Alice das Haar von der Stirne. „Wenn Sie Geld haben,“ flüsterte sie, so sagen Sie es nicht meinem Vater; schlafen Sie nicht, wenn es Ihnen möglich ist. Ich besorge — still, er kömmt.“

Der junge Mann begab sich wieder auf seinen Sitz, mit geändertem Wesen. Als sein Wirth eintrat betrachtete er ihn zuerst mit schärferen Blicken. Der unvollkommene Schimmer der halb erstorbenen und einzelnen Kerze warf starke Lichter und Schatten auf die stark gezeichneten, rauhen und wilden Gesichtszüge des Hüttenbewohners; der Blick des Reisenden erkannte, als er sich vom Gesicht zu den Gliedern und zur Körperform wandte, daß der Leib sehr wohl im Stande sei, die Gewaltthat auszuüben, deren Plan die Seele etwa entwerfen könnte.

Der Fremde versank in düsteres Nachsinnen. Der Wind heulte; der Regen klatschte; kein einsamer

Stern schien durch das Fenster; überall herrschte tiefe Finsterniß; im Fall er allein ging, so konnte er vielleicht einer noch größeren Gefahr auf dem weiten und öden Moor sich aussetzen; der Wirth konnte vielleicht folgen und ihn im Dunkeln angreifen. Er hatte keine Waffe als einen Stock; im Hause aber besaß er wenigstens ein rauhes Vertheidigungsmittel in dem großen Schüreisen, welches ihm zur Seite lag. Jedenfalls war es zweckmäßiger für den Augenblick zu warten; er konnte ja, sobald er sich allein befand, den Riegel von der Thür ziehen und unbemerkt hinausschlüpfen.

Dies war das Ergebniß seines Nachsinnens, während sein Wirth sich am Feuer beschäftigte.

„Heute Nacht werden Sie einen gesunden Schlaf haben," sagte derselbe lächelnd.

„Hm, ich bin zu stark ermüdet; ein oder zwei Stunden wird es währen, bevor ich einschlafe; ist dies aber der Fall, so schlafe ich wie ein Stein."

„Komm, Alice," sagte der Vater; „verlassen wir den Herrn. Gute Nacht, Herr."

„Gut Nacht, gut Nacht," erwiderte der Reisende gähnend.

Der Vater verschwand mit der Tochter aus einer Thür in der Ecke des Zimmers. Der Gast vernahm wie sie die knarrenden Stufen hinauf stiegen; dann herrschte tiefe Stille.

„Ich Thor," dachte der Fremde. „Vermag nichts mich zu belehren, daß ich nicht länger Student in Göttingen bin? Vermag nichts mich von diesen Fußreiseabenteuern zu heilen? Ohne die großen blauen

Augen des Mädchens würde ich mich jetzt in *** wohlbehalten und sicher befinden, wenn mich nicht der grimmige Vater unterwegs ermordet hätte. Indeß will ich ihn schon hintergeben; nach einer halben Stunde bin ich wieder auf dem Moor; ich muß ihm Zeit lassen. Mittlerweile habe ich hier das Schüreisen; im schlimmsten Fall gilt der Kampf Einen gegen Einen; indeß der Kerl ist stark gebaut."

Obgleich der Reisende so sich zu ermuthigen suchte, schlug sein Herz lauter wie gewöhnlich. Er heftete seinen Blick auf die Thür, durch welche die Hüttenbewohner verschwunden waren und seine Hand auf das große Schüreisen.

Während der Fremde im untern Zimmer sich so beschäftigte, ging Alice, anstatt in ihre eigene enge Kammer sich zu begeben, in das Zimmer ihres Vaters. Der Hüttenbewohner saß am Fuße seines Bettes, murmelte einige Worte vor sich hin und richtete den Blick auf den Boden. Das Mädchen stand vor ihm, schaute ihm ins Gesicht und kreuzte die Arme leichthin über den Busen.

„Sie muß zwanzig Guineen werth sein," sagte der Mann plötzlich vor sich hin.

„Was soll ihr — Vater, was ist des Herrn Uhr werth?"

Der Mann fuhr auf.

„Sie wollen," fuhr Alice ruhig fort, „dem jungen Mann Böses anthun; allein Sie sollen ihm Nichts der Art zufügen."

Das Antlitz des Hüttenbewohrers wurde schwarz

wie die Nacht. „Wie," fuhr er mit lauter Stimme auf, ließ dieselbe aber plötzlich in ein tiefes Knurren sinken; „wie darfst Du wagen, mir so etwas zu sagen? Geh zu Bett, geh zu Bett."

„Nein, Vater."

„Nein?"

„Ich will bis Tagesanbruch nicht aus dem Zimmer weichen."

„Das wollen wir sehen," sagte der Mann mit einem Fluch.

„Wenn Sie mich berühren, so wecke ich den Herrn und sage ihm, daß ..."

„Was?"

Das Mädchen trat zu ihrem Vater, legte ihre Lippe an sein Ohr und flüsterte, „daß Sie ihn zu morden beabsichtigen."

Des Hüttenbewohners Leib zitterte von Kopf bis zu Fuß. Er schloß die Augen, sein Mund haschte mit Mühe nach Athem. „Alice" sprach er sanft nach einer Pause, „wir sind oft dem Hungertode nah."

„Ich bin es, Ihr seid es niemals."

„Elende, ja; trinke ich an einem Tage zuviel, so darbe ich dafür am nächsten. Aber ich sage Dir, geh zu Bett, ich will dem jungen Manne nichts Böses anthun. Glaubst Du, ich wollte meinem Halse einen Strick drehen? Nein, nein, geh fort."

Das Antlitz der Alice, welches bis dahin ernst gewesen war und beinahe Scharfsinn gezeigt hatte, verfiel jetzt wieder in den gewöhnlichen nichtssagenden Ausdruck.

„Gewiß, Vater, man wird Euch hängen, wenn Ihr ihm die Kehle abschneidet. Vergeßt das nicht, gute Nacht.“ Mit diesen Worten begab sie sich auf ihr eigenes gegenüberliegendes Zimmer.

Als der Mann allein war, preßte er seine Hand eng an seine Stirn und blieb ungefähr eine halbe Stunde bewegungslos.

„Wenn dies verfluchte Mädchen nur schlafen wollte,“ murmelte er zuletzt sich umwendend vor sich hin, „so könnte ich es dennoch ausführen. Dort hinten liegt der Teich, so tief wie ein Ziehbrunnen. gegen Tagesanbruch wird der Bube dort in Sicherheit sein; er muß viel Geld haben, um eine halbe Guinee für einen Begleiter auf zwei Stunden zu geben. Ich brauche Geld, arbeiten will ich nicht, wenigstens wenn ich dem abhelfen kann.“

Während er so mit sich selber redete, schien die Luft ihn zu erdrücken. Er öffnete das Fenster, er lehnte sich heraus — der Regen schüttete auf ihn nieder. Er verschloß das Fenster mit einem Fluch, zog seine Schuhe aus, schlich zur Schwelle und betrachtete die entgegengesetzte Thür mit einem von seiner Hand halb gedeckten Lichte. Sie war geschlossen. ängstlich beugte er sich vor und horchte.

„Alles ist ruhig,“ dachte er, „vielleicht schläft er schon; ich will mich hinunter schleichen. Wenn Jack Walters nur noch heute Nacht käme, so ließe sich der Streich auf herrliche Weise ausführen.“ Hierauf schlich er leise die Treppe hinab. In einer Ecke am Boden derselben lagen verschiedene Dinge, einige

Bündel und ein Hackmesser. Das letztere nahm er auf. „Aha, aha," murmelte er vor sich hin, „irgendwo ist auch der Schmiedehammer für Walters." Dann lehnte er sich an die Thür und sein Auge an eine Spalte, welche ihm einen undeutlichen Blick in das vom Feuer flackernd erleuchtete Zimmer gewährte.

Zweites Kapitel.

Was gibts da? Ein todtes Aas.
Shakspeare.

Um diese Zeit hielt es der Fremde für zweckmäßig, seinen Rückzug zu beginnen. Der leise unterdrückte Schall der Stimmen, den er zuerst im Gespräche des Vaters und Kindes oben gehört hatte, war hinweggestorben. Die Stille ermuthigte und warnte ihn zugleich. Er schlich sich zur vordern Thür, zog leise den Riegel fort, fand aber die Thüre verschlossen und den Schlüssel nicht vorhanden. Er hatte nicht bemerkt, daß der Wirth während seiner Mahlzeit, noch bevor sein Verdacht rege ward, den Schlüssel abgezogen hatte. als derselbe den Riegel wieder vorschob und den Eingang verschloß. Seine Furcht war jetzt bestätigt. Er dachte an das Fenster. Der Laden bedeckte es nur zur Hälfte und ließ sich leicht entfernen; indeß die Öffnung des Gitters, welches sich, wie bei den meisten Hüttenfenstern, nur theilweise aufschließen ließ, war zu klein, um seinen Leib durchzulassen. Sein einziges Mittel zur Flucht bestand darin, daß er das ganze Fenster hätte zerbrechen

müssen. Dies aber ließ sich nicht ohne Geräusch und folglich nicht ohne Wagniß ausführen.

In Verzweiflung hielt er an. Er besaß von Natur starke Nerven und Muth, auch war er der Gefahren des Lebens und der Glieder nicht ungewohnt, denen deutsche Studenten so häufig mit Vergnügen trotzen, beinahe aber sank ihm das Herz in dem Augenblicke. In der Stille konnte er Alles hören; das tiefe Schweigen erdrückte ihn; kalter Schweiß sammelte sich auf seiner Stirn; während er unentschlossen und zweifelnd dastand und sich zu fassen bemüht war, vernahm sein Ohr den schwachen, verhüllten Schall schleichender Fußtritte; er hörte die Treppe knarren; der Schall wirkte wie ein Zauber. Die frühere unbestimmte Besorgniß entwich, als die Gefahr wirklich vorhanden war. Seine Geistesgegenwart kehrte plötzlich zurück. Er begab sich schnell zum Kamin, ergriff das Schüreisen, begann das Feuer zu schüren, hustete laut und gab so kräftig wie möglich zu erkennen, daß er wache.

Er erkannte, daß er sich in augenblicklicher Gefahr befand; er ahnete, der Anschein des Schlummers werde für ihn das Zeichen eines tödtlichen Kampfes sein. Die Zeit ging vorüber, Alles blieb schweigend; beinahe eine halbe Stunde war entschwunden, seitdem er die Schritte auf der Treppe vernommen hatte. Seine Lage begann an seinen Nerven zu nagen, und reizte dieselben bis auf's Aeußerste; jene ward unerträglich. Jetzt empfand er jedoch keine Furcht, sondern das überspannte Gefühl tödtlicher Feindschaft — das Bewußtsein eines Mannes, welcher weiß, das

Auge eines Tigers ruhe auf ihm, welcher, beim Zaudern des Thieres, seinen Muth wieder erlangt hat, und vorhersieht, daß der Sprung früher oder später geschehen muß. Dann wird das Zaudern selbst zum Todesschmerz, und jener wünscht den Kampf um sein Leben, welchen er nicht vermeiden kann, zu beschleunigen.

Zuletzt erhob sich der Reisende, unfähig sein Gefühl länger zu ertragen; er heftete seine Augen auf die verhängnißvolle Thür und war im Begriff, dem Horcher laut zuzurufen, er möge eintreten, als er ein leises Klopfen am Fenster vernahm; es wurde zweimal wiederholt; beim drittenmal sprach eine leise Stimme den Namen Darvil aus. Somit war die Ankunft Mitschuldiger offenbar; nicht länger sollte er einen Mann zu bekämpfen haben. Er hielt den Athem an und horchte mit pochenden Ohren. Draußen vernahm er Schritte auf dem platschenden Boden; sie entfernten sich; Alles war wiederum still.

Einige Minuten hielt er an und ging entschlossen und fest auf die innere Thür zu, wo er glaubte, daß sein Wirth stand; mit fester Hand versuchte er den Riegel fortzuschieben; dieser war an der entgegengesetzten Seite befestigt. „So," sprach er bitter und mit den Zähnen knirschend, „muß ich wie eine Ratte in der Falle sterben? Gut, ich will beißend sterben."

Er kehrte zum Feuer zurück, richtete sich auf und ergriff seine einfache Waffe; er war auf's Schlimmste gefaßt und nicht gänzlich ohne das stolze Bewußtsein seiner natürlichen Vortheile, der Thätigkeit, des hohen Körperwuchses, der Kraft und Kühnheit. Minuten

verschwanden; das Schweigen ward durch ein Geräusch von Jemand an der innern Thür unterbrochen; er vernahm, wie der Riegel leise hinweggezogen wurde. Er erhob seine Waffe mit beiden Händen, und erstaunte, in dem Zudringlichen nur Alice zu erkennen. Sie trat ein mit nackten Füßen, blaß wie Marmor, mit dem Finger auf den Lippen. Sie trat näher, sie berührte ihn.

„Sie sind hinten im Schoppen," flüsterte sie, „und suchen den Schmiedehammer. Sie wollen Euch ermorden. Geht fort, schnell!"

„Wie kann ich, die Thür ist verschlossen."

„Halt, ich habe den Schlüssel aus seinem Zimmer fortgenommen."

Sie ging nach der Thür, gebrauchte den Schlüssel, und die Thür öffnete sich. Der Reisende warf sein Tornister wieder über die Schulter und stand nach einem Schritte auf der Schwelle. Das Mädchen hielt ihn an. „Sagt nichts davon, er ist mein Vater, man würde ihn hängen."

„Nein, nein, aber Ihr? Ich hoffe, Ihr seid in Sicherheit, verlaßt Euch auf meine Dankbarkeit. Morgen bin ich in *** im besten Gasthofe, sucht mich auf, wenn Ihr könnt. Wohin geht mein Weg?"

„Haltet Euch links."

Der Fremde war schon mehrere Schritte entfernt; durch das Dunkel und den Regen flog er mit der Eile der Jugend. Das Mädchen hielt einen Augenblick an, seufzte und lachte alsdann laut auf; sie verschloß und verriegelte die Thür auf's Neue und

war im Begriff fortzuschleichen, als der grimmige Vater und ein anderer Mann von breitem, kurzem, sehnigem Körperbau, mit nackten Armen und einem großen Hammer in der Hand durch die innere Thür eintrat.

„Wie," fragte der Wirth, „Alice, Du bist hier? und — Hölle und Teufel, hast Du ihn hinausgelassen?"

„Ich sagte Euch, daß Ihr ihm nichts Böses zufügen sollt."

Der Bösewicht schlug mit einem heftigen Fluch seine Tochter zu Boden, sprang über ihren Leib hinweg, entriegelte die Thür und stürzte, von seinem Kameraden begleitet, zur unbestimmten Verfolgung seines beabsichtigten Opfers hinaus.

Drittes Kapitel.

„Ihr wißt davon; Keiner weiß so gut wie Ihr von meiner Tochter Flucht."

Shakspeare.

Der Tag dämmerte; der Morgen war mild, dunstig und neblig; der Rasen sank unter den Füßen; die Wege waren voll Koth; der Regen der vergangenen Nacht hatte sich hin und wieder in breite und seichte Teiche gesammelt. Der Stadt zu bewegten sich Wagen, Karren und Gruppen von Fußgängern; dann und wann vernahm man das scharfe Posthorn einer in der Frühe ankommenden Postkutsche, welche mit ihren außerhalb des Kastens sitzenden und in dicke

Mäntel gehüllten Passagieren, so wie mit den innerhalb desselben verweilenden und mit Nachtmützen geschmückten, auf einer Reise dahin rollte, wie sie in nördlichen Klimaten gewöhnlich ist.

Ein junger Mann sprang über einen Steg auf die Landstraße gerade vor einem Meilenstein, welcher ihm verkündete, daß er noch eine halbe Stunde von *** entfernt sei.

„Dem Himmel sei Dank," sprach er beinah laut vor sich hin, „nachdem ich die ganze Nacht wie ein Irrlicht in Morästen umhergewandert bin, nahe ich mich endlich einer Stadt. Gott sei gedankt für alle Gnade, die er mir diese Nacht erwiesen hat! Ich athme frei und bin in Sicherheit."

Etwas rasch schritt er vorwärts. Er ging vor einem niedrigen Wagen, vor einer Gruppe Arbeiter, vor einer Heerde Schafe vorüber und sah alsdann eine einzelne Gestalt langsam vor sich hinschreiten. Es war ein Mädchen in abgetragener, schlechter Kleidung, die mit Pein und Schwäche zu wandeln schien. Er war im Begriff, auch an ihr vorüber zu gehen, als er einen leisen Ruf vernahm. Er wandte sich um und erblickte in der Gefährtin seines Weges seine Retterin der vergangenen Nacht.

„Himmel! bist Du es, darf ich meinen Augen trauen?"

„Ich kam Sie zu suchen, Herr," sagte das Mädchen mit schwacher Stimme. „Auch ich bin entkommen; ich werde nie zu meinem Vater heimkehren. Ich habe kein Dach, um mein Haupt niederzulegen."

„Armes Kind! aber was ist das, hat man Dich mißhandelt, weil Du mich rettetest?“

„Mein Vater schlug mich zu Boden und prügelte mich, als er heimkam. Aber das ist noch nicht alles,“ fügte sie in leisem Tone hinzu.

„Was sonst?“

Das Mädchen wurde abwechselnd roth und bleich. Sie biß ihre Zähne heftig zusammen, hielt an, ging dann wieder schneller wie früher und sagte: „Es ist einerlei, ich will nie wieder zurück, ich bin jetzt allein, was soll ich anfangen?“ sie rang ihre Hände.

Das tiefe Mitleid des Fremden wurde rege. „Mein gutes Mädchen,“ sprach er mit ernstem Tone, „Du hast mir das Leben gerettet und ich werde nicht undankbar sein. Hier (er gab ihr einige Goldstücke) verschaffe Dir eine Wohnung, Nahrung und Ruhe. Du siehst aus, als ob Du deren bedürftest; besuche mich diesen Abend wieder, wenn es dunkel und wir unbeachtet sprechen können.“

Das Mädchen nahm das Geld, und während er sprach sah sie ihm ins Gesicht; ihr Blick war so ohne allen Argwohn und ihr ganzes Gesicht bot einen so schönen Ausdruck jungfräulicher Keuschheit, daß jede böse Leidenschaft, wenn des Fremden letzte Worte durch eine solche veranlaßt worden wären, beschämt und verscheucht hätten fliehen müssen, als sein Blick dem ihrigen begegnete. „Armes Mädchen,“ sagte er verstört nach einer kurzen Pause, „Du bist sehr jung und sehr schön. In dieser Stadt wirst Du manchen Versuchungen ausgesetzt sein; wähle Dir mit Sorg-

falt Deine Wohnung; ohne Zweifel hast Du Verwandte hier."

„Verwandte, was sind Verwandte?" antwortete Alice.

„Hast Du keine mütterlichen Verwandte?"

„Keine."

„Weißt Du nicht, wo Du Unterkommen suchen kannst?"

„Nein, dorthin, wohin mein Vater geht, darf ich mich nicht begeben, sonst würde er mich wiederfinden."

„Gut, suche Dir ein ruhiges Gasthaus und treffe mich um sieben Uhr Abends hier wieder, eine halbe Meile von der Stadt. Mittlerweile will ich nachdenken, um etwas für Dich ausfindig zu machen. Du scheinst aber ermüdet und gehst nur mit Pein vorwärts; vielleicht greift es Dich zu sehr an, herauszukommen. Ich wollte sagen, Du möchtest noch einen Tag ausruhen."

„O nein! es wird mich erquicken, Sie wieder zu sehen, Herr."

Der Blick des jungen Mannes begegnete dem ihrigen und sie schlug das Auge nicht nieder; das sanfte Blau desselben war mit Thränen übergossen. Diese drangen ihm in die Seele.

Er wandte sich rasch hinweg und sah, daß sie beide schon der Gegenstand neugieriger Beobachtung für die verschiedenen Fußgänger, welche sie einholten, waren. „Vergiß es nicht," flüsterte er ihr zu, und ging mit so schnellen Schritten weiter, daß diese ihn bald zur Stadt führten. Er erkundigte sich nach den

ersten Gasthofe, und betrat denselben mit einer Miene jenes Bewußtseins der Überlegenheit, welche Denjenigen angehört, die ein Willkommen, wo es nur immer verkauft und gekauft wird, sich zu verschaffen gewohnt sind. Vor einem lodernden Kaminfeuer und bei einem nahrhaften Frühstück vergaß er bald alle Schrecken der vergangenen Nacht oder empfand vielmehr Entzückung bei dem Gedanken, daß er neue und sonderbare Zufälle zur Reihe der von Ernst Maltravers bereits überstandenen Abenteuer hinzugefügt hatte.

Viertes Kapitel.

Ein galant Gespräch auch hielt er
Mit der Dame, die er traf.
Moratin.

Maltravers traf zuerst auf dem Orte der Verabredung ein. Sein Charakter war in meister Hinsicht eigenthümlich kräftig, entschlossen und in seiner Entwicklung vor der Zeit gereift; dies galt jedoch nicht in Bezug auf Frauen; bei dieser war er das Geschöpf des Augenblicks; durch jeden Antrieb oder jede Leidenschaft hin- und hergezogen, von den Launen einer wilden, umherschweifenden, dichterischen Einbildungskraft befangen, war Maltravers, obgleich zur Hälfte sich dessen nur bewußt, ein Dichter — ein Dichter der Handlung, und das Weib war seine Muse. Er hatte sich keinen Plan des Verfahrens hinsichtlich des armen Mädchens, mit dem er zusammentreffen wollte, gebildet. Er beabsichtigte, ihr keinen Harm

zuzufügen. Wäre sie auch weniger schön gewesen, so würde er auf gleiche Weise Dankbarkeit empfunden haben; ihre Kleidung, Jugend und Stand hätte ihn in gleicher Weise bewogen, die Stunde der Dämmerung zu einer Unterredung auszuwählen. Er kam auf den Platz. Das Dunkel des Winterabends war bereits angebrochen; es herrschte ein scharfer Frost; die Luft war rein; die Sterne glänzend, und lange Schatten schwebten still und ruhig auf der breiten Heerstraße und den bereiften, jenseits derselben liegenden Feldern.

Er ging, ohne gerade an die Zusammenkunft oder ihren Zweck sehr zu denken, schnell auf und nieder, indem er alte Verse, deutsche und englische, vor sich hinsang und jeden Augenblick stehen blieb, um die schweigenden Sterne zu beschauen.

Zuletzt sah er Alice näher treten. Sie kam furchtsam und langsam auf ihn zu. Sein Herz schlug schneller; er empfand, daß er jung und mit der Schönheit allein war. „Süßes Mädchen," sprach er mit unwillkürlichem und mechanischem Compliment, „wie schön schmückt Dich dies Licht! Wie soll ich Dir danken, daß Du mich nicht vergessen hast?"

Alice reichte ihre Hand der seinigen ohne Sträuben.

„Wie heißt Du," fragte er, indem er sein Gesicht zu dem ihrigen neigte.

„Alice Darvil."

„Und Dein furchtbarer Vater? Ist er wirklich Dein Vater?"

„Ja, Vater und Mutter zugleich."

„Wie beargwohntest Du seine Absicht, mich zu

ermorden? Hat er ein ähnliches Verbrechen schon versucht?"

„Nein, aber seit Kurzem sprach er häufig von Raub; er ist sehr arm, Herr. Als ich sein Auge sah, und als er nachher, während Ihr ihm den Rücken kehrtet, den Schlüssel aus der Thür zog, empfand ich, daß — daß Ihr in Gefahr wäret."

„Gutes Mädchen, fahre fort."

„Ich sagte es ihm, als wir oben waren. Ich wußte nicht, was ich glauben sollte, als er mir antwortete, er wolle Euch nichts Böses anthun; aber ich stahl den Schlüssel der Vorderthür, den er auf den Tisch geworfen hatte und ging in mein Zimmer. Ich horchte an meiner Thür und hörte, daß er die Treppe hinabging. Er hielt dort einige Zeit an und ich belauschte ihn von oben. Der Ort, wo er sich befand, führte durch eine Hinterthür aufs Feld. Nach einiger Zeit hörte ich, daß eine Stimme mit ihm flüsterte; die Stimme kannte ich. Dann gingen Beide zur Hinterthüre hinaus; ich schlich mich hinunter, ging hinaus und horchte; ich wußte, der andere Mann sei John Walters. Den fürchte ich, Herr. Und dann sagte Walters, ich will den Hammer holen, sagte er, und mag er schlafen oder wachen, so wollen wir's ausführen. Und der Vater sagte: er liegt im Schoppen. So sah ich denn, daß keine Zeit zu verlieren war und — und — Sie wissen das Übrige.

„Allein wie entkamst Du?"

„O, mein Vater kam in mein Zimmer, als er mit Walters gesprochen hatte und schlug und erschreckte

mich, und als er zu Bett gegangen war, legte ich meine Kleider an und schlich mich fort. Der Tag war gerade angebrochen, ich ging, bis ich Sie antraf."

„Armes Kind, in welcher Höhle des Lasters bist Du auferzogen?"

„Was, Herr?"

„Sie versteht mich nicht. Hast Du Lesen und Schreiben gelernt?"

„Nein, Herr."

„Aber wenigstens hast Du doch gelernt, Deinen Katechismus herzusagen, und Du betest bisweilen."

„Ich habe den Vater gebeten, mich nicht zu schlagen."

„Aber Du betest doch zu Gott?"

„Gott, Herr, was ist das?" *

Maltravers fuhr zurück vor Staunen und Schrecken. Ob er gleich ein Philosoph vor der Zeit war, so verwirrte diese tiefe Unwissenheit alle seine Weisheit. Er hatte alle Abhandlungen der Gelehrten gelesen, ob der Begriff eines höchsten Wesens dem Menschen angeboren ist oder nicht; noch nie aber war er einem

* Diese Unwissenheit, sowie überhaupt die ganze Skizze der Alice ist aus dem Leben gegriffen. Auch ist ein instinktartiger, oder durch innere Anschauung bewirkter Begriff von Recht und Unrecht nicht sehr ungewöhnlich, wie die Berichte unserer Polizeigerichtsverhandlungen bezeugen können. Im Examiner (ich glaube im Jahrgang 1835; wo ich dies schreibe, bin ich jetzt nicht im Stande, diese Zeitung nachzuschlagen, um das genaue Datum anzuführen) kann man den Fall eines jungen, von ihrem Vater mißhandelten Mädchens berichtet finden, deren Antworten auf das Verhör des Friedensrichters denen der Alice auf die Fragen von Maltravers sehr ähnlich sind.

lebenden Geschöpf gegenüber gestanden, welches das Dasein Gottes nicht kannte.

Nach einer Pause begann er wieder: „Armes Mädchen, wir mißverstehen einander. Du weißt doch, daß es einen Gott gibt?“

„Nein, Herr.“

„Hat Dir Niemand gesagt, wer die Sterne schuf, die Du jetzt siehst; die Erde, welche Du betrittst?“

„Nein.“

„Und hast Du nie daran selbst gedacht?“

„Wie sollte ich, was hat das mit Geld und Hunger zu thun?“

Maltravers sah ungläubig aus. „Siehst Du das große Gebäude dort mit dem Thurm, welches sich im Sternenlichte erhebt?“

„Ja, gewiß, Herr?“

„Wie heißt es?“

„Nun, eine Kirche.“

„Bist Du nie hineingegangen?“

„Nein.“

„Was thun die Leute dort?“

„Mein Vater sagt, ein Mann spreche Unsinn und die Andern hörten ihm zu.“

„Dein Vater ist — — einerlei! Guter Himmel, was soll ich mit dem unglücklichen Kinde anfangen?“

„Ja, Herr, ich bin sehr unglücklich,“ sagte Alice, indem sie die letzten Worte auffing; sie schwieg, und Thränen rollten ihr die Wangen hinab.

Maltravers war nie in seinem Leben mehr gerührt gewesen. Welche galante Gedanken auch in seinen

jungen Kopf hätten kommen können, im Fall er Alice so gefunden hätte, wie sich vernünftigerweise erwarten ließ, so empfand er jetzt, eine Art von Heiligkeit werde durch ihre Unwissenheit geboten; seine Dankbarkeit und sein sanftes Gefühl zu ihr ward allein die Liebe eines Bruders. Er fragte: „Du weißt doch wenigstens, was eine Schule ist?“

„Ja, ich habe mit Mädchen gesprochen, die in die Schule gehen.“

„Möchtest Du auch dahin gehen?“

„O nein, Herr, ich bitte Sie, lassen Sie mich nicht hingehen.“

„Was möchtest Du denn gerne thun, sprich es aus, Kind. Ich bin Dir so viel Dank schuldig, daß ich mich glücklich fühlen würde, wenn ich Dir Behaglichkeit und Zufriedenheit in Deiner Weise verschaffte.“

„Ich möchte mit Ihnen leben, Herr.“

Maltravers fuhr auf, lächelte etwas und erröthete. Als er ihr in die Augen blickte, die mit ernstem Ausdruck sich auf die seinigen hefteten, lag so viel Offenheit in ihrem sanften, unbewußten Blick, daß er sogleich erkannte, sie verstehe durchaus nicht die Auslegung, die man auf ein so aufrichtiges Bekenntniß anwenden könnte.

Wie ich schon sagte, war Maltravers ein wilder, enthusiastischer, vom Gewöhnlichen abweichender junger Mann, sein Kopf voll von sonderbarer deutscher Romantik und metaphysischer Spekulation. Einstmals hatte er sich Monate lang eingeschlossen, um Astrologie zu studiren; man hatte ihn sogar im Verdacht, daß

er eine ernstliche Jagd auf den Stein der Weisen anstellte; ein andermal hatte er Leben und Freiheit kaum nach einer rasenden Verschwörung der jungen Republikaner seiner Universität retten können, worin er, kühner und toller als die Meisten, ein thätiger Rädelsführer gewesen war; gerade wegen einer solchen Thorheit hatte er Deutschland eher verlassen müssen, als er selbst und seine Eltern es wünschten. An ihm war nichts vom nüchternen Engländer. Alles Sonderbare und Excentrische besaß für Ernst Maltravers einen unwiderstehlichen Reiz. Dieser seiner Stimmung gemäß überdachte er jetzt eine Idee, welche seine bewegliche und phantastische Philosophie entzückte. Er selbst wollte dies reizende Mädchen erziehen; er wollte schöne und himmlische Züge auf diese weiße Tafel schreiben; er wollte den Saint-Preux bei dieser Julie der Natur spielen; aber er bedachte nicht das Ergebniß, welches dieser Vergleich ihm hätte andeuten können! In seinem Alter minderte Ernst Maltravers die Begier, einen Versuch zu machen, nicht durch die Überlegung der Folgen.

„So,“ sagte er nach kurzem Nachsinnen, „Du möchtest mit mir leben? Aber Alice, wir dürfen uns nicht verlieben.“

„Ich verstehe Sie nicht, Herr.“

„Macht nichts,“ sagte Maltravers, ein wenig aus der Fassung gebracht.

„Ich wünschte immer in Dienst zu treten.“

„Ha!“

„Und Sie werden mir ein gütiger Herr sein.“

Maltravers war halb entzaubert. „Kein sehr schmeichelhafter Vorzug," dachte er, „wir sind desto sicherer. — Gut, Alice, es soll geschehen, wie Du wünschest. Findest Du Dich behaglich in Deiner neuen Wohnung?"

„Nein."

„Wie, man hat Dich doch nicht beleidigt?"

„Nein, aber man macht dort Lärm, und ich wünsche ruhig zu sein, um an Sie denken zu können."

Der junge Philosoph wurde mit seinem Plan wieder ausgesöhnt.

„Gut, Alice, geh zurück. Ich will morgen eine Wohnung, eine Hütte miethen, und Du sollst meine Dienerin sein, und ich will Dich Lesen und Schreiben und Beten lehren, und Dich wissen lassen, daß Du einen Vater im Himmel hast, der Dich besser liebt als Dein Vater hier auf Erden. Triff mich morgen zu derselben Stunde. Warum weinst Du, Alice? warum weinst Du?"

„Weil — weil," schluchzte das Mädchen, „ich so glücklich bin und bei Ihnen wohnen und Sie sehen kann."

„Geh, Kind, geh, Kind," sagte Maltravers hastig; als er fort ging, schlug sein Puls schneller wie es seinem neuen Stande eines Herrn und Lehrers geziemte. Er blickte zurück und sah, wie das Mädchen ihn starr anschaute; er winkte mit der Hand; sie schritt ebenfalls vor und folgte ihm langsam zur Stadt zurück.

Maltravers, obgleich kein älterer Sohn, war der Erbe eines großen Vermögens. Er besaß ein reichs=

liches Auskommen, welches für die Grillen eines jungen Mannes genügte, der in Deutschland nicht die Verschwendung junger Engländer von ähnlicher Geburt und Aussicht erlernt hatte. Er war ein verzogenes Kind, welches kein Gesetz, als seine Einfälle, kannte; seine Rückkehr nach Haus war nicht erwartet; nichts konnte ihn verhindern, seinem neuen Einfall sich hinzugeben. Am nächsten Tage miethete er eine Hütte in der Nähe; eines jener niedlichen Häuser mit Strohdach, einem Altan mit Geländern und Monatrosen, einem Gewächshaus und einem Rasenplatz, welche das Sprüchwort über Hütte und Liebe rechtfertigen. Ein Junggeselle aus dem Handelsstande hatte dasselbe für irgend eine schöne Rosamunde gebaut und seinem Geschmacke Ehre gemacht. Eine alte Frau, mit dem Hause vermiethet, war Köchin und Haushälterin. Alice war Dienerin nur dem Namen nach. Weder die alte Frau, noch der Hauseigenthümer begriff die platonischen Absichten des jungen Fremden. Indeß er bezahlte die Miethe im Voraus und beide waren nicht sehr bedenklich. Er hielt es jedoch für zweckmäßig, seinen Namen zu verbergen, denn dieser war sicherlich in einer Stadt bekannt, welche von dem Wohnort seines Vaters, eines reichen Landedelmanns von alter Familie, nicht sehr entfernt lag. Deßhalb nahm er den gewöhnlichen Namen Butler an, welcher wirklich von einem seiner mütterlichen Verwandten geführt wurde. Unter diesem Namen allein war er in der Nachbarschaft und der Alice bekannt. Vor ihr hätte er seinen Namen absichtlich nicht verbergen mögen, indeß nie traf sich die

Gelegenheit, von seinen Verwandten oder seiner Geburt viel zu reden.

Fünftes Kapitel.

Das Denken, ach! kann nur ihr Paradies
Vernichten. Gray.

Maltravers fand in Alice eine so gelehrige Schülerin, wie ein vernünftiger Lehrer es immer nur erwarten konnte. Indeß Lesen und Schreiben sind sehr uninteressante Elemente. Wäre die Grundlage schon fertig gewesen, so hätte er Entzücken empfinden können, wenn er den Feenpalast erbaute; allein das Ausgraben zur Legung von Fundamenten und die Bildung eines Kellers ist langweilige Arbeit. Vielleicht war sein Gefühl dieser Art, denn nach wenigen Tagen wurde Alice dem ältesten und häßlichsten Schreiblehrer übergeben, welcher sich in der benachbarten Stadt ausfindig machen ließ. Maltravers nahm sich erstaunenswerthe Mühe, ihre Moral zu bilden. Das arme Mädchen weinte zuerst sehr über den Wechsel, allein die ernsten Vorstellungen und feierlichen Ermahnungen von Maltravers beruhigten sie wiederum, und sie versprach, stark zu arbeiten und auf den Unterricht alle Aufmerksamkeit zu verwenden. Ich weiß jedoch nicht mit Gewißheit, ob die Langeweile der Arbeit den Idealisten abschreckte; vielleicht sah er Gefahr. Im Hintergrunde seiner funkelnden Träume und glänzenden Thorheiten lag ein gesundes, großmüthiges und edles Herz zum Grunde. Er liebte das Vergnügen und war

schon der Liebling sentimentaler deutscher Damen gewesen. Allein er war zu jung, lebhaft und romantisch, um allein nach sinnlichem Genuß zu streben. Er konnte ein schönes Gesicht, ein argloses Lächeln und das unaussprechliche Ebenmaß des weiblichen Körpers nicht mit dem Auge eines Mannes anblicken, welcher sich Thiere zu niedrigem Gebrauche kauft. Allerdings verliebte er sich leicht, oder bildete dies sich wenigstens ein; alsdann aber konnte er nicht sein Verlangen von dem Phantasiegebilde sondern oder das Spiel der Leidenschaft berechnen, ohne Herz und Einbildungskraft auf den Gegenstand hinzuwenden. Obgleich Alice sehr hübsch und einladend war, hatte er sich noch nicht in sie verliebt und hegte hiezu auch keine Absicht.

Der Abend schien ihm etwas lang, als sein gewöhnlicher Unterricht zum erstenmal unterbrochen war; allein Maltravers besaß genügende Hülfsquellen zur Geistesbeschäftigung. Er legte Shakspeare und Schiller auf den Tisch, zündete seinen deutschen Meerschaumpfeifenkopf an, las, bis er selbst zur Poesie angeregt wurde, ergriff die Feder zum Schreiben und war, als er einige Stanzen verfaßt hatte, nicht eher zufrieden, als bis er sie componirte und die Melodie mit seiner Stimme versuchte. Der wilde Maltravers besaß nämlich alle Leidenschaft eines Deutschen zu Gesang und Musik; seine Stimme war lieblich, sein Geschmack vollkommen ausgebildet, sein Wissen tief. Sowie der Glanz eines Sternes beim Sonnenstrahl erlischt, so verdrängte die helle Flamme seiner Einbildungskraft, als sie einmal

nach Gebühr angeschürt war, für den Augenblick seine feenhaften Grillen hinsichtlich seines schönen Zöglings.

Es war schon spät, als Maltravers zu Bett ging. Während er den engen, zu seinem Schlafzimmer führenden Gang durchschritt, vernahm er vor sich her einen leichten Schritt dahinfliehen, und sein Blick erhaschte eine weibliche Gestalt, die vor ihm durch eine entferntere Thür entfloh. „Das alberne Kind," dachte er, indem er die Ursache errieth, „hat meinem Gesange gehorcht. Ich werde mit ihr schmälen." Er vergaß jedoch diesen Entschluß.

Der nächste Tag und wieder der nächste, und viele andere gingen vorüber; Maltravers sah nur selten seine Schülerin, um derentwillen er sich mitten im Winter in eine Landhütte eingeschlossen hatte. Dennoch bereute er seinen Plan nicht und fühlte auch nicht die geringste Langeweile wegen seiner Abgeschlossenheit. Die Fortschritte der Alice wollte er nicht beaufsichtigen, denn er hegte die Überzeugung, daß er mit deren Langsamkeit unzufrieden sein würde; menschliche Wesen, wie schön sie auch sein mögen, können Lesen und Schreiben nicht in einem Tage lernen. Nichts desto weniger vertrieb er sich auf angenehme Weise die Zeit. Die Gelegenheit, sich ungestört mit seinen Gedanken zu beschäftigen, war ihm lieb; er befand sich nämlich in einem der periodisch wiederkehrenden Lebensabschnitte, worin wir gern auf der methodischen Laufbahn, die wir bis zum Grabe zurücklegen müssen, auf einige Zeit anhalten und Athem schöpfen. Er wünschte sich der Vorräthe seiner frühen Erfah=

rung wieder zu erinnern und bei seinen eigenen Gedanken auszuruhen, bevor er sich wiederum in die thätige Welt stürzte. Das Wetter war kalt und rauh; Ernst Maltravers aber war ein abgehärteter Liebhaber von Naturscenen, und weder Schnee noch Frost vermochten ihn von seinen täglichen Umherschweifungen zurückzuhalten. Gegen Mittag warf er regelmäßig Bücher und Papiere hinweg, nahm Hut und Stock und wandelte pfeifend, oder seine Lieblingsarien vor sich hin singend auf einsamen Wegen oder an den frostigen Ufern von Gewässern, oder unter blattlosen Wäldern, wie gerade seine Laune ihn stimmte; er war kein Edwin oder Harold, welche das tiefere Sinnen allein für einsame Bäche und Hügel mit Heerden aufsparten. Maltravers betrachtete mit Entzücken die Natur sowohl in Menschen wie in Schafen oder Bäumen. Der traurigste Baumgang in einer volkreichen Stadt besaß für ihn etwas Poetisches; er war stets bereit, sich in ein Gedränge zu mischen, wenn auch ein solches sich allein um eine Drehorgel oder kämpfende Hunde gesammelt hatte, um auf Alles, was gesagt wurde, zu horchen, und um Alles, was geschah, zu beachten. Nach meiner Meinung ist dies das wahre und für jeden Künstler wesentliche poetische Temperament, wenn derselbe etwas mehr als ein bloßer Dekorationsmaler sein will. Vor Allem aber fand er das meiste Interesse in Darlegung menschlicher Leidenschaften oder Regungen; er beschaute gern die wahren Farben des Herzens dort, wo sie am durchsichtigsten sind — bei den noch nicht Erzogenen und Armen; er war nämlich

eine Art Optimist und hegte herzlichen Glauben an die Liebenswürdigkeit unserer Natur. Vielleicht verdankte er die Einsicht in Charaktere und die Fähigkeit, darüber zu herrschen, wie er sie später äußern sollte, gerade in dem Glauben, keine Ruchlosigkeit sei so verdunkelt, daß sie nicht irgendwo für Licht empfänglich sein sollte. Maltravers hatte aber auch Anfälle von ungeselligem Wesen; alsdann entzückten ihn allein die einsamsten Naturscenen. Alles besaß Schönheit in seinen Augen, im Winter oder Sommer, die öde Wüste wie das üppige Grün; die Schönheit der äußeren Dinge lag nämlich in seiner Seele, mit welcher er die äußeren Dinge betrachtete. Von solchen Spaziergängen pflegte er in der Dämmerung heimzukehren, sein einfaches Mahl zu genießen, die langen Abende mit solcher Abwechslung hinwegzuträumen oder zu lesen, wie sie Musik und träumerische Gedanken einem jungen Manne gewähren konnten, welchem das Leben noch als heiter in Erwartung stand. Glücklicher Maltravers! Jugend und höhere Geistesgaben bieten Genüsse, welche alle Rothschilds nicht zu kaufen vermögen und dennoch Maltravers, bist Du ehrgeizig! Das Leben bewegt sich für Dich zu langsam! Du möchtest die Räder des Uhrwerks vorwärts treiben! — Thor, glänzender Thor! Du bist achtzehn Jahr alt und ein Dichter! Was kannst Du Dir Größeres wünschen? Gebiete der Zeit, auf immer anzuhalten!

Eines Morgens stand Ernst früher wie gewöhnlich auf und schlenderte sorglos durch des Gewächshaus, welches an sein Studirzimmer stieß; er beobachtete

die Pflanzen mit heiterer Neugier (außerdem, daß er selbst etwas von Botaniker war, hegte er sonderbar phantastische Begriffe über das Leben der Pflanzen und sah darin hundert Geheimnisse, welche die Botaniker uns nicht lehren), als er eine leise und sehr musikalische Stimme in der Nähe singen hörte. Er horchte und erkannte erstaunt seine eigenen Worte, die er kürzlich componirt hatte. Somit war er über sein nächtliches Singen zur Genüge zufrieden gestellt. Als der Gesang beendet war, schlich sich Maltravers leise durch das Gewächshaus, und erblickte als er die in den Garten führende Thür aufschloß, die Gestalt seines entlassenen Zöglings am offenen Fenster eines kleinen, Alice zugetheilten Zimmers, welches aus der Wand des Gebäudes nach einer, bei verzierten Hütten nicht ungewöhnlichen, launenartigen Unregelmäßigkeit, hervorragte. Alice bemerkte ihn nicht. Erst als er sie zweimal bei Namen gerufen hatte, fuhr sie aus ihrer gedankenvollen, schwermüthigen Stellung auf.

„Alice," sagte er sanft, „setze Deine Haube auf, und komm zu mir in den Garten; Kind, Du siehst blaß aus, die frische Luft wird Dir gut thun."

Alice erröthete und lächelte; nach wenigen Augenblicken befand sie sich an seiner Seite, Maltravers war mittlerweile ins Haus gegangen und hatte sich die Pfeife angezündet; diese nämlich war sein Begeisterungsmittel, wenn er mit seinen Gedanken in Verlegenheit war, oder wenn er empfand, seine gewöhnliche Leichtigkeit der Rede möge ihm entgehen;

gegenwärtig aber befand er sich in solchem Fall. Mit diesem treuen Verbündeten erwartete er unter Gebüsch und immergrünen Gewächsen Alice in dem kleinen Gange, welcher den Rasenplatz umringte. „Alice,“ sagte er nach einer Pause, dann aber hielt er an. Alice blickte auf ihn mit ernster Achtung.

„Still,“ sagte Maltravers, „vielleicht ist der Rauch Dir unangenehm. Rauchen ist eine schlechte Gewohnheit von mir.“

„Nein, Herr,“ erwiderte Alice. Sie schien in ihrer Erwartung getäuscht. Maltravers hielt an und brach ein Schneeglöckchen mit den Worten: „die Blume ist hübsch, siehst Du gern Blumen?“

„O sehr gern!“ erwiderte Alice mit einiger Begeisterung; „ich sah nie so viel Blumen bevor ich hierher kam.“

Maltravers dachte, „wohlan ich kann zur Sache kommen;“ ich weiß jedoch nicht, wie er zu dem Gedanken kam, denn ich kann die Folgerung nicht erkennen; er begann jedoch sogleich von der Hauptsache mit den Worten zu reden: „Alice, Du singst entzückend.“

„Ach, Herr, Sie...“ sie hielt plötzlich an, und zitterte sichtbar.

„Ja, ich habe Dir zugehört, Alice.“

„Und Sie sind böse?“

„Gott bewahre, Du besitzest ein Talent, aber Du weißt noch nicht, was das bedeutet. Ich wollte sagen, man wird beglückt durch ein Ohr, eine Stimme und ein Herz für Musik, Du besitzest alle drei.“

Er schwieg, denn er fühlte, wie seine Hand be-

rührt wurde; Alice drückte und küßte dieselbe plötzlich. Maltravers empfand in seinem ganzen Körper ein durchbohrendes Gefühl; im Blicke des Mädchers lag aber ein Ausdruck, welcher bewies, sie sei gänzlich bewußtlos, daß sie eine nicht jungfräuliche und dreiste Handlung begangen habe.

„Ich besorgte, Sie würden böse sein,“ sprach sie, indem sie sich die Angen wischte, als sie seine Hand fallen ließ; „jetzt glaube ich, wissen Sie Alles.“

„Alles.“

„Ja, wie ich Ihnen jeden Abend zuhorchte und die ganze Nacht wachend da lag, während die Musik mir in den Ohren schallte, bis ich zuletzt versuchte, sie selbst zu wiederholen und zuletzt wagte ich laut zu singen. Mir gefällt dies mehr, als das Lesen lernen.“

Alles dies entzückte Maltravers; das Mädchen hatte eine seiner schwachen Seiten berührt; er schwieg jedoch. Alice fuhr fort: „Jetzt, Herr, hoffe ich, daß Sie mir erlauben werden, jeden Abend an der Thür zu sitzen und Ihnen zuzuhören; ich will kein Geräusch machen und ganz ruhig sein.“

„Wie, in dem kalten Gange, bei diesem bittern Frost?“

„Ich bin an die Kälte gewöhnt, Herr. Mein Vater erlaubte mir kein Feuer, wenn er nicht zu Hause war.“

„Nein, Alice, Du sollst ins Zimmer kommen, während ich spiele und ich will Dir einigen Unterricht ertheilen. Es ist mir lieb, daß Du ein so gutes Ohr besitzest; Musik kann vielleicht ein Mittel

sein, womit Du Dir ehrlichen Lebensunterhalt erwirbst, wenn Du mich verlassen wirst."

„Wenn ich — aber ich will Sie ja nicht verlassen, Herr," sagte Alice mit Besorgniß beginnend und ruhig endend.

Maltravers nahm zur Pfeife seine Zuflucht. Vielleicht zum Glück trat damals Herr Simcox, der alte Schreiblehrer zu den Beiden. Alice ging ins Haus, um ihre Bücher herzurichten; Maltravers aber legte seine Hand auf die Schulter des Lehrers mit den Worten: „ich hoffe Herr, Sie haben eine schnell begreifende Schülerin."

„Gewiß, Herr Butler, sie macht außerordentliche Fortschritte. Wenn ich fort bin, übt sie sich mit großem Fleiße und ich thue mein Möchlichstes."

„Ist es Ihnen auch gelungen," fragte Maltravers mit ernstem Tone, „in des armen Kindes Seele einige der heiligeren Begriffe einzupflanzen, wie ich Sie bei unserer ersten Zusammenkunft gebeten habe?"

„Nun Herr, sie war wirklich eine Heidin, durchaus eine Muhamedanerin, darf ich sagen; jetzt ist sie etwas besser."

„Was haben Sie gelehrt?"

„Daß Gott sie schuf."

„Damit ist ein großer Schritt geschehen."

„Daß er gute Mädchen liebt und über sie wacht."

„Bravo! Sie schlagen Plato in die Flucht."

„Nein, Herr, ich schlage Niemand, ausgenommen den kleinen Jack Turner; der aber ist ein Dummkopf."

„Bah! was haben Sie ihr noch sonst beigebracht?"

„Daß der Teufel mit schlechten Mädchen hinwegläuft und . . . .“

„Halt, Herr Simcox. Den Teufel lassen Sie noch aus dem Spiel. Zuerst belehren Sie das Kind gut zu handeln, damit Gott sie lieben kann; das Uebrige wird schon folgen. Ich möchte die Menschen lieber durch ihre guten Gefühle, wie durch ihre schlechten religiös machen, lieber durch Dankbarkeit und Zuneigung als durch Furcht und Berechnung des Wagnisses und der Strafe. Gegenwärtig brauchen wir den Teufel noch nicht; sein Begriff bietet ein großes Myster, dem man nur mit Vorsicht sich nahen darf,“ murmelte Maltravers vor sich hin.

Herr Simcox sah ihm starr ins Gesicht.

„Spricht sie ihr Gebet?“

„Sie hat von mir ein kurzes gelernt.“

„Hat sie es schnell erlernt?“

„Gott beschütze sie, ja! als ich ihr sagte, sie müsse zu Gott beten, damit er ihren Wohlthäter segne, ruhte sie nicht eher, als bis ich ihr eins aus unserem Sonntagsschulbuch vorgesagt hatte, und sie lernte es auf einmal auswendig.“

„Genug, Herr Simcox, ich will Sie nicht länger aufhalten.“

Maltravers vergaß, daß er nicht gefrühstückt hatte, und fuhr fort zu rauchen und nachzusinnen. Er beendete diese Beschäftigung nicht eher, als bis er sich überzeugt hatte, er thue gegen Alice seine Pflicht, indem er sie die Ausbildung ihres offenbar schönen Talentes lehrte, wodurch sie sich vielleicht ihre Unab-

hängigkeit sichern könne. So, dachte er, könne er sich der Last einer Verantwortlichkeit entledigen, die ihm öfter peinlich wurde. Alice werde ihn dereinst verlassen und dann im Stande sein, auf dem Pfade eines ehrenvollen Erwerbes die Welt zu durchwandeln. Die Idee war ausgezeichnet. „Gefahr ist vorhanden," flüsterte das Gewissen. „Ja," antwortete die Philosophie und der Stolz, die beiden weisen Rathgeber, welche stets so feierlich auftreten und stets auf solche Weise angeführt werden, „aber was ist Tugend ohne Prüfung?"

Jeden Abend, wenn die Fenster geschlossen waren und das Kaminfeuer hell brannte, während der Wind draußen stürmte und der Regen platschte, schlüpfte eine geschmeidige und liebenswürdige Gestalt in das Zimmer des jungen Mannes, und seine wilden Lieder wurden von einer Stimme gesungen, welche von der Natur noch lieblicher gebildet war, wie seine eigene.

Alice's Talent für Musik war wirklich überraschend; so enthusiastisch und schnell auffassend Maltravers in Allem, was er unternahm auch sein mochte, so mußte er dennoch über ihren schnellen Fortschritt staunen. Sie hatte schnell gelernt nach dem Gehör zu spielen; Maltravers mußte aber bald bemerken, daß ihre Hand auch, früher von zartem Bau, die rohe Farbe und die Rauhheit der Arbeit verloren hatte. Er dachte an die schöne Hand öfter, als es der Fall hätte sein sollen, und leitete dieselben über die Tasten, welche sie recht gut ohne ihn hätte finden können.

Als er zur Hütte gekommen war, hatte er der

alten Haushälterin befohlen, passende und reinliche Kleider für Alice herbeizuschaffen; jetzt, da es ihr erlaubt war, in des Herrn Zimmer zu sitzen, zeigte die alte Frau den Verstand, ohne neuen Befehl abzuwarten, dem hübschen jungen Mädchen einen Anzug zu kaufen, der allerdings noch einfach, aber von besserem Stoff und weniger nach ländlicher Mode verfertigt war. Alice's üppige Flechten wurden sorgfältig in geordnete und glänzende Locken gewandelt und sogar das Gewebe der Haare war nicht mehr dasselbe; Glück und Gesundheit blühten auf den weichen Wangen und lächelten von den thauigen Lippen, welche sich niemals über den frischen, weißen Zähnen verschlossen, als wenn sie betrübt war; dies aber schien nie mehr der Fall zu sein, da sie jetzt aus Maltravers Nähe nicht verbannt wurde.

Abgesehen von der ungewöhnlichen Anmuth und Zartheit der Alice in Formen und Zügen, befindet sich bei sehr jungen Frauen immer etwas von natürlich zierlichem Benehmen (ausgenommen wenn sie zusammen sind und unter einander kichern); wir Männer müssen uns schämen, wie jene zu anmuthigen Formen der Gesellschaft weit leichter verfeinert werden, als unsere rauhen, winkligen, muskulösen Formen. Ein gewöhnlicher Knabe muß Gott weiß welchen Fleiß anwenden, um nur drei Schritte, ich will nicht sagen wie ein äußerlich fein gebildeter Herr, sondern nur wie ein Körper vorwärts zu thun, welcher eine Seele in sich birgt; ertheilt aber einem Bauernmädchen die geringsten Vortheile der Gesellschaft oder Anleitung,

so wette ich hundert gegen eins, daß sie ein feines Benehmen sich angeeignet hat, bevor der Knabe einen Bückling auszuführen vermag, ohne den Tisch umzuwerfen. Alle Frauen besitzen Gefühl; dieses Gefühl ertheilt Zartheit ihren Gedanken und Takt ihrem Benehmen. Richtiges Gefühl wird von Männern gewöhnlich erworben und entspringt aus ihren intellektuellen, nicht wie beim andern Geschlecht aus ihren moralischen Eigenschaften.

Während des Musik- und Gesangunterrichts benutzte Maltravers mit Sanftmuth jede Gelegenheit, die häufigen Fehler der armen Alice gegen Grammatik und Aussprache zu verbessern. Ihr Gedächtniß war in wunderbarer Weise schnell auffassend und nachhaltig. Sogar der Ton ihrer Stimme schien Maltravers Ohren verändert. Allmählig kam die Zeit, worin er nicht länger an den Unterschied ihres Ranges dachte.

Die alte Haushälterin, als sie vom ersten Augenblick an gesehen hatte, wie es kommen würde, und über ihre Prophezeihung bei der Bestellung des neuen Anzuges stolz gewesen war, besaß bessern philosophischen Scharfsinn als Maltravers, obgleich derselbe bis über die Ohren in Plato's Mondschein versunken war, und ein Dutzend Notizenbücher mit Bemerkungen ganz voll geschrieben hatte.

Sechstes Kapitel.

O junger Mann, es ist zu roth Dein Blut,
So fürcht' ich fast.

d'Aquilar's „Fiesco.“

Da die Erziehung nicht allein in Lesen und Schreiben besteht, so machte sich Alice im Umgang mit Maltravers schon einige der reiferen Ergebnisse derselben zu eigen, während sie noch in den ersten Elementen sehr zurück war. Bevor noch die Pfropfung Wirkung hervorbrachte, erwarb sie sich Kenntnisse auf natürlichem Wege. Die Verfeinerung einer gebildeten Seele und ein gutes Benehmen ist sehr ansteckend. Maltravers wurde durch ihr schnelles Auffassen der Musik ermuthigt, um Unterricht in andern Studien zu versuchen, so weit das Gespräch denselben darbieten konnte. Diese Schule ist aber besser, wie Eltern und Lehrer glauben; einst wurde aller Unterricht mündlich ertheilt; vielleicht lernten die Athener mehr von Aristoteles, den sie hörten, wie wir gegenwärtig, indem wir ihn lesen. Es bot sich eine liebliche Wiedererweckung der athenischen Academie, wenn der romantische Philosoph und sein schöner Schüler in den Gängen oder unter der ländlichen Gallerie der kleinen Hütte umherwandelten. Seine Worte glichen denen eines Weisen früherer Zeiten vor einem verständigen und ernsten Wilden; sie handelten von Sternen und deren Lauf, von Thieren, Vögeln, Fischen, Pflanzen und Blumen, von der weiten Familie der Natur, von der Wohlthätigkeit und Macht Gottes, von der mystischen und geistigen Geschichte des Menschen.

Durch ihre Aufmerksamkeit und Gelehrigkeit entzückt, wandte sich Maltravers zuletzt von der Lehre zur Poesie; er pflegte ihr die einfachsten und natürlichsten Stellen zu wiederholen, deren er sich aus seinen Lieblingsdichtern erinnern konnte; er pflegte Verse, welche sich für ihre Fassungsgabe eigneten, selbst mit Sorgfalt zu verfassen; die letzteren waren ihr die liebsten und sie lernte dieselben am leichtesten auswendig. Nie hatte ein junger Dichter eine anmuthigere Veranlassung zur Begeisterung, und niemals löste sich diese unharmonische Welt gefälliger in sanfte Träume auf, als wolle sie die Neulinge necken, welche sie bald in ihre freudenlose Priesterschaft aufzunehmen beabsichtigte. Alice hatte ruhig und unbemerkt ihren Beruf sich gebildet; sie hatte den Verlauf ihres Dienstes bestimmt. Die Pflanzen im Gewächshause waren ihrer Sorgfalt anheimgegeben. Niemand sonst besaß das Vorrecht, Maltravers Bücher zu berühren oder die geheiligte Verwirrung im Zimmer eines Gelehrten zu ordnen. Kam er des Morgens aus seinem Schlafzimmer, oder kehrte er von seinen Spaziergängen heim, so war alles in Ordnung und es war durch eine Art Zauberei gerade so wie er es wünschte. Die Blumen, die er vorzüglich liebte, lagen glänzend frisch gepflückt auf seinem Tische; sogar die Stellung des großen Lehnstuhls in der Ecke am Kamin, wo er dem Eintretenden mit herzlichem Willkommen die Arme öffnete, bezeugte die leitende Anordnung einer weiblichen Hand; pünktlich beim Schlage acht trat Alice ein, so hübsch und lächelnd und schicklich aussehend, daß kein

Wunder sich darbot, wenn die zuerst festgesetzte eine Stunde sich zu dreien erweiterte.

War Alice in Maltravers verliebt? — Sie gab gewiß nicht die gewöhnlichen Zeichen zu erkennen, sie wurde nicht zurückhaltender, nicht aufgeregter und blöder; es befand sich kein Wurm in den Knospen ihrer schönen Wangen; im Gegentheil, obgleich sie vom ersten Augenblick an ziemlich dreist gewesen war, so wurde sie freier, zutraulicher und behaglicher mit jedem Tage. Sie hatte wirklich nie einen Augenblick gedacht, daß sie anders sein müßte; sie besaß nicht die gesellige, auf Gefühl beruhende Zartheit von Mädchen, welche Geheimniß und Gefahr in der Liebe ahnen, von welcher Art ihr Rang auch sein mag. Sie hegte eine unbestimmte Idee über Fehltritte von Mädchen, wußte aber nicht, daß Liebe etwas damit zu schaffen hatte; im Gegentheil standen diese, nach ihres Vaters Angabe, in Verbindung mit Geld, nicht mit Liebe; alles was sie empfand, war so natürlich und sündenlos. Konnte sie sich des Entzückens, wann sie ihm zuhorchte, und des Grames, wann er fortging, erwehren? Alles was sie so fühlte, sagte sie mit eben so großer Einfalt wie Arglosigkeit; die Offenherzigkeit verblendete ihn bisweilen und führte ihn vollkommen irre. Nein, sie konnte nicht in ihn verliebt sein, oder nicht so freimüthig eingestehen, daß sie ihn liebte; das Gefühl war schwesterliche Zuneigung und Dankbarkeit.

„Das theure Mädchen! mich freut es, dies zu glauben,“ dachte Maltravers; „ich wußte vorher, daß keine Gefahr vorhanden sein würde.

Hatte er sich nicht selbst verliebt? Der Leser muß entscheiden.

„Alice," sagte Maltravers eines Abends, nach einer langen Pause des Nachsinnens und der Zerstreutheit, während sie unbewußt das letzte von ihr erlernte Musikstück auf dem Fortepiano wiederholte, „Alice — nein, wende Dich nicht um, bleib wo Du sitzest, aber höre mich an. Wir können nicht immer in dieser Weise fortleben."

Alice war sogleich ungehorsam. Sie wandte sich um und die großen blauen Augen wurden auf die seinigen mit Angst und Unruhe geheftet; er wußte nicht anders zu helfen, als daß er aufstand, und seine Pfeife holte. Alice aber, welche seine geringsten Wünsche instinktartig errieth, brachte ihm dieselbe, während er in den Ecken des Zimmers an solchen Orten darnach suchte, wo er ganz gewiß wußte, daß sie sich nicht finden ließ. Die Pfeife ruhete bereits, mit duftendem, türkischem Tabak gestopft, mit jenem gelben gefärbten Präparat, welches eine gerade nicht gesunde Verfälschung des verführerischen Krautes bietet, allein Wohlgerüche haucht, um den widerlichen Tadel des Ekelempfindenden zu beschwichtigen — Maltravers war Epikuräer in seinen schlechtesten Gewohnheiten — sie ruhte bereits, sage ich, in jener hübschen Hand, die er berühren mußte, als er die Pfeife nahm; während er den Tabak anzündete, mußte er wiederum erröthen und vor den großen blauen Augen zittern.

„Ich danke Dir, Alice," sagte er, „setze Dich —

dorthin — aus dem Luftzuge, ich will das Fenster öffnen, die Nacht ist so lieblich."

Er öffnete das mit Schlingkräutern überwachsene Fenster; das Mondlicht ruhte schön und still auf dem sammtartigen Rasenplatz. Die Ruhe und Heiligkeit der Nacht versüßte und erhob seine Gedanken; er hatte sich von den Augen der Alice fortgestohlen und setzte mit fester, obgleich sanfter Stimme seine Anrede fort: „Meine theure Alice, wir können auf diese Weise nicht immer zusammenleben; Du bist jetzt klug genug, um mich zu verstehen; drum höre mir geduldig zu. Ein junges Mädchen bedarf nie eines Vermögens, so lange sie einen guten Ruf besitzt; ohne einen solchen ist sie stets arm und verachtet. Ein guter Ruf nun wird in dieser Welt ebensowohl durch Unbesonnenheit, wie Schuld verloren. Wolltest Du länger mit mir leben, so würde dies unklug sein und Dein guter Ruf würde so sehr leiden, daß Du nicht im Stande wärst, Dir eine Stellung in der Welt zu verschaffen; anstatt Dir einen Dienst zu erweisen, würde ich Dir ein tödtliches Unrecht zufügen, welches ich nicht wieder auszugleichen vermöchte. Außerdem weiß der Himmel, ob nicht etwas Schlimmeres als Unbesonnenheit sich ereignen könnte. Es thut mir leid, Dir sagen zu müssen," fügte Maltravers mit großem Ernst hinzu, „daß Du viel zu hübsch und einnehmend bist, um — um, kurz, es geht nicht an! Ich muß nach Haus. Meine Verwandten würden sich mit Recht über mich beklagen, bliebe ich noch viele Wochen länger für sie so verloren. Meine theure Alice, Du hast

jetzt genügende Fortschritte gemacht, um besseren Unterricht erhalten zu können, als ich oder Herr Simcox ihn Dir zu geben vermag. Deßhalb mache ich Dir den Vorschlag, Dich in einer achtbaren Familie unterzubringen, wo Du mehr Behaglichkeit und eine höhere Stellung erlangen wirst, wie Du sie hier besitzest. Du kannst Deine Erziehung beenden und anstatt zu lernen, wirst Du so in Stand gesetzt werden, Andern eine Lehrerin zu sein. Bei Deiner Schönheit, Alice (Maltravers seufzte), bei Deinem natürlichen Talent und liebenswürdigen Wesen brauchst Du allein gut und klug zu handeln, um Dir zuletzt einen würdigen Gatten und ein glückliches, häusliches Leben zu sichern. Alice, hast Du mich angehört? Dies ist der Plan, den ich für Dich entworfen habe."

Der junge Mann dachte wie er sprach mit ehrlicher Güte und aufrichtiger Ehre; das Opfer war bitterer wie vielleicht der Leser glaubt. Maltravers besaß kein eigennütziges Herz, ob auch ein leidenschaftliches; er empfand, um mich seines mehr nachdrücklichen als beredten Ausdrucks zu bedienen, „es gehe nicht an," daß er länger mit dem schönen Mädchen wie die zwei Kinder zusammen lebe, welche eine gute Fee, vor der Sünde und der Welt gesichert, im Palaste der Rosen aufbewahrt hatte.

Man darf aber nicht außer Acht lassen, daß ein Mädchen niemals in so große Gefahr geräth, als wenn ihr Liebhaber sie davor retten will. Sie befindet sich in verhältnißmäßig bei weitem größerer Sicherheit, wenn sie durch eine offenbar selbstsüchtige

Leidenschaft verfolgt und bedrängt wird. Mag nun aber ihr Stolz aufgeregt, ihre Neigung verwundet oder ihre Großmuth in Anspruch genommen werden, so vermag sie es sicherlich nicht zu ertragen, daß ihr Liebhaber irgend ein Gefühl, wie erhaben dasselbe auch sein mag, von gleicher Stärke wie seine Leidenschaft zu ihr hege. Gewiß ahnte Alice nicht diese Verkehrtheit ihres Geschlechtes, denn sie begriff weder ihre eigene Gefahr noch Maltravers Beweggründe, sondern sie schlug gerade dasjenige Verfahren ein, welches die Tugend des strengsten Einsiedlers zum Wanken hätte bringen müssen. Sie stand blaß und zitternd auf, trat auf Maltravers zu und legte ihre Hand sanft auf seinen Arm.

„Ich will fortgehen, wann und wohin Sie wollen, je eher, je besser, — morgen — ja morgen; Sie schämen sich der armen Alice; ich war sehr dumm, so glücklich zu sein — (einen Augenblick kämpfte sie mit ihrer Aufregung und fuhr dann fort:) Gott vermag mich zu hören, selbst wenn Sie von mir entfernt sind; wenn ich mehr weiß, kann ich besser beten; Gott wird Sie segnen, Herr, und Sie glücklich machen, denn ich kann für sonst nichts beten.“

Bei den Worten wandte sie sich hinweg und ging stolz auf die Thür zu. Als sie aber die Schwelle erreicht hatte, hielt sie an und sah sich um, als wolle sie ein letztes Lebewohl sagen. Alle Erinnerungen und Gedankenverbindungen dieses geliebten Ortes drangen auf sie ein — sie schnappte nach Luft — wankte und fiel bewußtlos auf den Boden.

Maltravers stand sogleich an ihrer Seite. Er erhob ihren leichten Körper mit seinen Armen; er stieß wilde und leidenschaftliche Ausrufungen aus — „Alice, theure Alice, vergib mir! wir wollen uns nie trennen!“ Er erwärmte ihre Hände mit den seinen, während ihr Haupt an seinem Busen ruhte. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen und küßte wiederholt die schönen Augenlider, bis dieselben sich langsam öffneten und die zarten Arme unwillkürlich ihn umschlangen.

„Alice,“ flüsterte er, „theure Alice, ich liebe Dich.“ Er küßte nicht länger die Augenlider, sondern die Lippen, als sie zur Hälfte eine Antwort seufzten und zur Hälfte lächelten. Der Kuß dauerte lang, wurde er erwidert? Maltravers glaubte dies. Er verlor den Kopf; berücksichtigt man alle Umstände, so würde dies sogar bei Zeno (nämlich im achtzehnten Jahr) der Fall gewesen sein.

Siebentes Kapitel.

> Dem Unerfahr'nen, dem Verschwender gleich,
> Stößt ab vom Ufer das mit Flaggen bunt
> Geschmückte Schiff.
>
> Shakespeare.

Wir pflegen die Stimme des Gewissens mit der Stimme der Mitternacht in Verbindung zu bringen. Ich aber glaube, daß wir dieser unschuldigen Stunde Unrecht erweisen. Es ist vielmehr der furchtbare nächste Morgen, wenn die Vernunft vollkommen wach ist, an welcher sich der Gewissensbiß mit seinen Klauen anklammert. Hat Jemand sein Vermögen

verspielt, oder einen Freund im Duell erschossen, oder ein Verbrechen begangen, oder sich lächerlich gemacht — so ist es stets der nächste Morgen, an welchem die unwiederbringliche Vergangenheit sich vor ihm wie ein Gespenst erhebt; dann entsendet der Kirchhof des Gedächtnisses seine gräßlichen Todten! — dann schlägt die Geisterstunde, worin der böse Feind in uns vielleicht am wenigsten zu versuchen, aber am meisten zu quälen vermag. Des Nachts können wir wenigstens etwas hoffen und besitzen wenigstens eine Zuflucht — Vergessenheit und Schlaf. Am Morgen jedoch ist der Schlaf vorüber und wir werden berufen, mit Kälte die Vergangenheit zu übersehen, wiederum zu handeln und die wachende Bitterkeit des Selbstvorwurfes zu erleben. Maltravers stand auf als reuig und unglücklich — der Gewissensbiß war ihm neu; er hegte das Gefühl, als habe er eine eben so verrätherische und hinterlistige, wie schuldige That begangen. Das arme Mädchen war so unschuldig, so vertrauensvoll, so ohne allen Schutz, nicht einmal mit dem ihres eigenen Rechtsgefühls. Er trat verdrossen und entmuthigt ins Zimmer; er sehnte und scheute sich Alice wiederzusehen. Er vernahm ihren Schritt im Gewächshause; unentschlossen hielt er an; zuletzt trat er auf sie zu. Sie erröthete und zitterte zum erstenmal und ihre Augen mieden die seinigen. Als er aber ihre Hrnd schweigend küßte, flüsterte sie ihm zu: „Soll ich Sie jetzt noch verlassen?“ Maltravers erwiderte leidenschaftlich: „Niemals,“ und dann strahlte ihr Gesicht so von Freude, daß Mal-

travers ungeachtet seines Gefühls Trost empfand. Alice fühlte keine Gewissensbisse, wie sehr sie auch aufgeregt und beschämt war; sie begriff nicht, daß sie in den Augen ihres Geschlechts für immer die Kaste verloren hatte. Sie dachte wirklich nicht an sich selbst. Ihre ganze Seele lag in der seinigen; sie gab ihm in Liebe den Geist zurück, den sie von ihm durch Kenntniß empfangen hatte. Den ganzen Tag streiften sie in dem Garten umher und Maltravers wurde wieder mit sich ausgesöhnt. Allerdings hatte er ein Unrecht begangen, vielleicht aber hatte Alice dadurch, daß sie, obgleich unschuldig, so lange mit ihm allein lebte, allen nur möglichen Nachtheil in der Meinung der Welt bereits erlitten. Jetzt besaß sie einen immerwährenden Anspruch auf seinen Schutz. Niemals sollte sie Schande oder Mangel kennen lernen. Die Liebe, welche ihn zum Unrecht verleitet hatte, konnte durch Treue und Anhänglichkeit das Gepräge der Sünde hinwegnehmen.

Natürliche Sophismen und Gemeinplätze! Der Mensch ist sein eigener Gauner, wie der alte Montaigne sagt. Das Gewissen besitzt unter allen Dingen der Welt die größte Elasticität. Heute kann man es nicht über einen Maulwurfshaufen spannen, morgen verbirgt es einen Berg.

Wie glücklich war jetzt das junge Paar. Die Tage flogen ihm dahin wie Träume. Die Zeit ging vorüber, der Winter entschwand und der Frühling mit seinen Blumen und seinem Sonnenschein, war wie ein Spiegel ihrer Jugend. Alice begleitete Maltravers

niemals auf seinen Spaziergängen, theils weil sie ihrem Vater zu begegnen besorgte, theils weil Maltravers selbst aller Öffentlichkeit abgeneigt war. Allein sie besaßen die kleine Welt von drei Morgen Land, Rasenplatz und Quelle, und Alice fragte nie, ob es außerhalb derselben noch eine andere Welt gäbe. Sie war jetzt sogar eine Gelehrte geworden, wie Herr Simcox versicherte. Sie konnte jetzt Maltravers laut und fließend vorlesen und seine Gedichte in kleiner unsicherer Handschrift abschreiben; er brauchte sich jetzt nicht mehr der gewöhnlichen Ausdrücke zu bedienen, um eine Brücke des Verkehrs ihrer Ideen zu erbauen — Eros und Psyche sind stets vereint und die Liebe erschließt alle Blumenknospen der Seele. Nur hinsichtlich eines Gegenstandes war Maltravers weniger beredt wie früher. Die Rolle eines Moralisten war ihm nicht gelungen und er würde sich für einen Heuchler gehalten haben, hätte er dasjenige, was er nicht übte, gepredigt. Alice aber war edler und reiner und so weit sie es wußte (die liebliche Thörin) besser wie jemals — sie hatte ein neues Gebet für sich erfunden und sie betete so regelmäßig und inbrünstig als habe sie keinen Fehltritt begangen. Das Gesetzbuch des Himmels ist milder als das der Erde und erklärt nicht, daß Unwissenheit keine Entschuldigung für ein Verbrechen darbietet. Hätte ein Geschwornengericht von Engeln über Alicens Schuld entschieden, so würden sie kaum dem Herzen erlaubt haben, gegen die Seele zu zeugen.

Achtes Kapitel.

Die Wolke zieht dem Geier gleich, der gierig
Nach Beute schwärmt . . . .

Nicht mehr soll Blau das Firmament umkleiden,
Noch flittergleiche Sterne glorreich schimmern.
Byron, „Himmel und Erde.“

Es war ein schöner Aprilabend, das Wetter ungewöhnlich mild und heiter für die Jahreszeit in den nördlichen Gegenden unserer Insel, und glänzende, so eben gefallene Regentropfen schimmerten auf den Knospen des spanischen Flieders und Bohnenstrauchs, der um Maltravers Hütte wuchs. Der kleine Springbrunnen, welcher in der Mitte eines runden Wasserbeckens spielte, an dessen klarer Fläche die breitblätterige Wasserlilie ihren feenhaften Schatten warf, erhöhte das frische Grün des Rasenplatzes.

Und sanft wie Sammt war jenes Gras,

worauf seltene und frühe Blumen ihre schweren Kronen erschlossen. Das Schauer in der Dämmerung hatte eine kräftige Süße der Luft ertheilt, welche über manche Veilchenbeete hinströmte und in den goldenen Locken der Alice spielte, als sie an der Seite ihres entzückten und schweigenden Geliebten dasaß. Sie ruhten auf einer ländlichen Bank vor der Hütte und die offenen Fenster hinter ihnen gestatteten den Blick in jenes glückliche Zimmer mit seiner Unordnung von Büchern und musikalischen Instrumenten, welche die Poesie der Häuslichkeit so beredt darlegt.

Maltravers schwieg. Seine leicht erregbare, jeder Idee sich anschmiegende Phantasie hatte tausend For-

men in der durchsichtigen Luft und auf die schattigen Veilchenbeete hinaufbeschworen. Er dachte nicht, er überließ sich allerlei Gebilden. Träumend weilte sein Geist bei dem ruhigen, aber ausgewählten Gefühl seines Glückes. Alice erfüllte nicht durchaus seine Gedanken, ertheilte aber unbewußt ihnen sämmtlich eine Färbung. Wäre sie von seiner Seite gewichen, so wäre auch der ganze Zauber zerstört worden. Alice aber, welche weder Dichterin noch Genie war, dachte, und dachte allein an Maltravers. Sein Bild war ihr wie durch einen in tausend Bruchstücke zerbrochenen Spiegel vervielfältigt, welcher Alles, was an jenem liebenswürdigen Mikrokosmus vor ihr schön und sanft war, getreu wiedergab. Alle Bruchstücke aber glichen sich in einem Punkt; sie hatten mit der Zukunft nichts zu schaffen; sie gaben allein die Gegenwart; das Gefühl des wirklichen Lebens, der Genuß der lebendigen Zeit, war als stark vorherrschend in allen jenen Bildern enthalten — so ist das Vorrecht der beiden äußersten Punkte unseres Daseins, der Jugend und des Alters. Das Mannesalter hat mit der Gegenwart nichts zu schaffen, seine Heimath ist das Morgen — es regt sich ängstlich, es entwirft Pläne, verlangt, wünscht die Reife dieses Planes und die Erfüllung jener Hoffnung, während jede Woge der vergessenen Zeit es dem Ende aller Dinge näher bringt. Die Hälfte unseres Lebens wird mit dem Verlangen verbracht, dem Tode näher zu sein.

„Alice," sprach Maltravers, indem er zuletzt von seiner Träumerei erwachte und die leichte, kindliche

Gestalt näher zu sich hinzog, „Du genießest diese Stunde wie ich."

„O, noch weit mehr!"

„Noch mehr, und weßhalb?"

„Weil ich an Sie denke, und weil Sie vielleicht nicht an sich denken."

Maltravers lächelte, strich die schönen Locken hinweg, küßte die weiche, unschuldige Stirn, und Alice hing sich ihm an die Brust. „Wie jung siehst Du bei diesem Lichte aus, Alice," sagte er zärtlich niederblickend.

„Würdest Du mich weniger lieben, wenn ich alt wäre?" fragte Alice.

„Ich glaube, ich hätte Dich nie so geliebt, wenn Du alt gewesen wärest, als ich Dich zuerst sah."

„Ich aber hätte ebenso für Sie gefühlt, wenn Sie auch noch so alt gewesen wären."

„Was, mit Runzeln auf den Wangen, Gicht im Kopfe, einer braunen Perüke und keinen Zähnen, wie Herr Simcox?"

„O, Sie könnten nie wie der sein! Sie würden immer jung aussehen, Ihr Herz würde Ihnen immer im Gesichte liegen. Dies theure Lächeln! Sie würden schön bis zum letzten Augenblick bleiben."

„Simcox aber, obgleich jetzt nicht sehr liebenswürdig, ist, wie ich glaube, schöner als ich gewesen, Alice; ich werde zufrieden sein, wenn ich im Alter ebenso aussehe."

„Ich sollte niemals wissen, daß Sie alt würden, weil ich Sie so nach meinem Gefallen sehen kann.

Bisweilen, wenn sie gedankenvoll sind, ziehen Sie Ihre Braunen zusammen und dann sehen Sie so streng aus, daß ich zittre. Dann aber denke ich daran, wie Sie zuletzt lächelten und sehe Sie dann wieder an, so scheinen Sie mir zu lächeln, obgleich Sie finster blicken. Sicherlich erscheinen Sie andern Augen auf verschiedene Weise, wie den meinen, allein die Zeit müßte mich zuvor tödten, wenn Sie in meinen Augen durch die Zeit geändert würden."

„Süße Alice, Du sprichst beredt, denn Du sprichst Liebe."

„Mein Herz redet mit Ihnen. Ich wünschte nur Alles aussprechen zu können, was ich empfinde. Ich wünschte nur, ich könnte wie Sie dichten, oder daß meine Worte Musik wären, ich würde nie anders als in Musik mit Ihnen reden. Ich war so entzückt, Musik zu erlernen, weil ich mit Ihnen zu reden schien, wenn ich spielte. Gewiß, wer Musik erfand, liebte sehr und wollte es sagen, ich glaube aber, es war ein Weib."

„Die Griechen, von denen ich Dir sagte und deren Leben Musik war, glaubten, es sei ein Gott gewesen."

„Sie sagten ja aber, die Griechen hätten die Liebe zum Gott gemacht. War das verrucht?"

„Auch unser Gott im Himmel ist Liebe," sprach Maltravers mit Ernst; „jedoch eine Liebe anderer Art, göttlich, nicht menschlich. Komm, wir wollen in's Haus, die Luft wird zu kalt für Dich."

Sie traten ein; sein Arm umschlang ihren Leib. Das Zimmer lächelte ihnen ein heiteres Willkommen

zu; Alice, deren Herz sich nicht zur Hälfte im Gefühl Luft gemacht hatte, setzte sich an das Instrument, um in ihrer Weise Liebe zu reden.

Es war Sonnabend Abend. Jeden Sonnabend empfing Maltravers aus der benachbarten Stadt die Provinzialzeitung. In dieser bestand sein einziges Verbindungsmittel mit der Welt; jedoch nicht deßhalb ergriff er sie immer mit Begierde und las sie mit Interesse. Die Grafschaft, worin sein Vater wohnte, grenzte an diejenige, worin er jetzt verweilte, und die Zeitung enthielt die Nachrichten dieses Distriktes in ihren weiten Columnen. Deßhalb fühlte Ernst sein Gewissen beruhigt und seine Besorgnisse besänftigt, wenn er von Zeit zu Zeit las: „Herr Maltravers hat eine Gesellschaft von Freunden hohen Standes auf seinem edlen Wohnsitz zu Lisle-Court bewirthet," oder, „Herrn Maltravers Fuchshunde haben im Gebüsch gestreift," oder, „Herr Maltravers hat mit seiner gewöhnlichen Freigebigkeit sich mit zwanzig Guineen zum Bau eines neuen Grafschaftsgefängnisses subscribirt." Da nun Maltravers die erwartete Zeitung neben dem kochenden Theekessel liegen sah, ergriff er sie begierig, riß den Umschlag fort und eilte mit den Augen zu der wohlbekannten Stelle, welche für Nachrichten aus seinem väterlichen Distrikt bestimmt war. Gerade die ersten Worte, auf denen sein Blick verweilte, lauteten:

„Beunruhigende Krankheit des Herrn Maltravers."

„Wir bedauern anzeigen zu müssen, daß dieser musterhafte und ausgezeichnete Herr vergangenen Mitt-

woch Abend von heftigen Krämpfen befallen wurde. Man ließ sogleich Doktor *** holen, welcher das Übel für eine in den Magen getretene Gicht erklärte. Man hat den vorzüglichsten Arzt aus London berufen."

„Nachschrift. Wir erfuhren so eben nach unserer Erkundigung in Lisle=Court, daß der höchst achtbare Eigenthümer sich beträchtlich schlimmer befindet; man hegt jedoch einige Hoffnung hinsichtlich seiner Wiederherstellung. Sein ältester Sohn und Erbe, Capitän Maltravers, befindet sich in Lisle=Court. Ein expresser Bote ist abgesandt worden, um Herrn Ernst Maltravers aufzusuchen (das einzige zweite noch überlebende Kind des Herrn Maltravers), welcher durch seinen hohen englischen Muth, mit den Beamten despotischer Regierungen in einen Streit gekommen und plötzlich aus Göttingen verschwunden ist, wo seine außerordentlichen Talente ihn bemerkbar machten. Man vermuthet, er befinde sich gegenwärtig in Paris."

Die Zeitung fiel auf den Boden. Ernst warf sich in den Lehnstuhl und bedeckte sich das Gesicht mit den Händen.

Alice stand im nächsten Augenblick an seiner Seite. Er sah auf und begegnete ihrem ernsten und erschreckten Blick. „Alice," rief er mit Bitterkeit und beinahe sie hinwegstoßend aus, „welche Gewissensbisse hast Du mir verursacht!" alsdann sprang er auf und eilte aus dem Zimmer.

Das ganze Haus kam sogleich in Bewegung. Der Gärtner, der sich stets zur Zeit des Abendessens im Hause befand, flog zur Stadt, um Postpferde zu be=

stellen. Die alte Haushälterin war hinsichtlich der Wäsche in Verzweiflung, denn ihr erster und einziger Gedanke betraf des Herrn Hemde. Ernst schloß sich in sein Zimmer ein. Alice, arme Alice!

Nach etwa zwanzig Minuten stand der Wagen vor der Thür. Ernst, blaß wie der Tod, trat in das Zimmer, wo er Alice verlassen hatte. Sie saß auf dem Boden und das verhängnißvolle Zeitungsblatt lag ihr auf dem Schooß. Sie hatte sich vergeblich bemüht herauszubringen, was Maltravers so heftig aufregte, denn wie ich schon früher sagte, war sie mit seinem wirklichen Namen unbekannt und deßhalb hielt der verhängnißvolle Zeitungsartikel nicht einmal ihren Blick auf.

Er nahm ihr die Zeitung, denn er wollte sie wiederum und wiederum lesen; irgend ein kleines Wort der Hoffnung oder Ermuthigung mußte ihm entgangen sein. Alice warf sich ihm an die Brust. „Weine nicht," sprach er, „der Himmel weiß es, ich habe selbst genug Kummer. Mein Vater liegt im Sterben! so gütig, so großmüthig und nachsichtig! O Gott vergib mir! Fasse Dich, in einem oder zwei Tagen sollst Du von mir hören."

Er küßte sie, allein der Kuß war kalt und erzwungen. Sie vernahm das Rasseln der Räder auf den Kieselsteinen. Sie stürzte zum Fenster; allein das geliebte Gesicht war nicht sichtbar. Maltravers hatte die Kutschenfenster geschlossen und sich in den Wagen gelehnt, um seinem Grame nachzuhängen. Noch ein Augenblick und sogar die Kutsche, die ihn

trug, war verschwunden. Und vor ihr befanden sich die Blumen und der von Sternen erleuchtete Rasenplatz, und der spielende Springbrunnen, und die Bank, worauf sie Beide in so innig empfundenem und heiterem Entzücken so eben saßen. Er war entschwunden; wie oft erinnerte sich Alice, daß seine letzten Worte in entfremdenden Tönen gesprochen, daß seine letzte Umarmung ohne Liebe gewesen war.

Neuntes Kapitel.

. . . Ich schulde Thränen dir;
Ein schwerer Kummer, den das Blut erweckt,
Den die Natur und Kindeslieb' erheischt,
Sei, theurer Vater, reichlich dir gespendet.
Shakspeare, „Heinrich der Vierte."
2ter Theil.

Spät am Abend hielt die Kutsche, welche Maltravers trug, am Hause eines Parkhüters. Maltravers schien die Zeit sehr lang, ehe der Bauer innerhalb desselben vom tiefen Schlafe der die Arbeit liebenden Gesundheit erweckt wurde. Während das Parkthor auf den Angeln knarrte, rief er aus: „Wie befindet sich mein Vater? Ist er besser? Lebt er?"

„O Gott segne Ihr Herz, Herr Ernst; der Herr befindet sich heute Abend etwas besser."

„Gott sei gedankt! weiter, weiter!"

Die Pferde rauchten und galloppirten auf einem Wege, der sich durch ehrwürdige und alte Baumgruppen dahinwand. Der Mondschein ruhte sanft auf dem Rasen, und die Viehheerden, aus ihrem Schlaf

geweckt, erhoben sich träg und blickten auf den Eindringling zur ungewöhnlichen Zeit.

Der englische Park eines Landsitzes zu Mitternacht mit seinem rauhen, in Vertiefungen und Thäler zerschnittenem Waldgrunde, seinem nie erneuten mosigen, mit Farrnkräutern überwachsenen Grase, seinen uralten Bäumen, welche die Geburt von hundert Generationen erblickten und über deren Gräber noch immer ragen, bildet wahrlich zur Mitternacht eine wilde und zauberhafte Gegend. Solche Stellen bieten die letzte, stolze und düstere Spur normännischer Ritterschaft und alter Romantik, welche unter den lachenden Landschaften des bebauten Englands noch übrig ist. Sie flößen stets eine schattenhafte und feierliche Düsterkeit der Seele ein, welche die daran geknüpfte Gedankenverbindung empfindet, einen Eindruck, welcher dem eines alten und heiligen Gebäudes gleicht. Es sind gleichsam die gothischen Chorgänge der Natur mit ihrer verdunkelten Aussicht, baumartigen Säulen und Spitzbögen voll starken Laubs. In gewöhnlichen Zeiten ist der Eindruck angenehm und entzückender, als alle heiteren Rasenplätze und sonnigen Abhänge der modernen Parke. Jetzt aber war derselbe für Maltravers unheilverkündend und erdrückend. Das Dunkel des Todes schien in jedem Schatten zu brüten und dessen warnende Stimme in jedem Lufthauche zu wehklagen.

Die Räder hielten wiederum. Lichter flimmerten durch das Parterre des Gebäudes; ein Licht im obern Stockwerk, schwächer als die übrigen, schien vom Zimmer aus, wo der Kranke schlief. Die Thürschelle

erklang grell unter dem dunkeln Epheu, welcher die Halle am Eingang überzog. Die schwere Thür eröffnete sich — Maltravers stand auf der Schwelle. Sein Vater lebte — befand sich besser und wachte. Sein Sohn lag in seinen Armen.

Zehntes Kapitel.

Die Eiche trauert
Wohl über jenem Dach, dem Schirm sie reicht;
Von Schmerzenstönen schallt die Nebelluft.
Elliot.

Manche Tage gingen vorüber und Alice war noch immer allein. Sie hatte jedoch zweimal von Maltravers Briefe erhalten. Diese Schreiben waren kurz und eilig verfaßt. Das einemal befand sich sein Vater besser, und Hoffnung war vorhanden, das anderemal erwartete man nicht, er werde die Woche überleben. Diese Briefe waren die ersten, welche Alice jemals von ihm empfangen hatte. Dergleichen erste Briefe bilden immer ein Ereigniß im Leben eines Mädchens, für Alice diesmal ein sehr trauriges. Ernst bat sie nicht, ihm zu antworten; er empfand unter jenen Umständen Widerwillen, seinen wirklichen Namen zu enthüllen und Briefe heimlicher Liebe in dem Hause zu empfangen, worin sein Vater tödtlich krank lag. Er hätte die Adresse unter seinem angenommenen Namen in einem entfernten Postorte zurücklassen können, wo man seine Person nicht kannte; aber alsdann hätte er das Bett seines Vaters, um sich die

Briefe zu holen, auf mehre Stunden verlassen müssen. Dies war unmöglich. Maltravers aber legte der Alice diese Schwierigkeiten nicht dar. Sie hielt es für sonderbar, daß er nicht den Wunsch aussprach, etwas von ihr zu vernehmen, allein sie war demüthigen Sinns. Was konnte sie ihm schreiben, was der Mühe werth war, um ihn zu stören, und zwar in einem solchen Zeitpunkt? Aber wie gütig war es von ihm, daß er schrieb; wie kostbar waren diese Briefe! Und dennoch ward ihre Erwartung durch dieselben getäuscht und kostete sie manche Thräne; die Briefe waren so kurz, so voll Kummer; es befand sich darin so wenig Liebe; theure und sogar theuerste Alice, welches, von der Stimme gesprochen, so zärtlich klang, schien kalt auf dem leblosen Papier. Wüßte sie nur genau, an welchem Ort er sich befand, so würde ihr dies zum Trost gereichen; jetzt aber wußte sie allein, daß er fort und bekümmert war; obgleich er kaum durch einen Raum von fünfzehn Stunden von ihr getrennt wurde, so erschien ihr doch derselbe als unermeßlich. Sie tröstete sich jedoch so gut wie möglich und bemühte sich, den langen, elenden Tag dadurch zu verkürzen, daß sie alle seine Lieblingslieder spielte, und alle Stellen, welche er ihr empfohlen hatte, überlas. Bei seiner Wiederkehr konnte sie solche Fortschritte gemacht haben! wie lieblich würde alsdann der Garten sein! seine Bäume und sein Buschwerk erlangten vom vorrückenden Frühling mit jedem Tage ein neues Lächeln; sie würden dann noch einmal so glücklich sein! Alice lernte jetzt das Leben

kennen, welches in der Zukunft liegt; ihr junges Herz war noch nicht belehrt worden, daß die Hoffnung allein der Prophet einer solchen Zukunft ist!

Als Maltravers die Hütte verließ, hatte er vergessen, daß Alice ohne Geld war; jetzt, da er bemerkte, daß sein Ausbleiben auf unbestimmte Zeit verlängert werden könne, übersandte er eine Summe. Mehre Rechnungen waren noch nicht getilgt; ein Theil des Hauszinses noch nicht bezahlt; Alice, wie man sie darum ersuchte, vertraute der alten Dienerin eine Banknote, womit sie die kleinen Schulden bezahlen sollte. Eines Abends, als sie Alice den Überschuß brachte, schien die gute Dame sehr aus der Fassung gebracht. Sie war blaß und aufgeregt oder, wie sie sich ausdrückte: „sie hatte einen furchtbaren Anfall von Zittern gehabt."

„Was gibts Frau Jones, haben Sie Nachricht erhalten, von meinem — von Ihrem Herrn?"

„O nein! das nicht. Aber ich wollte Sie nicht erschrecken. In der Nachbarschaft haben zwei starke Einbrüche stattgefunden."

„Dem Himmel sei Dank, daß es nichts weiter ist," rief Alice aus.

„O Miß, Sie brauchen dem Himmel dafür nicht zu danken; es ist etwas Furchtbares für zwei einsame Frauenzimmer wie wir, und die Fenster reichen bis zum Boden. Hören Sie! Als ich die Banknote bei Herrn Harris, dem Gewürzkrämer mit dem großen Laden, wechselte, wo alle armen Leute sich Branntwein auf morgen kauften" (es war gerade Sonnabend

Abend, der zweite Sonnabend nach Maltravers Abreise; nach dieser Hegira bestimmte Alice ihre Zeitrechnung), „da sprach Jedermann über die Räubereien vergangener Nacht. Denken Sie sich, Miß, die Räuber haben die alte Betty gebunden — Sie kennen ja Betty — eine sehr achtbare Frau; sie hat ihren Kummer gehabt und trinkt mit mir einmal wöchentlich Thee. Gut, Miß, denken Sie sich nur, die Räuber banden Betty an die Bettpfoste; sie hatte nichts als ihr Hemd an, die arme, alte Seele! Und als mir Herr Harris auswechselte — sehen Sie nur nach, Miß, Alles ist richtig — und als ich zur Hälfte Gold verlangte, Miß, denn so ist's bequemer, da stand bei mir ein übel aussehender Kerl und kaufte Tabak; aber das Geld sah er so starr an, daß ich darauf schwören möchte, er hätte damit vom Ladentisch fortlaufen können; so packte ich es denn zusammen und ging fort. Sollten Sie glauben, Miß, als ich in die Gaß ging, ehe man aus dem Thor kömmt, sah ich mich um, und wahrhaftig, da war der häßliche Kerl dicht hinter mir; o, da fing ich an zu kreischen. Der junge Dobbins trieb seine Kuh ins Feld und verhöhnte mich von der Hecke her, als er mich hörte, und die Kuh dazu schreckte mich mit ihren Hörnen! Da hielt der Kerl an und ich stürzte durchs Thor und kam nach Haus. Aber Miß, wenn wir jetzt Alle beraubt und ermordet werden?“

Alice hatte von dieser Rede nicht viel vernommen; was sie hörte, regte nur sehr wenig ihre starken, durch ihre ländliche Geburt harte Nerven an, um die Hälfte

nicht so sehr, als der Lärm, den Frau Jones anstellte, als sie die Thür doppelt verschloß und alle Fensterläden so gut verriegelte, wie es ein Pflock und das rostige Stück einer Kette erlaubte — ein Verfahren, welches wenigstens anderthalb Stunden dauerte. Zuletzt war Alles still. Frau Jones lag im Bett und hatte in den Armen des Schlafs ihren Schrecken vergessen; Alice war die Stufen hinaufgeschlichen, hatte sich entkleidet, ihr Gebet gesprochen und ein wenig geweint; dann hatte sie die noch von Thränen feuchten dunkeln Augenwimper geschlossen und war in Träumen von Ernst versunken. Mitternacht war vorüber. Der Schlag Eins erschallte ungehört von der Hausuhr unten an der Treppe. Der Mond war verschwunden. Ein langsam fallender Staubregen fiel auf die Blumen, und dichtes Dunkel hatte sich über den Himmel verbreitet.

Um diese Zeit begann ein leiser, regelmäßiger, rasselnder Schall des Kratzens an den Fensterläden des Wohnzimmers im Erdgeschoß, dem ein sehr schwaches Geräusch, wahrscheinlich das Klirren kleiner Glasstücke auf dem Kiese vor dem Hause, vorhergegangen war. Zuletzt schwieg jenes Geräusch, der vorsichtige und theilweise Schimmer einer Laterne fiel auf den Fußboden; noch ein Augenblick und zwei Männer standen im Zimmer.

„Still, Jack,“ flüsterte der eine, „leuchte, wir wollen uns umsehen.“

Die Blendlaterne wurde jetzt gänzlich enthüllt und zeigte dem Blick der Räuber nichts, was ihre Habsucht befriedigen konnte. Bücher und Noten, Stühle,

Tische, Teppiche, ein eisernes Kamingitter mögen sehr werthvolle Gegenstände im Verzeichniß eines Hausvermiethers sein, sind aber werthlos in den Augen eines einbrechenden Diebes. Beide murmelten einen Fluch.

„Jack," sagte der frühere Sprecher, „wir müssen die Messer und Gabeln erjagen und dann das Geld holen. Die alte Jungfer hat dreißig Guineen außer der kleinen Münze."

Der Mitschuldige nickte Beifall. Die Laterne wurde wieder zum Theil verdeckt und die Männer verließen mit geräuschlosem, schleichendem Schritt das Zimmer. Nach einigen Minuten wurde Alice durch ein lautes Gekreisch aus dem Schlaf geweckt; sie fuhr auf, Alles war wieder still; sie mußte geträumt haben; ihr kleines Herz pochte zuerst heftig, erlangte jedoch allmählig einen ruhigen Schlag. Sie stand jedoch auf, und da ihre Gutmüthigkeit größer war wie ihre Besorgniß, glaubte sie, Frau Jones könne krank sein und sie wolle zu ihr gehen. Mit diesen Gedanken begann sie sich anzukleiden, als sie schwere Fußtritte und eine sonderbare Stimme im obern Zimmer vernahm. Jetzt erschrack sie; ihr erster Gedanke war, aus dem Hause zu fliehen, ihr zweiter, die Thür zu verriegeln und laut nach Hülfe zu rufen. Wer aber würde ihr Geschrei vernehmen? Unentschlossen schwankte sie zwischen den beiden Absichten und blieb blaß und zitternd am Fuße des Bettes sitzen, als ein starker Lichtschein durch die Ritzen der Thür drang. Nach einem Augenblick ward sie von einer rauhen Hand ergriffen.

„Komm, Jungfer, erschrick nicht; wir wollen Dir

nichts Böses thun; aber wo ist das Gold, wo ist das Geld? die alte Jungfer sagt, daß Du es hast. Gib es her."

„Gott sei mir gnädig! Ihr seid es, John Walters?"

„Verdammt," murmelte der Mann, indem er zurückfuhr. „Du kennst mich also, Du sollst mich aber nicht angeben."

Bei den Worten packte er wieder Alice und hielt sie mit einer Hand nieder, während er mit der andern, wohl überlegend, ein langes Käsemesser aus einer Jagdtasche an seiner Seite zog. In diesem Zeitpunkt tödtlicher Gefahr stürzte der zweite Räuber herbei, welcher einen Augenblick aufgehalten war, um die Dienerin zu binden. Er hatte den Ausruf der Alice und die Drohung seines Gefährten vernommen; er sprang an das Bett, warf einen eiligen Blick auf Alice und schleuderte denjenigen, welcher Mord beabsichtigte, an die entgegengesetzte Wand des Zimmers.

„Was, Mann, bist Du toll?" knurrte er zwischen den Zähnen, „kennst Du sie nicht? Es ist meine Tochter."

Alice sprang empor, als sie vom Messer des Mörders gerettet war und blickte mit starren, von Schrecken scheuen Augen auf das düstere und böse Antlitz ihres Befreiers.

„O Gott! es ist mein Vater," murmelte sie vor sich hin und fiel besinnungslos zu Boden.

„Mag sie Deine Tochter oder nicht sein," sprach John Walters; „ich will mein Leben nicht in ihre Gewalt geben; bedenk, wie sie uns schon früher erschreckte, als sie davonlief."

Darvil stand gedankenvoll und verlegen da. Sein Genoß trat störrig, mit einem solchen Ausdruck wilder Grausamkeit näher, daß sogar Darvil denselben ohne Schauder nicht betrachten konnte.

„Du hast Recht,“ murmelte der Vater nach einer Pause, indem er die Schulter seines Kameraden mit festem Griffe hielt, „das Mädchen darf nicht hier bleiben. Der Karren ist bedeckt. Wir wollen das Land verlassen; ich habe ein Recht an meine Tochter; sie soll mit uns. Dort, Mann, raffe das Geld zusammen; es liegt auf dem Tisch; die Löffel hast Du schon. Jetzt fort!“ Während Darvil sprach, ergriff er seine Tochter mit seinen Armen, warf einen Shawl und einen Mantel, der nahe lag, über sie hin und befand sich schon auf der Schwelle.

„Mir gefällt die Sache nur zur Hälfte,“ sprach Walters knurrend, „es ist nicht sicher.“

„Es ist wenigstens eben so sicher wie Mord,“ erwiderte Darvil, indem er sich mit grauenhaftem Grinsen umwandte. „Eile fort!“

Als Alice wieder zur Besinnung kam, brach die Dämmerung langsam unter öden und kahlen Hügeln an. Sie lag auf Stroh; ein Karren wurde über die Geleise eines schroffen, einsamen Weges hingeschüttelt. Neben ihr blickte finster das Antlitz ihres furchtbaren Vaters.

Elftes Kapitel.

Doch schaut er sie mit Blicken seiner Seele.
Er schaut den Leib, deß Gegenwart entwich —
Sie kam und schwand, ein Bild der Leidenschaft,
Das ihm des Baches Welle schnell entrafft.
Elliot von Sheffield.

Ungefähr drei Wochen nach dieser furchtbaren Nacht hielt Maltravers Wagen an der Thür der Hütte; die Fenster waren verschlossen. Niemand antwortete dem wiederholten Ruf des Postillons. Maltravers, besorgt und erschreckt, sprang aus dem Wagen. Er trug einen Traueranzug. Ungeduldig eilte er zur Hinterthür; auch diese war verschlossen. Er ging an die Schiebfenster des Zimmers von Alice, welche bis dahin sogar an frostigen Wintertagen zur Hälfte aufgezogen gewesen waren; auch diese sah er wie die übrigen verschlossen. Voll Schrecken rief er: „Alice! Alice!" keine süße Stimme antwortete ihm in athemloser Freude, kein Feenschritt sprang hervor, um ihn zu bewillkommen. In dem Augenblick erschien aber die Gestalt des Gärtners, welcher über den Rasenplatz schritt. Die Geschichte war bald erzählt; das Haus war beraubt worden; die alte Frau fand man am Morgen geknebelt und an die Bettstelle gebunden; Alice war geflohen. Man wandte sich an einen Friedensrichter; Verdacht fiel auf den Flüchtling. Niemand kannte ihren Ursprung oder ihren Namen, nicht einmal die alte Haushälterin. Maltravers hatte natürlich der Alice eingeschärft, das Geheimniß sorgfältig zu bewahren, und sie selbst fürchtete zu sehr, von ihrem

Vater entdeckt und zurückgefordert zu werden, als daß sie den Befehl mit der ängstlichsten Vorsicht nicht hätte befolgen sollen. Man wußte aber wenigstens, daß sie als ein armes Landmädchen ins Haus gekommen war; was war aber gewöhnlicher, als daß Frauenzimmer von gewissem Schlage ihrem Liebhaber davon liefen und aus Versehen Einiges von seinem Eigenthum mitnahmen? Alice war ja ein armes Mädchen; was ließ sich sonst erwarten? Der Friedensrichter lächelte und die Gerichtsdiener lachten. Das Ganze war nichts als ein guter Spaß auf Kosten des jungen Herrn. Vielleicht war die Nachforschung nicht sehr streng, da man keinen Auftrag von Maltravers besaß, nicht wußte, wo er zu finden war, und bei ihm auch keine große Neigung, die Sache weiter zu verfolgen, voraussetzte. Allein zwei Häuser waren in der Nacht vorher beraubt worden; die Eigenthümer derselben waren wachsamer. Verdacht fiel auf einen Mann vom schlimmsten Ruf, John Walters. Er war vom Orte verschwunden. Man hatte ihn zuletzt in Gesellschaft eines faulen Trunkenboldes gesehen, von welchem es hieß, er habe bessere Tage gekannt, eines Mannes, welcher einmal auch ein geschickter und gut bezahlter Handwerker gewesen war, bis er durch seine Gewohnheit des Stehlens und der Trunkenheit seine Kundschaft verlor; er war kürzlich einer Verbindung mit einer Bande von Falschmünzern angeklagt, aber von den Geschworenen frei gesprochen worden, weil genügendes Zeugniß gegen ihn nicht vorhanden war. Dieser Mann war Lucas Darvil. Seine Hütte wurde durchsucht; auch er war

geflohen. Die Spur der Karrenräder von Maltravers Hause an bot einen schwachen Leitfaden zur weiteren Verfolgung; nach einer thätigen Forschung von einigen Tagen fand man die Spur von Personen, welche der Beschreibung der beargwohnten Räuber entsprachen; ein junges Frauenzimmer sollte sich in ihrer Gesellschaft befunden haben; jene hatten sich in einem kleinen Wirthshause an der Seeküste befunden, welches als Schlupfwinkel für Schleichhändler berüchtigt war. Dort aber war jede Spur ihres weiteren Aufenthaltes verschwunden.

Alles dies wurde dem betäubten Maltravers erzählt. Die Geschwätzigkeit des Gärtners beugte der Nothwendigkeit seiner eigenen Fragen vor, und der Name Darvil enthüllte ihm, was Andern dunkel war. Alice aber hatte man im Verdacht der niedrigsten und schwärzesten Schuld! So unbekannt, geliebt, beschützt wie sie gewesen war, konnte sie der Verleumdung nicht entgehen, vor welcher er sie auf immer zu schützen gehofft hatte! Allein theilte Er den gehässigen Gedanken? Maltravers war zu edelmüthig und zu verständig.

„Hund!" rief er, die Zähne knirschend und die Fäuste ballend, dem erschrockenen Diener zu. „Wagst Du noch eine Silbe des Verdachtes gegen sie auszusprechen, so trete ich Dir mit meinen Füßen den Athem aus dem Leibe!"

Die alte Frau, welche um die ganze Welt nicht in dem Hause nach der Nacht voll Schrecken hätte bleiben mögen, hatte jetzt die Nachricht von der Wiederkehr ihres Herrn vernommen und hinkte auf ihn zu.

Sie kam bei Zeiten an, um dessen Drohung gegen den Bedienten zu vernehmen.

„O, das ist recht, geben Sie es ihm, Euer Gnaden! Gott segne Ihr gutes Herz! das wollte ich sagen. Miß sollte das Haus beraubt und hinweggelaufen sein! o nein, verlassen Sie sich darauf, die Beiden haben sie gemordet und den Leib begraben.“

Maltravers schnappte nach Luft, sagte aber kein Wort weiter, sondern stieg wieder in den Wagen und fuhr zum Friedensrichter. Er fand in diesem Beamten einen würdigen und mit Weltkenntniß begabten Mann. Ihm vertraute er das Geheimniß der Geburt von Alice und seinen Namen. Der Friedensrichter war mit ihm derselben Meinung, daß Alice von ihrem Vater entdeckt und entfernt worden sei. Neue Nachsuchungen wurden angestellt und Gold verschwendet. Maltravers selbst leitete die Nachforschungen in eigener Person; diese gaben jedoch sämmtlich dasselbe Resultat wie früher, ausgenommen, daß er aus der Beschreibung, die er nach dem Äußern, der Kleidung, den Thränen des jungen Frauenzimmers, welche Darvil und Walters begleitet haben sollte, die Überzeugung erlangte, Alice sei noch am Leben; er hoffte sie könne entwischen und wiederkehren. Mit dieser Hoffnung wartete er Wochen, Monate lang in der Nähe. Zuletzt sah er sich genöthigt eine Gegend zu verlassen, die ihm zugleich so trübe und theuer geworden war. Er sicherte sich aber einen Freund in dem Friedensrichter, welcher ihm Nachricht zu geben versprach, wenn Alice wiederkäme,

oder ihr Vater entdeckt würde. Er setzte Frau Jones für ihr ganzes Leben aus Dankbarkeit in behagliche Lage, weil sie an die Ehre seiner verlorenen und ersten Liebe geglaubt hatte. Er versprach die höchste Belohnung für die geringste Spur. Mit niedergedrücktem und beinahe verzweifelndem Muth gehorchte er zuletzt den wiederholten und ängstlichen Aufforderungen seines Vormundes, dessen Sorgfalt der junge Waise bis zur Erlangung seiner Großjährigkeit anvertraut war.

Zwölftes Kapitel.

Wohl gibt es Dichter, die auf dem Parnaß
Noch nie geträumt. Denham

Geh fort, bald kommt ein Schwarm, der Freude liebt,
Und der Dich kichernd von der Bühne schiebt.
Pope.

Die Weisheit hieß mich, fest Euch zu vertrauen.
Dryden Absalon und Architophel.

Herr Friedrich Cleveland, der jüngere Sohn Lord Byrneham's und deßhalb mit dem Anspruch auf den Titel und die Würde „sehr ehrenwerth," war der Vormund von Ernst Maltravers. Er war ungefähr 43 Jahre alt; ein Gelehrter und ein Mann der guten Gesellschaft, wenn mir der letzte, halb veraltete Ausdruck erlaubt ist, weil er wenigstens classischer und bestimmter als irgend ein anderer scheint, welchen die modische Weise die Dinge durch Worte zu mildern für den Ausdruck desselben Sinnes erfunden hat. Herr Cleveland hatte schon früh im Leben bei ausgezeichneter Erziehung und bei natürlichen, über die Mit-

telmäßigkeit sich bedeutend erhebenden Geistesgaben, den Ehrgeiz eines Schriftstellers empfunden; er hatte gut und zierlich geschrieben, allein sein Erfolg, obgleich nicht unbedeutend, hatte seinen Bestrebungen nicht entsprochen. Damals beherrschte eine neue literarische Schule das Publikum, ungeachtet des Geschreies der Recensenten, eine Schule, welche von derjenigen sehr verschieden war, worin Herr Cleveland seine leidenschaftlosen und glatten Perioden verfaßte. Wie jener alte Graf (ich glaube ein Graf Norwich), welcher zur Zeit Carls I. als der erste Witzling des Hofes galt, zur Zeit Carls II. für zu einfältig gehalten wurde, um sogar als Zielscheibe der Spöttereien dienen zu können, so besitzt jede Zeit ihren eigenen literarischen Stempel und literarische cursirende Münze und verweist das früher cirkulirende Geld auf Bücherbretter und Cabinette, gleichsam als vernachläßigte Merkwürdigkeiten. Cleveland konnte beim Publikum als Schriftsteller nicht in Mode kommen, obgleich Coterien ihn ausposaunten und die Recensenten ihn anbeteten, obgleich Damen von Stande und literarische Dilettanten seine Werke von sorgfältig gefeilter Poesie und von prosaischen Perioden mit schönstem Falle kauften und sich einbinden ließen. Cleveland aber war von hohem Stande und bedeutendem Vermögen; sein Benehmen war fein und sein Gespräch fließend, sein Charakter so liebenswürdig, wie sein Geist hochgebildet. Deßhalb war er in der Gesellschaft sehr aufgesucht und sowohl geachtet wie geliebt. Besaß er kein Genie, so besaß er doch viel gesunden Verstand; er quälte sein

sanftes Temperament und sein gütiges Herz nicht mit der Erjagung eines leeren Schattens und mit vergeblicher Beunruhigung. Zufrieden mit einem ehrenvollen und unbeneideten Ruf gab er den Traum des höheren Ruhmes auf, welcher seinen Bestrebungen, wie er deutlich sah, versagt war; er bewahrte seine gute Stimmung hinsichtlich der Welt, obgleich er im Innersten der Seele dachte, dieselbe habe in ihren literarischen Launen sehr Unrecht. Cleveland hatte sich nie verheirathet; er lebte zum Theil in London, hauptsächlich doch in Temple-Grove, einem Landhause in der Nähe von Richmond. An diesem Ort, welcher mit einer ausgezeichneten Bibliothek, einer schönen Gegend ausgestattet war; in einem Gesellschaftskreise anhänglicher und bewundernder Freunde, welche alle feineren und verständigeren Glieder der Gesellschaft, die man mit Nachdruck die gute nennt, enthielt, verbrachte dieser gebildete und elegante Mann sein Leben, und zwar in größerem Glücke wie er wahrscheinlich gekannt haben würde, wenn die Träume seiner Jugend erfüllt und das Schicksal ihm zu Theil geworden wäre, die rebellische und trotzige Demokratie der Literatur zu leiten. Cleveland war wirklich, wenn auch kein Mann von hohem und originellem Geist, dennoch wenigstens den adeligen Schriftstellern, wie sie gewöhnlich sind, sehr überlegen. Als er sich von der häufigen Übung seiner Kräfte auf dem Kampfplatz zurückzog, überließ er sich mit frisch erneutem Geschmack den Gedanken und Meisterwerken Anderer. Aus einem wohl belesenen Mann, ward er ein großer

Gelehrter. Die Metaphysik und einige materielle Wissenschaften fügten seiner leichteren und gemischten Kenntniß neue Schätze hinzu und ertheilten Gewicht und Würde einer Seele, die sonst etwas weibisch und leichtfertig hätte werden können. Seine geselligen Gewohnheiten, sein klarer Verstand, sein wohlwollendes Urtheil machten ihn zum ausgezeichneten Richter aller der nicht auszudrückenden Kleinigkeiten, deren Inbegriff Kenntniß der großen Welt bildet. Ich meine die vornehme Welt; was außerhalb derselben lag, war ihm natürlich nur wenig bekannt. In Allem aber, was sich auf den geglätteten Bereich bezog, worin Herren und Damen von Stande sich in erhabener und ätherischer Ordnung bewegen, war Cleveland ein tiefer Philosoph. Viele seiner Bewunderer nannten ihn den Horace Walpole seiner Zeit. Obgleich Cleveland in mehreren auf der Oberfläche liegenden Charakterzügen diesem Schriftsteller glich, so besaß er doch bei weitem nicht dieselbe Gewandtheit in vielerlei Dingen und ein unendlich besseres Herz.

Der verstorbene Herr Maltravers — allerdings kein Mann, der an literarische Beschäftigung gewöhnt war, welcher jedoch Diejenigen, bei denen dieses stattfand, bewunderte, ein eleganter, wohlerzogener, gastfreier Landedelmann — hatte schon zu den Jugendfreunden Clevelands gehört. Auf der Schule zu Eton hatte Cleveland, um etwas jünger, für ihn allerlei kleineren Dienst verrichten müssen; als er selbst in der Gesellschaft zuerst auftrat, war Heinrich Maltravers (ein hübscher Bursch) der Liebling der Clubs

geworden. Einen oder zwei Winter waren sie unzertrennlich; als Herr Maltravers sich verheirathete und am Landleben vorzugsweise Vergnügen fand, als er, voll Stolz auf sein altes Schloß, verständig genug war, um einzusehen, daß er auf seinen großen Gütern mehr zu bedeuten hatte, als in der republikanischen Aristokratie Londons — kurz seitdem Herr Maltravers sich ruhig in Lisle-Court niedergelassen hatte, stand Cleveland mit ihm in regelmäßigem Briefwechsel und besuchte ihn zweimal jährlich. Frau Maltravers starb als sie Ernst, ihren zweiten Sohn gebar. Ihr Gatte liebte sie zärtlich und war lange Zeit wegen ihres Verlustes untröstlich. Er konnte den Anblick des Kindes nicht ertragen, welches ihm ein so schweres Opfer gekostet hatte. Cleveland und dessen Schwester, Lady Julia Danvers, waren bei ihm zur Zeit dieses traurigen Ereignisses; Lady Julia machte mit verständiger und zartfühlender Gutmüthigkeit den Vorschlag, den Knaben, welcher unbewußt das Unglück angerichtet hatte, auf einige Monate als Gespielen ihrer eigenen Kinder mitzunehmen. Der Vorschlag ward angenommen, und der kleine Ernst erst nach zwei Jahren in die väterliche Wohnung zurückgebracht. Während des größeren Theils dieser Zeit hatte er alle Ereignisse und Revolutionen des Kindesalters in der Junggesellenbehausung Friedrich Clevelands überstanden. Die Folge war, daß der letztere das Kind wie ein Vater liebte; das erste verständliche Wort von Ernst begrüßte Cleveland als Papa, und als der Knabe zuletzt in Lisle-

Court abgegeben ward, sprach sich Cleveland gegen alle Kindswärterinnen außer Athem mit Ermahnungen, Vorsichtsregeln, Befehlen, Versprechungen und Drohungen, die manche sorgsame Mutter hätten beschämen können. Dieser Umstand bildete ein neues Band zwischen Cleveland und seinem Freund. Clevelands Besuche geschahen jetzt dreimal jährlich, statt der früheren beiden Male. Ohne Clevelands Rath geschah Nichts. Ernst erhielt sogar nicht eher Beinkleider, als bis Cleveland seine ernste Beistimmung gegeben hatte. Cleveland wählte für Ernst die Schule und brachte ihn dorthin. Während der Ferien verbrachte er eine Woche in Clevelands Hause. Der Knabe kam nie in eine Klemme, noch gewann er einen Preis oder brauchte ein Spielzeug, oder wünschte ein Buch zu besitzen, ohne daß er Cleveland zuerst etwas davon sagte. Glücklicherweise offenbarte auch Ernst Neigungen, welche der graciöse Schriftsteller ähnlich seinen eigenen hielt. Er entwickelte früh bemerkenswerthe Talente und Liebe zum Lernen, obgleich diese Eigenschaften mit einer Kraft des Lebens und der Seele, einer Entschlossenheit zum Handeln und einer Kühnheit gepaart waren, welche Cleveland einige Besorgniß erweckten, und welche ihm durchaus nicht mit der mürrischen Blödigkeit eines Embryo=Genies, oder der regelmäßigen Gelassenheit eines frühzeitigen Gelehrten entsprechend schien. Mittlerweile war das Verhältniß zwischen Vater und Sohn ein etwas sonderbares geworden. Herr Maltravers hatte seinen ersten nicht unnatürlichen Widerwillen gegen die unschuldige Ur=

sache seiner unwiederbringlichen Verlustes überwunden. Er empfand sogar Liebe und Stolz hinsichtlich seines Knaben, wie dies bei Allem, was ihm angehörte, der Fall war. Er verzog und liebkoste ihn noch mehr als Cleveland, bekümmerte sich aber wenig um seine Erziehung oder Beschäftigung. Sein ältester Sohn Cuthbert erfüllte nicht sein ganzes Herz, aber nahm alle seine Sorgfalt in Anspruch. Mit Cuthbert verknüpfte er die Vererbung seines alten Namens und die Nachfolge in den Familiengütern. Cuthbert war kein Mann von besonderen Geistesgaben und hegte auch nicht die Absicht, ein solcher zu sein; er wollte ein äußerlich fein gebildeter Herr und großer Grundbesitzer werden. Der Vater verstand Cuthbert und konnte sowohl seinen Charakter, als seine Laufbahn klar durchschauen. Er trug kein Bedenken, seine Erziehung zu leiten und seinen sich entwickelnden Geist auszubilden. Ernst aber brachte ihn in Verlegenheit. Er fühlte sogar in seiner Gesellschaft einige Befangenheit; niemals überwältigte er gänzlich das Gefühl, er sei dem Knaben entfremdet, welches er im ersten Augenblick empfand, als er denselben von Cleveland zurück erhielt und dessen Anordnungen hinsichtlich seiner Gesundheit 2c. vernahm. Es schien ihm immer, als theile sein Freund ein Recht an den Knaben; er hielt es für eine Art Vermessenheit, mit Ernst zu schmälen, ob er gleich über Cuthbert häufig fluchte. Als der jüngere Sohn aufwuchs, war es offenbar, daß Cleveland denselben besser verstand, als sein eigener Vater; somit war Letzterer nicht ganz

unzufrieden, Cleveland die Verantwortlichkeit der Erziehung zuzuschieben.

Vielleicht wäre er Maltravers nicht so gleichgültig geblieben, wären die Aussichten von Ernst überhaupt die der jüngern Söhne gewesen. Wäre ein Geschäft für ihn erfordert worden, so hätte Herr Maltravers mit vieler Sorgfalt sich bemüht, um ihm die gehörige Ausbildung dafür ertheilen zu lassen. Ernst hatte aber von einem mütterlichen Verwandten ein Gut geerbt von ungefähr 4000 Pfund jährlicher Einkünfte; somit war er unabhängig von seinem Vater geworden. Dies löste wiederum ein Band zwischen Beiden; allmählig lernte Herr Maltravers Ernst weniger als seinen eigenen Sohn, dem er rathen oder den er tadeln, rühmen oder beaufsichtigen müsse, wie als einen sehr liebevollen, vielversprechenden, einnehmenden Knaben betrachten, welcher auf die eine oder andere Weise, ohne daß er seinerseits irgendwie über ihn Kummer zu empfinden brauchte (mit Ausnahme desjenigen, welcher ihm bei dessen Geburt veranlaßt worden war), wahrscheinlich seiner Familie große Ehre machen würde, und der allen seinen Sonderbarkeiten mit 4000 Pfund jährlichen Einkommens nachhängen könne. Das erstemal, daß Herr Maltravers hinsichtlich seiner ernstlich verlegen wurde, traf alsdann ein, als der Knabe im sechszehnten Jahre, nachdem er Deutsch gelernt und seine wilde Phantasie mit Werther und den Räubern berauscht hatte, seinen wie eine Forderung klingenden Wunsch aussprach, sich nach Göttingen, anstatt nach Oxford zu begeben.

Niemals wurden die Begriffe des Herrn Maltravers von zweckmäßiger und feiner Erziehung vollständiger und rauher verletzt. Er stammelte eine abschlägige Antwort und eilte auf sein Studirzimmer, um einen langen Brief an Cleveland zu schreiben, von welchem er überzeugt war, daß er die Sache in demselben Licht betrachten würde, weil er selbst den Preis in Oxford gewonnen hatte. Cleveland antwortete auf den Brief durch seine eigene Ankunft; er horchte schweigend auf Alles, was der Vater zu sagen hatte, und ging alsdann mit dem jungen Manne im Park spazieren. Das Resultat der Unterredung mit letzterem bestand darin, daß Cleveland sich für Ernst erklärte.

„Aber mein theurer Friedrich," sprach der erstaunte Vater, „ich dachte, der Knabe solle alle Preisfragen in Oxford gewinnen?"

„Auch ich habe einige gewonnen, Maltravers, weiß aber nicht, daß sie mir zu irgend etwas geholfen haben."

„O Cleveland, ich spreche in allem Ernst. Er besitzt schon eine höchst sonderbare Phantasie."

„Ihr Sohn ist ein sehr sonderbarer junger Mann."

„Ich besorge, dies ist der Fall; der arme Bursch! was wird er aber in Göttingen lernen?"

„Sprachen und Selbstständigkeit."

„Und die Classiker, die Classiker! Sie sind ein so ausgezeichneter Kenner des Griechischen."

„Auch in Deutschland gibt es ausgezeichnete Kenner des Griechischen," erwiderte Cleveland, „und Ernst kann dasjenige, was er weiß, nicht wohl verlernen.

Mein theurer Maltravers, der Knabe ist nicht wie die meisten talentvollen jungen Leute. Er muß entweder Handlung, Abenteuer und Aufregung in seiner Weise durchmachen, oder er bleibt sein ganzes Leben lang ein eitler Träumer und unpraktischer Enthusiast. Lassen Sie ihn allein. — Cuthbert also ist unter die Garde getreten."

„Er ist aber zuerst in Oxford gewesen."

„Hm! er ist ein schöner junger Mann!"

„Nicht so schlank wie Ernst, aber ..."

„Mit schönerem Gesicht," fiel Cleveland ein. „Er ist ein Sohn, auf welchen man in einer Weise stolz sein kann, so wie ich hoffe, daß Ernst in anderer Art dazu Anlaß geben wird. Wollen Sie mir Ihren neuen Spürhund zeigen?"

— — — — — — — — — —

Zum Hause dieses Herrn, der mit so viel umsichtiger Wahl zu seinem Vormund ernannt war, richtete jetzt der Student aus Göttingen düster seinen Pfad.

Dreizehntes Kapitel.

Treibt Körperübung hier nach Eurem Sinn,
Und würzt die Ruhe, dies ist hier gewährt;
Gebt in den Hainen Euch den Musen hin;
Auch sind die Blumen wohl der Wartung werth.
Thomson.

Die Wohnung des Herrn Cleveland war eine italienische, dem englischen Klima angepaßte Villa; durch einen ionischen Säulengang betrat man ein Gut von etlichen achtzig oder hundert Morgen Umfang,

welches aber so trefflich bepflanzt und kunstreich angeordnet war, daß man nicht vermuthen konnte, die nicht gesehenen Grenzen umschlössen keinen größeren Raum. Der Weg wand sich durch den frischesten Rasen, worauf Bäume von ehrwürdigem Wuchs mit üppig angepflanztem Gebüsch und Blumen abwechselten, welche in Körben, die mit Schlingpflanzen umwunden waren, oder in etruscischen Gefäßen blühten, die mit geschmackvoller und classischer Sorgfalt an solchen Stellen aufgestellt sich befanden, die die eine Ausfüllung erheischten, und mit dem gewählten Gegenstand harmonirten. Jeder alte, von Epheu überwachsene, gekappte Baum, jede bescheidene, sich biegende Thränenweide, war gleichsam in eine bestimmte Form durch die Kunst des Eigenthümers gebracht worden. Der ganze Platz erschien als ein Garten mit mannigfachem Anbau ohne Überladung oder zu kleinlicher Ausarbeitung des Einzelnen (gewöhnliche Fehler auf den Landsitzen der Reichen); sogar die Luft erhielt bei jeder Wendung des Weges einen verschiedenen Duft, von dem verschiedenen Pflanzenwuchs; die Farben der Blumen und des Laubes wechselten bei jeder Ansicht. Zuletzt, wenn man das Haus auf einem abhängigen Rasenplatz am Rande eines spiegelhellen See's erblickte, welcher von Linden und Kastanien überschattet und im Hintergrunde von einem Weidenhang begrenzt wurde, schien die Gegend plötzlich die vollendende und das Ganze krönende Ansicht zu erlangeu. Das Haus war länglich und niedrig gebaut. Ein weiter Säulengang, welcher das

Dach hielt, dehnte sich in dessen ganzer Länge aus und erschien, da er über das Fundament erhoben war, wie eine bedeckte Terrasse. Eine breite Treppe mit massenhaften Ballustraden, welche Vasen mit Aloe und Orangebäumen hielten, führte auf den Rasenplatz; unter dem Säulengang standen Statuen, Antiken und seltene exotische Gewächse. Auf der einen Seite des See's bot eine andere sehr breite und in langen Zwischenräumen mit Urnen und Skulpturen geschmückte Terrasse den Gegensatz zum abhängigen und schattigen jenseitigen Ufer und eröffnete durch unerwartete Öffnungen in den Baumgängen dem Blick eine weite Landschaft, in deren Mitte sich die stattliche Thames hindurchwand. Das Innere des Hauses entsprach dem Geschmack außerhalb desselben. Alle Hauptzimmer, sogar die zum Schlaf bestimmten, befanden sich im Erdgeschoß. Eine kleine aber hohe achteckige Halle führte zu einer Reihe von vier Zimmern. An einem Ende war das nicht große Speisezimmer und auf der Decke desselben befand sich eine Copie der reichen und glänzenden Farben von Guido's Horen; Landschaften, von Cleveland selbst mit keiner verächtlichen Geschicklichkeit gemalt, waren auf den Wänden dargestellt. Ein einziges Skulpturwerk, eine Copie des lauschenden Fauns, vom fleischfarbenen Wiederschein einer purpurnen und orangefarbenen Draperie im Hintergrunde gefärbt, hob das breite und gewölbte Fenster, welches dessen Nische bildete ohne dasselbe zu verdunkeln. Dieser Saal führte in ein kleines Gemäldezimmer, welches allerdings nicht

reich an den unsterblichen Kleinoden war, für welche nur Fürsten als Bewerber auftreten; denn Cleveland's Vermögen war allein das eines Privatmannes, obgleich es mit verständiger und freigebiger Ökonomie benutzt, für alle seine eleganten Wünsche genügte. Indeß die Gemälde boten noch ein anderes Interesse als das der Künste, denn ihre Darstellungen lagen im Bereiche eines Sammlers von gewöhnlichem Reichthum. Sie bildeten eine Reihe von Cleveland's Lieblingsschriftstellern, einige Originale und einige Copien (und die Copien waren oft die besten). Für den Mann war es charakteristisch, daß Pope's kränkliche und gedankenvolle Züge von dem Ehrenplatz in der Mitte herunterblickten. In zweckmäßiger Weise führte dieses Zimmer zur Bibliothek, dem größten Raume im Hause, dem einzigen, welcher wegen seiner Größe und seinen Verschönerungen bemerkenswerth war. Er betrug sechzig Fuß an Länge; die Bücherschränke waren mit broncenen Büsten gekrönt, während Statuen in den Zwischenräumen, hinter Spiegeln und in offenen Bögen aufgestellt, den Anschein von Gallerien darboten, die sich von den mit Büchern besetzten Mauern eröffneten und einen unaussprechlichen Ausdruck classischer Leichtigkeit und Ruhe dem Zimmer ertheilten. Mit diesen Bögen standen die auf den Säulengang sich öffnenden Fenster so passend in Harmonie und boten eine so entzückende Aussicht auf die Skulpturen, die Blumen, die Terrassen und den See, daß der wirkliche Anblick euch beinahe zu dem Glauben verführte, das Ganze sei die von seiner Meisterhand

ausgeführte Darstellung der dichterischen Gärten, welche noch jetzt die Hügel Roms krönen. Sogar die Färbung der Aussicht an einem solchen Tage begünstigte die Täuschung wegen der tiefen reichen Farben der einfachen Drapperie und wegen des gefärbten Glases, woraus die oberen Scheiben der Fenster bestanden. Cleveland war ein großer Liebhaber der Skulptur, er hegte viel Sinn für die größere Regsamkeit, welche dieser Kunst in Europa und besonders in England in den letzten fünfzig Jahren zu Theil geworden ist. Er konnte sogar die Lehre aussprechen, welche in unserem Vaterlande noch nicht genügende Anerkennung gefunden hat, daß Flaxman den Canova übertroffen habe. Er liebte auch die Skulptur nicht allein wegen ihrer eigenen Schönheit, sondern auch wegen der verschönernden und geistigen Wirkung, welche sie überall, wo man sie zuläßt, hervorzubringen pflegt. Er pflegte zu sagen, es sei ein großes Versehen bei Sammlern von Statuen, daß man dieselben durch einander in einer langen, einförmigen Gallerie aufstelle. Das einzelne Relief, oder die einzelne Statue oder Büste, oder auch die einfache Urne, auf zweckmäßige Weise in dem von uns bewohnten Zimmer angebracht, entzücken uns bei weiten mehr als die gigantischen Museen, die man in Zimmern zusammendränge, wohin man nie anders als des Scheins halber und nie ohne einen kalten, widerlichen Schauder, den Fuß setze. Außerdem entziehe die Anwendung der Gallerien, welche die große Masse für orthodox halte, die Ausübung der Skulptur der Beförderung des Publikums

Kaum zwölf Leute seien vorhanden, welche Gallerien anzulegen vermöchten. Indeß jeder Herr von sehr mäßigem Reichthum könne wohl eine Statue oder Büste sich anschaffen. Auch der Einfluß sei unaussprechlich, welchen die bleibende und gewöhnliche Anschauung von Monumenten der einzigen unvergänglichen Kunst, die zu natürlichem Material ihre Zuflucht nimmt, auf die Seele und den Geschmack des Menschen übe. Erblicken wir den griechischen Marmor, so werden wir beinahe unmerklich mit dem Charakter griechischen Lebens und griechischer Literatur bekannt. Dieser Aristidides, dieser Todesgenius, dies Bruchstück der Psyche sondergleichen, seien tausend Scaligers werth!

„Sehen Sie wohl in die lateinische Uebersetzung, wenn Sie den Aeschylus lesen?“ Diese Frage richtete ein Schulknabe einst an Cleveland. „Dort steht meine lateinische Uebersetzung,“ sprach Cleveland, indem er auf den Laocoon hinwies.

Die Bibliothek führte am äußersten Ende in ein kleines Kabinet für Merkwürdigkeiten und Medaillen, welches in gerader Linie mit einem langen Gange in Verbindung stand, der in einem kleinen, cirkelförmigen Sommerhause ausging. Letzteres hing senkrecht durch eine plötzliche Wendung des Sees über dessen durchsichtiger Fluth, und schien, von der Entfernung aus gesehen, beinahe in der Luft zu schweben; so leicht waren dessen schlanke Säulen und dessen Gewölbe. Eine zweite Thür aus der Bibliothek öffnete sich auf eine Flur, welche in die hauptsächlichsten

Schlafzimmer führte; die zunächst liegende Thür war die von Clevelands Studirzimmer, welches mit seinem Schlafgemach und Ankleidezimmer in Verbindung stand. Die übrigen Zimmer waren für seine besondern Freunde eingerichtet und nach denselben benannt.

Herr Cleveland war durch hastig geschriebene Zeilen von den Fahrten seines Mündels benachrichtigt worden; er empfing den jungen Mann mit dem Lächeln des Willkommens, obgleich seine Augen naß waren und seine Lippen zitterten. Der Knabe war seinem Vater so gleich! — eine neue Generation hatte für Cleveland begonnen!

„Willkommen theurer Ernst," sprach er; „ich freue mich so sehr, Sie zu sehen, daß ich mit Ihnen wegen Ihrer geheimnißvollen Abwesenheit nicht schmälen will. Dort ist Ihr Zimmer, Sie sehen Ihren Namen über der Thür. Es ist größer als dasjenige, welches Sie früher bekamen, denn jetzt sind Sie ein Mann; Ihr deutsches Heiligthum stößt daneben, für Schiller und für das Tabaksrauchen — eine schlechte Gewohnheit, das Tabaksrauchen! vielleicht aber nicht schlimmer, als den Schiller zu lesen. Wie Sie sehen, kommen Sie sogleich in den Säulengang. Das Tabaksrauchen ist gut für Blumen, wie ich glaube, darum hegen Sie kein Bedenken. Wie, mein lieber Knabe, wie sehen Sie denn so blaß aus. Sein Sie heiter! Wohl, ich muß selbst gehen, oder Sie werden mich anstecken." Cleveland eilte hinweg, er dachte an seinen verlorenen Freund. Ernst warf sich auf einen Lehnstuhl und verhüllte das Gesicht mit den Händen

Clevelands Diener trat ein, machte Geräusch, packte den Mantelsack aus und brachte den Abendanzug in Ordnung. Ernst sah weder auf, noch sprach er ein Wort. Das erstemal wurde zum Essen geläutet, auch zum zweitenmal erklang die Glocke ungehört für seine Ohren. Er war von seinen Aufregungen durchaus übermannt. Die ersten Klänge von Clevelands gütiger Stimme hatten eine sanfte Saite berührt, welche durch Monate der Angst und Aufregung bis zur Folter gespannt, aber nie bis zu Thränen erwacht war. Seine Nerven waren zerrissen, obgleich sie alle Kraft der Jugend besaßen. Er dachte an seinen todten Vater, als er Cleveland zuerst erblickte, als er aber das für ihn bereitete Zimmer sich ansah, die Sorgfalt für seine Behaglichkeit und die zärtlichste Erinnerung seiner unbedeutendsten Eigenthümlichkeiten überall bemerkbar erschaute, erstand vor ihm das Bild der wachsamen, der demüthigen, der liebenden, der verlorenen Alice. Ueberrascht durch die Verzögerung seines Mündels, trat Cleveland ins Zimmer. Ernst saß noch dort und bedeckte sich das Gesicht mit den Händen. Cleveland zog dieselben sanft fort, und Maltravers schluchzte wie ein Kind. Es war leicht, Thränen in die Augen dieses jungen Mannes zu bringen; ein großmüthiger oder zärtlicher Gedanke, ein altes Lied, die einfachste Arie genügte, um diese Saite einer weiblichen Natur zu berühren; allein die heftige und furchtbare Leidenschaft, welche dem Mannesalter gehört — zum erstenmal erkannte er jene Linderung dieser stürmischen Bitterkeit!

Vierzehntes Kapitel.

Gar traurig grübelt' er in finstrer Seele.
Spencer.

Und aus dem Altarrauche stieg empor,
Ein grauenhaft Gespenst. Spencer.

Neunmal unter zehn überschreiten wir den engen Abgrund von der Jugend zum Mannesalter über die Seufzerbrücke. Dieser Zwischenraum wird gewöhnlich durch eine übel angebrachte oder getäuschte Liebe ausgefüllt. Wir kommen wieder zu uns und erkennen uns als ein neues Wesen. Die Geisteskräfte sind durch das Feuer, durch welches sie hindurch mußten, gehärtet. Die Seele benützt das Wrack jeder Leidenschaft, und wir können unsern Weg zur Klugheit nach dem Kummer, den wir erlitten, ermessen. Maltravers aber befand sich noch auf der Brücke, und Seele wie Körper waren noch auf einige Zeit niedergeschlagen und geschwächt. Cleveland besaß genug Scharfsinn, um den Antheil der Leidenschaften an dem Wechsel zu bemerken, dessen Beobachtung ihm Gram verursachte; er besaß aber auch Zartgefühl, um sich dem Vertrauen des jungen Mannes nicht aufzudrängen. Allmählig aber umwand er so vollkommen das Herz von Ernst, daß dieser ihm eines Abend seine ganze Geschichte erzählte. Cleveland, als ein Mann der großen Welt, freute sich vielleicht, daß die Sache nicht schlimmer war, denn er hatte eine vorhandene Liebesverwickelung vielleicht mit einer verheiratheten Frau erwartet. Als ein Mann jedoch, der besse

war, wie die große Welt im Allgemeinen, empfand er Mitgefühl über das unglückliche Mädchen, welches ihm Ernst in so treuen und nicht schmeichelnden Farben schilderte; lange Zeit unterließ er den Trost, dessen Unwirksamkeit er voraussah. Er empfand allerdings, Ernst sei nicht der Mann, „die Mittagsglut der Mannheit an einen Myrtenschatten zu verrathen;" — bei einem so sanguinischen, brausenden und kräftigen Temperament würde er zuletzt von der Niedergeschlagenheit sich erholen, welche nicht ganz der Gewissensbisse beraubt zu sein brauche, wenn sie ihm nur eine Warnung zu hinterlassen vermöge. Auch wußte er sehr wohl, daß nur wenige Menschen große Schriftsteller oder große Männer werden (er glaubte, Ernst sei zu einem oder dem andern geboren), ohne die heftigen Regungen und leidenschaftlichen Kämpfe zu bestehen, durch welche der Wilhelm Meister des wirklichen Lebens in seinen Lehrjahren sich hindurcharbeiten und den Meisterrang erreichen muß. Zuletzt aber empfand er ernstliche Besorgnisse hinsichtlich der Gesundheit seines Mündels. Ein bleibender und gespensterhafter Trübsinn schien ihn zum Grabe zu führen. Vergeblich bestrebte sich Cleveland, welcher bei ihm Bestrebung nach einer öffentlichen Laufbahn im Geheimen wünschte, seinen Ehrgeiz aufzuregen; der Muth des jungen Mannes schien gänzlich gebrochen; der Besuch eines Mannes von politischem Ruf, die Erwähnung eines politischen Werkes vertrieb ihn plötzlich in sein einsames Zimmer. Zuletzt erhielt seine Geisteskrankheit eine neue Richtung. Er ward plötzlich

krankhaft fanatisch — ich wollte sagen religiös, allein das ist nicht das Wort; brauche ich den Ausdruck: „auf falsche Weise religiös.“ Sein starker Verstand und sein ausgebildeter Geschmack gestatteten ihm nicht, in den rasenden Traktätchen ungebildeter Schwärmer Entzücken zu suchen; dennoch beschwor er aus den gütigen und einfachen Lehren der heiligen Schrift für sich einen Fanatismus hinauf, der eben so finster und heftig war. Er verlor Gott den Vater aus dem Sinn und träumte Tag und Nacht allein von Gott dem Rächer. Seine lebhafte Einbildungskraft ward verkehrt, um aus ihrem eigenen Abgrunde Phantome kolossalen Schreckens hinauf zu beschwören; er schauderte voll Furcht vor seinen eigenen Schöpfungen; Himmel und Erde schienen ihm gleicher Weise verdunkelt durch den ewigen Grimm. Diese Symptome brachten Cleveland vollkommen in Unruhe und Verlegenheit, er wußte nicht, welches Mittel zu geben sei; zu seinem unaussprechlichen Gram und Erstaunen erkannte er, daß Ernst im wahren Geiste seiner sonderbaren Bigotterie, ihn, den liebenswürdigen und wohlwollenden Cleveland, als ein Geschöpf zu betrachten begann, welches sich nicht weniger wie er selbst außerhalb des Bereichs der göttlichen Gnade befinde. Seine eleganten Beschäftigungen, seine heiteren Studien wurden von dem jungen und finsteren Enthusiasten als die elenden Erquickungen des Mammons und der Welt betrachtet. Alle Wahrscheinlichkeit schien vorhanden, daß Ernst Maltravers in einem Tollhause sterben, oder im günstigen Fall die

Täuschungen Cowper's theilen werde, ohne dessen heitere Zwischenräume zu erlangen.

Fünfzehntes Kapitel.

Scharfblickend, keck, leicht mit dem Witze spielend,
Rastlos, im Denken und im Aufenthalt
Stets unstät. Dryden.

Wer sich eine große Zahl von Ideen in Bezug auf die Gesellschaft, worin er lebt, erwirbt, wird in dieser Gesellschaft als ein Mann von Fähigkeit betrachtet werden. Helvetius.

Gerade, als sich Maltravers in so schlechtem Zustande befand, daß er durchaus nicht schlimmer sein konnte, kam ein junger Mann nach Temple-Grove. Sein Name war Lumley Ferrers, sein Alter ungefähr 26 Jahre und sein Vermögen betrug ungefähr 800 Pfund jährlicher Einkünfte; er gehörte keinem Stande an. Lumley Ferrers besaß nicht dasjenige, was man gewöhnlich höhere Geistesgaben nennt; das heißt, er besaß keinen Enthusiasmus; versteht man unter Talent die Fähigkeit, etwas besser wie Andere auszuführen, so konnte er sich auch in dieser Hinsicht nicht sehr rühmen. Er besaß weder Talent zum Schreiben, noch zur Musik, noch zur Malerei, noch zu dem gewöhnlichen Kreise von ausgebildeteren Beschäftigungen; bis dahin hatte er auch das kräftige und nützliche Talent zur Handlung und zum thätigen Leben noch nicht geäußert. Allein Ferrers besaß dasjenige, was öfter besser ist, als höhere Geistesgaben und Talente; er besaß eine starke und sehr scharfblickende Seele. Außerdem war

sein Benehmen lebhaft, seine physischen Lebensgeister kräftig, sein Gespräch witzig, eigenthümlich und geistreich, sein Selbstgefühl entschieden und sein Vertrauen auf seine Hülfsquellen tief gewurzelt. Er liebte Entwürfe, List und Intriguen — dies machte ihm Vergnügen und regte ihn auf. Seine Gewalt im Spott und im Beweis war bedeutend. Gewöhnlich erlangte er einen erstaunlichen Einfluß über diejenigen, mit denen er in Berührung kam. Seine starken Lebensgeister und ein glücklicher Freimuth im Benehmen verdunkelte und verdeckte seine hauptsächlichsten Charakterfehler, die in einer außerordentlichen Unempfindlichkeit gegen Zuneigung und moralische Grundsätze bestanden. Obgleich weniger gelehrt wie Maltravers, war er im Allgemeinen ein sehr unterrichteter Mann. Er hatte sich die Oberfläche mancher Wissenschaften zu eigen gemacht, und warf dann das Studium bei Seite, um es nie zu vergessen (sein Gedächtniß war wie ein Laster), aber auch nie, um es weiter zu verfolgen. Dazu kam eine Bekanntschaft mit Allem, was in der Tages- oder überhaupt in der neuen Literatur allgemein als musterhaft anerkannt ist. Lumley bekümmerte sich aber nie darum, dasjenige zu lesen, was nur von Wenigen bewundert wird. Da er unter Kleinigkeiten lebte, so gewann er denselben durch deren Ansicht und Behandlung eine interessante und neue Seite ab. Hierin bestand wirklich ein Talent, das des socialen Lebens, das Talent des Genusses bis zum Äußersten, ohne sich selbst den geringsten Grad der Unruhe aufzuladen. Lumley Ferrers war somit einer der Männer, die

Jedermann außerordentlich geschickt nennt, und bei denen doch Niemand sagen kann, worin eigentliche ihre Geschicklichkeit besteht. Seine Gabe bestand in jener namenlosen Gewalt, welche der Geistesgewandtheit angehört und welche im Allgemeinen dem Einen Überlegenheit über den Andern ertheilt, obgleich derjenige, welcher sie besitzt, in manchen Einzelnheiten auf keine Weise bemerkenswerth ist. Wie ich glaube, sagt Goethe irgendwo, daß wir stets, wenn wir das Leben eines Mannes von größtem Genie lesen, bei ihm Bekanntschaft mit mehren, ihm selbst überlegenen Männern bemerken, welche dennoch niemals eine allgemeine Auszeichnung erlangten. Zur Klasse dieser mystisch überlegenen Männer, hätte Lumley Ferrers gehören können; obgleich ein gewöhnlicher Zeitungsschreiber ihn in der Kunst des Styls übertroffen hätte, so würden dennoch wenige Männer von größeren, noch so sehr hervorragenden Geistesgaben im schnellen Begreifen, Auffassen und in der plastischen Kraft seines natürlichen Verstandes sich Ferrers überlegen haben fühlen können. Von diesem eigenthümlichen jungen Mann, dessen Charakter erst zur Hälfte entwickelt war, brauche ich nur noch zu sagen, daß er viel von der Welt gesehen hatte, und daß er so behaglich wie zufrieden mit jedem Temperament und Rang auskommen konnte; Fuchsjäger oder Gelehrte, Juristen oder Dichter, Adelige oder Emporkömmlinge, alle diese Gesellschaft galt Lumley Ferrers einerlei.

Ernst befand sich wie gewöhnlich auf seinem Zimmer, als er im Gange draußen all den unaussprechlichen

Lärm vernahm, welcher eine Ankunft verkündet. Hierauf erklang ein lautes Gelächter, dann eine scharfe, helle, kräftige Stimme, die wie ein Dolch in seine Ohren drang. Ernst fühlte sich sogleich zu aller Majestät unwilliger Düsterkeit emporgehoben. Er ging auf die Terrasse des Säulengangs, um die Wiederholung der Störung zu vermeiden. Wiederum verfiel er in seine abgebrochene und hypochondrische Träumerei; in demjenigen Theil des Säulengangs, welcher den entfernteren Flügel des Hauses umringte, ging er mit gefalteten Armen, gesenkten Blicken und gerunzelter Stirn spazieren; ein finsterer Engel blickte aus dem edlen Antlitz, welches früher so erglänzte, als ob es, der Wahrheit gleich, den Teufel zu beschämen und der Welt zu trotzen vermöge. So überließ sich Ernst den düstern, ihn überwältigenden Gedanken im Thal des Schattens. Plötzlich sah er etwas, ein Hinderniß, das ihm früher nicht in den Weg gekommen war. Er fuhr auf und erblickte vor sich einen jungen Mann von einfacher Kleidung, dem Äußeren nach von guter Erziehung und von auffallenden Zügen.

„Herr Maltravers, wie ich glaube?" sagte der Fremde, und Ernst erkannte die Stimme, die ihn gestört hatte. „Die Begegnung ist eine glückliche, wir können uns jetzt einander vorstellen, denn Cleveland hegt die Absicht, uns zu Freunden zu machen. Herr Lumley Ferrers, Herr Ernst Maltravers. Wohlan, da ich der Ältere bin, so biete ich zuerst meine Hand an und lächle dabei nach Gebühr. Die Leute lächeln ja immer, wenn sie eine neue Bekanntschaft machen!

Gut, die Sache ist abgemacht. Welchen Weg werden Sie einschlagen?"

Maltravers konnte, wenn er es wollte, sich eben so stattlich und zurückstoßend benehmen, als habe er niemals England verlassen. Er richtete sich auf mit verdrießlichem Erstaunen, zog seine Hand aus der von Ferrers, sagte sehr kalt: „Entschuldigen Sie mich, ich habe Geschäfte" und schritt in sein Zimmer zurück. Er warf sich in seinen Lehnstuhl und hatte die verdrießliche Störung, welche ihm so eben zu Theil geworden war, schon wieder vergessen, als er zu seinem unaussprechlichen Schrecken und Ärger wiederum die scharfe, helle Stimme dicht an seinem Ellenbogen vernahm. Ferrers war ihm durch den Verschlag ins Zimmer gefolgt. „Sie haben Geschäfte, wie Sie sagen, lieber Herr? Auch ich muß Briefe schreiben, wir werden einander nicht unterbrechen." Ferrers setzte sich an das Schreibpult, tauchte eine Feder in Tinte, legte in gehöriger Ordnung Unterlage und Papier vor sich hin und war bald damit beschäftigt, Seite nach Seite mit dem schnellsten hieroglyphischen Gekritzel zu bedecken, welches jemals die Aufmerksamkeit einer Geliebten in Anspruch genommen, oder einen Dummkopf in Verlegenheit gebracht hat.

„Der freche Gelbschnabel!" knurrte Maltravers halb hörbar vor sich hin; er war aber wirklich wieder zu sich selbst gebracht; dann besah er sich mit einiger Neugier einen so kaltblütigen Eindringling und mußte eingestehen, Ferrers Gesichtszüge seien nicht die eines Gelbschnabels.

Eine Stirn, in gedrängter Form und fest wie ein Granitblock, ragte über kleinen, glänzenden, sinnigen Augen von hellem Braun; die Züge waren schön, obgleich etwas zu scharf und fuchsartig; die Gesichtsfarbe, obgleich nicht stark roth, war von jenem kräftigen und gesunden Colorit, welches gewöhnlich einen festen Körperbau und lebhafte Lebensgeister bezeugt; die Kinnbacke war massiv und verkündete einem Physionomisten Charakterfestigkeit und Kraft; die Lippen, voll und groß, bezeugten Neigung zum Genuß; ihr rastloses Spiel und ein gewöhnliches halbes Lächeln bezeugte Heiterkeit und Humor; nur wenn sie ruhten, lag in ihnen ein versteckter, unheimlicher Zug.

Maltravers besah sich den Mann in ernstem Schweigen. Als nun Ferrers am Schluß seines vierten Briefes, bevor ein Anderer die erste Seite vollendet haben würde, die Feder niederlegte und Maltravers mit guter Laune, aber durchdringendem Blick anschaute, lag so etwas Sonderbares in den Gesichtszügen des Eindringlings, und wirklich auch im ganzen Auftritt, daß Maltravers sich auf die Lippen biß, um ein Lächeln zu hemmen, das erste, welches er seit manchen Wochen gekannt hatte.

„Ich sehe, Maltravers, Sie lesen, sprach Ferrers, indem er sorglos in den Büchern auf dem Tische blätterte, „schon gut; wir müssen das Leben mit Büchern beginnen; sie vervielfachen die Quellen unserer Beschäftigungen. Dasselbe ist hinsichtlich eines Kapitals der Fall, wenn wir nicht von den Interessen leben. Bücher sind Makulatur, wenn wir nicht in Handlung

die Weisheit verbrauchen, die wir vom Denken verlangen. Handlung, Maltravers, Handlung bietet uns Leben. In unserem Alter besitzen wir Leidenschaft, Phantasie, Gefühl; wir können dieselben nicht hinweglesen, noch hinwegschreiben; wir müssen davon auf edle, aber sparsame Weise leben."

Maltravers stutzte. Der Eindringling war nicht der leere und langweilige Mensch, wofür er ihn gehalten hatte. Langsam stand er auf, um zu erwidern: „Das Leben, Herr Ferrers..."

„Halt, mon cher, nennen Sie mich nicht Herr, wir werden Freunde werden; mir ist es widerlich, dasjenige, welches eintreffen muß, sogar durch ein überflüssiges, zweisilbiges Wort aufzuschieben; Sie sind Maltravers, ich bin Ferrers. Sie wollten über das Leben sprechen. Sollen wir nicht ein wenig leben, anstatt darüber zu sprechen. Bis zum Mittagessen dauert es noch eine Stunde; lassen Sie uns im Park umherstreichen; ich muß mir Appetit verschaffen. Außerdem liebe ich die Natur, wenn man keine Schweizerberge erklimmen muß, um eine Aussicht zu erlangen. Allons!"

„Entschuldigen Sie mich," begann Maltravers aufs Neue, halb zur Theilnahme aufgeregt, halb verdrießlich.

„Lieber möchte ich mich erschießen lassen; kommen Sie."

Ferrers gab Maltravers den Hut, schlang den Arm in den seinigen und Beide wandelten auf der großen Terrasse am See, bevor Ernst es bemerkte.

Wie lebhaft, excentrisch und leicht war Ferrers

Geschwätz; es war eher ein Geschwätz als Gespräch, da er es wie im Ballspiel leitete. Bücher, Menschen und Dinge schleuderte er umher und spielte damit wie mit Federbällen; dazu kam noch seine egoistische Erzählung von einem halben Hundert Abenteuer, die er so vortrug, daß man über ihn und mit ihm lachte. Das Weib, das strahlende Weib, war der Kern aller seiner Geschichten.

Sechzehntes Kapitel.

Der helle Morgenstern, des Tages Bote,
Eilt von dem Osten her.
Milton.

Bis dahin war Ernst nie mit irgend Jemand zusammengetroffen, der einen großen Einfluß über seinen Geist geäußert hätte. Zu Haus, auf der Schule, in Göttingen, an jedem andern Orte, war er der glänzende und launische Leiter Anderer gewesen und hatte weisere und ältere Köpfe wie seinen eigenen beredet und beherrscht; sogar Cleveland wich ihm jedesmal, obgleich er es selbst nicht bemerkte. In der That ereignet es sich selten, daß Leute, welche weit älter wie wir sind, starken Einfluß auf uns üben. Derjenige, welcher zwei bis zehn Jahre mehr wie wir zählt, verführt uns meist und legt uns Schlingen; er strebt nach demselben Ziel, hat dieselben Absichten, Gegenstände und Vergnügungen im Auge, besitzt aber in dem Allem mehr Kunst und Erfahrung. Er wandelt mit uns auf demselben Pfade, den wir betreten möchten,

von welchem uns aber die ältere Generation durch Warnungen abzuwenden wünscht. Der Einfluß kann nur gering sein, wo keine große Sympathie sich vorfindet. Im geistigen Leben von Maltravers war jetzt eine neue Epoche angetreten; zum erstenmal traf er auf einen Geist, welcher den seinigen beherrschte. Vielleicht setzte ihn der physische Stand seiner Nerven in den Fall, daß er weniger mit dem befehlshaberischen, zur Hälfte polternden, aber durchaus gut gelaunten Wesen von Ferrers zu kämpfen vermochte. Mit jedem Tage erlangte dieser Fremde eine größere Gewalt über Maltravers. Ferrers, der ein vollkommener Egoist war, bat nie seinen neuen Freund, ihm sein Vertrauen zu schenken; er bekümmerte sich nicht im geringsten um anderer Leute Geheimnisse, wenn ihm dieselben nicht zu irgend einem Zweck von Nutzen waren. Aber er sprach auch mit zu viel Geschmack von sich selbst, von Weibern und Vergnügungen, von dem heiteren, lebendigen Treiben der Städte, daß der junge Geist von Maltravers aus seiner düsteren Schlafsucht ohne Anstrengung emporgerissen wurde. Allmählig verschwanden die düsteren Phantome; sein Sinn durchbrach die Wolke; er empfand noch einmal, daß Gott ihm zum Tageslicht die Sonne gegeben und sogar in der Mitte der Nacht das Heer der Sterne emporgerufen hatte.

Vielleicht wäre es keiner andern Person gelungen, Maltravers so schnell von seinem krankhaften Enthusiasmus zu heilen; einem rohen oder spöttischen Zweifler an Religion würde er nicht zugehört haben; einen gemäßigten und erleuchteten Geistlichen hätte er nicht

beachtet, als einen weltlichen und schlauen Mann, welcher himmlische Gesetze irdischen Gewohnheiten anpaßt. Lumley Ferrers aber, der in seinem Gespräch nie eine Empfindung oder ein Gleichniß als Erwiderung zuließ, welcher seine einfache, eiserne Logik einem Hammer gleich handhabte, dessen Metall zwar dumpf erschien, der aber ätherische Funken bei jedem Schlage hervorrief — Lumley Ferrers war gerade der Mann, um der Einbildungskraft des Maltravers zu widerstehen und dessen Vernunft zu überzeugen. Sobald die Sache zur Verhandlung kam, war die Heilung bald vollendet; denn wie sehr wir uns auch mit Einfällen und Visionen, womit es der fanatische Mysticismus aufrichtig meint, verdüstern und verwirren mögen, so kann dennoch Niemand mit mathematischen oder logischen Schlüssen behaupten, daß die von Gott geschaffene und vom Heiland besuchte Welt zur Verdammniß bestimmt sei.

Eines Abends stahl sich Ernst Maltravers leise in sein Zimmer, eröffnete das neue Testament und las dessen himmlische Moral mit eröffneten Blicken; als er fertig war, fiel er auf seine Knie und flehte zum Allmächtigen um Verzeihung für sein undankbares Herz, welches schlimmer als das eines Atheisten sein Dasein zugestanden, aber seine Güte geläugnet hatte. Der Schlaf von Ernst Maltravers in jener Nacht war tief und süß und seine Träume heiter; am nächsten Morgen erwachte er mit Gott und Menschen wieder ausgesöhnt.

Siebzehntes Kapitel.

Es gibt Zeiten, wo man uns von unsern Irrthümern abwenden, aber nicht durch Predigten von ihnen abbringen kann. Es gibt Aerzte, welche uns von einer Krankheit zu heilen vermögen, obgleich sie in gewöhnlichen Fällen allein ärmliche Tröpfe und sogar gefährliche Quacksalber sind.

Stephan Montague.

Lumley Ferrers, der zufällige Bewirker dieser Wiedergeburt, war durchaus kein Heiliger; nicht gerade die besten Werkzeuge eignen sich für die besten Zwecke; wäre dies der Fall, so würde Martin Luther nicht als der leitende Geist der Reformation ausgewählt worden sein. Ferrers betrachtete es als eine Hauptregel, alle Dinge und Personen seinen Zwecken dienstbar zu machen. Ferrers hegte jetzt die Absicht, einige Jahre lang auf Reisen zu gehen. Er brauchte einen Gefährten, denn die Einsamkeit war ihm zuwider; außerdem theilte ein solcher die Reisekosten; ein Mann von 800 Pfund jährlichen Einkünften, welcher alle Genüsse des Lebens sich wünscht, verachtet nicht einen Gefährten in den Abgaben, welche dafür bezahlt werden müssen. Um diese Zeit auch hegte Ferrers zu Ernst eher Zuneigung als die entgegengesetzte Empfindung. Es war ihm zweckmäßiger, Freunde unter Leuten zu wählen, die reicher wie er waren; als er zuerst nach Temple-Grove kam, faßte er den Entschluß, Ernst solle sein Reisegefährte werden. Sobald dieser Entschluß vorhanden war, ließ er sich leicht ausführen. Maltravers hegte jetzt warme

Zuneigung zu seinem neuen Freund und war nach Wechsel begierig. Cleveland trennte sich ungern von ihm; er besorgte jedoch einen Rückfall, wenn der junge Mann sich selbst überlassen blieb. Somit ward die Einwilligung des Vormundes erlangt, ein Reisewagen gekauft und mit allem erdenkbaren Geräth der Postkutschen ausstaffirt. Ein Schweizer (zur Hälfte Kammerdiener, zur Hälfte Courier) wurde in Dienst genommen; tausend Pfund jährlich wurden Maltravers bewilligt; Ferrers und Maltravers befanden sich an einem schönen und lieblichen Morgen gegen Ende Oktobers auf der Landstraße nach Dover.

„Wie froh bin ich, England zu verlassen," sagte Ferrers, „das Land ist herrlich für die Reichen; allein bei 800 Pfd. jährlichen Einkommens, ohne anderes Geschäft als Vergnügen, muß man von Pfeffer und Salz leben; außerhalb Englands kann man davon ein üppiges Leben führen."

„Wie ich glaube, sagte mir Cleveland, daß Sie einstens zu großem Reichthum gelangen werden."

„O ja, an dem, was man Erwartungen nennt, fehlt es mir nicht. Sie müssen wissen, daß ich eine Art Sitz zwischen zwei Stühlen habe, zwischen den Hochgebornen und den Reichen; allein zwischen zwei Stühlen — nun Sie kennen ja das Sprüchwort. Der gegenwärtige Lord Saxingham, früher der bloße Frank Lascelles, und mein Vater, Herr Ferrers, waren Vettern im ersten Glied. Zwei oder drei Verwandte hatten die Gutmüthigkeit zu sterben und Frank Lascelles wurde zum Grafen; die Landgüter aber kamen nicht mit

der Grafenwürde. Er war arm und heirathete eine Erbin. Seine Gemahlin starb. Das Gut ward ihrem einzigem Kinde übertragen, dem schönsten Mädchen, welches man jemals gesehen hat. Hübsche Florence, ich wünsche oft, ich könnte dich ansehen! Ihr Vermögen wird beinahe gänzlich zu ihrer Verfügung stehen, sobald sie großjährig ist; gegenwärtig befindet sie sich in einem Kindererziehungsinstitut und verspeist Brod und Honig. Mein Vater, weniger glücklich und weniger weise als sein Vetter, hielt es für zweckmäßig, eine gewisse Miß Templeton zu heirathen, eine Person aus keiner Familie. Der Saxinghamzweig des Stammes gab höflicherweise die Bekanntschaft auf. Nun hatte meine Mutter einen Bruder, einen gewandten Kerl voller Entwürfe in dem was man Geschäft nennt; er wurde reich und immer reicher; allein mein Vater und meine Mutter starben und befanden sich auch früher niemals gerade in guten Umständen. Ich wurde großjährig und keinen Heller mehr oder weniger werth (ich liebe den Ausdruck) als die oft von mir citirten 800 Pfd. jährlichen Einkommens. Mein reicher Onkel ist verheirathet, hat aber keine Kinder. Ich bin deßhalb der vermuthliche Erbe; allein er ist ein Heiliger und lebt knapp, obgleich er gerne prunkt. Der Zank zwischen meinem Onkel Templeton und den Saxinghams ist noch immer im Gange. Templeton ist ärgerlich, wenn ich die Saxinghams besuche und die Saxinghams, wenigstens Mylord, weiß durchaus nicht so gewiß, daß ich Templetons Erbe sein werde, daß er nicht einige Zweifel empfinden sollte, ich würde

eines Tages durch Seine Herrlichkeit ein Amt erwischen wollen. Lord Soringham, wie Sie ja wissen, befindet sich im Ministerium. Wie es auch sein mag, auf irgend eine Weise nehme ich eine zweideutige amphibische Stellung in der Londoner Gesellschaft ein, welche mir gar nicht gefällt. Auf der einen Seite habe ich adelige Verwandtschaft von der Art, daß emporgekommene Familien mit großer Vorliebe sich zu mir hinneigen; auf der andern Seite bin ich ein zur Hälfte abhängiger jüngerer Sohn, den die adeligen Verwandten mit höflicher Behutsamkeit betrachten. Eines Tages, wann ich der Reisen und des Müßiggangs müde bin, werde ich zurückkehren und mit diesen kleinen Schwierigkeiten kämpfen, meinen pietistischen Onkel aussöhnen und mit meinem adeligen Vetter ringen. Jetzt aber bin ich noch zu gut, um in die Welt zu treten. Dürre Schnitzel, kein grünes Holz erzeugen ein loderndes Feuer! — Wie langsam der Kerl fährt! Holla, Kerl! Vorwärts! Merkt Euch, sechs Stunden müßt Ihr in einer zurücklegen. Ihr sollt ein Sixpencestück für die halbe Stunde erhalten. Geben Sie mir Ihre Börse, Maltravers; ich kann sehr wohl der Kassier sein, denn ich bin der Ältere und Klügere. Wir können die Abrechnung am Ende der Reise halten. Bei Gott, welch ein schönes Mädchen!

Zweites Buch.

Hegt ein Sterblicher noch der Jugend liebliche Blüte,
Sinnt er mit leichtem Gemüth gern auf vergeblichen Zweck.
Simonides vit. hum.

Erstes Kapitel.

Es fand sich allerdings etwas Sonderbares in meinen Gefühlen für diese liebenswürdige Frau.
Rousseau.

Im Palaste der östreichischen Gasandtschaft zu Neapel wurde ein glänzender Ball gegeben. Ein Gedränge von Müßiggängern, jungen wie alten, welche sich an die herrschende Schönheit zu hängen pflegt, hatte sich um Frau von Ventadour versammelt. Im Allgemeinen gesprochen, findet sich ebenso viel Laune wie Geschmack bei der Wahl der Schönheit, welcher der Apfel des Paris ertheilt wird. Die Erwartung eines Fremden wird nie so sehr getäuscht, als wenn er zum erstenmal die Frau erblickt, welcher die Welt den Preis der Schönheit ertheilt hat. Gewöhnlich verfällt er zuletzt in die populäre Vergötterung und geht mit unbegreiflicher Schnelle vom unwilligen Zweifel auf abergläubische Verehrung über. Aller-

dings tragen tausend Dinge außer des bloßen Ebenmaßes der Züge mit dazu bei, die Cythere des Tages zu bilden — Takt in der Gesellschaft, reizendes Benehmen, ein namenloses und pikant glänzendes Wesen. Wo die Welt Grazien findet, spricht sie auch das Dasein der Venus aus! Wenig Personen erlangen hervorragende Berühmtheit für irgend Etwas, ohne einige hinzukommende, fremdartige Umstände, welche mit der gefeierten Sache nichts zu thun haben. Einige Eigenschaften oder Umstände umringen sich mit einem geheimnißvollen oder persönlichen Reiz — „Ist Herr Soundso wirklich ein Genie?" „Ist Frau Soundso wirklich eine solche Schönheit?" fragt man ungläubig. „O ja," lautet die Antwort. „Weiß man Alles, hinsichtlich seiner oder ihrer?" „So etwas wird erzählt, oder so etwas hat sich ereignet." Das Götzenbild ist an sich interessant und deßhalb wird sein hauptsächlichstes oder popurlärstes Attribut angebetet.

Nun war Madame Ventadour zu dieser Zeit die Schönheit von Neapel; obgleich fünfzig Frauen im Zimmer schöner waren, so hätte doch Niemand wagen mögen, dies zu sagen. Sogar die Frauen gestanden ihren Vorrang ein, denn sie verstand sich so trefflich anzukleiden, wie sogar jemals eine Französin. Frauenzimmer geben keinen Vorrang mit so geringem Widerstreben zu, als denjenigen, welcher von der weiblichen Kunst abhängt, welche alle studiren und worin wenige ausgezeichnet sind. Weiber gestehen niemals ein, daß Schönheit in einem Gesichte vorhanden ist, über welchem sich eine sonderbar aussehende Haube

befindet, noch geben sie bereitwillig zu, irgend eines sei häßlich, an deren Kopfputz sich nichts aussetzen läßt. Frau von Ventadour besaß auch den Zauber, welcher sich von angeborenem hohem Wesen und durch die Verfeinerung desselben bis zum Äußersten vermittelst der Gewohnheit ergibt. Sie sah aus und bewegte sich wie eine vornehme Dame, als habe der personificirte Rang der Natur den Auftrag gegeben, sie so zu schaffen. Sie stammte von einem der berühmtesten Häuser Frankreichs; sie hatte sich im 16. Jahre mit einem Manne gleichen Standes verheirathet, einem alten einfältigen und pomphaften Menschen, eher einer Carikatur, als einem Portrait des alten französischen Adels, welcher jetzt beinahe, wo nicht gänzlich ausgestorben ist. Ihre Tugend war ohne Flecken, Einige meinten wegen ihres Stolzes, Andere wegen ihrer Kälte. Ihr Witz war scharf und hofartig, lebhaft und dennoch zurückgehalten, denn ihre französische hohe Erziehung war sehr verschieden von der schläferigen, schweigenden, unzerstörbaren Ruhe der Engländerinnen. Alle schweigenden Leute können in der Gesellschaft elegant erscheinen. Ein Stallknecht heirathete eine reiche Dame; er besorgte den Gästen lächerlich zu werden, welche sein neuer Rang an seiner Tafel vereinigte — da gab ihm ein Geistlicher aus Oxford folgenden Rath: „Tragen Sie einen schwarzen Rock und halten Sie Ihr Maul!“ Der Stallknecht merkte sich den Wink und gilt seitdem für einen der gebildetsten Leute auf dem Lande. Das Gespräch ist der Probirstein der wahren Delikatesse

und feinen Grazie, welche das Ideal der Moralmanieren an einem Hofe bilden. Dort saß Frau von Ventadour, von den Tänzern etwas entfernt, während der schweigende englische Stutzer Lord Taunton in ausgesuchter Kleidung und merkwürdig schlankem Wuchs aufrecht angenagelt hinter ihrem Stuhle stand; der sentimentale deutsche Baron von Schomberg mit Orden bedeckt, bis zum letzten Haar der Vollkommenheit an Schnurrbart und Perüke aufgestutzt, seufzte an ihrer Linken; der französische Gesandte, schlau, schmeichelnd und beredt, saß im Lehnstuhl zu ihrer Rechten; in ihrer ganzen Umringung drängte sich und verbeugte sich mit Complimenten ein Haufe diplomatischer Secretäre und italienischer Prinzen, deren Bank am Spieltisch sich befindet, und deren Güter in ihren Gallerien bestehen, welche ferner, sobald die Karten ungünstig fallen, ein Gemälde verkaufen, sowie englische Landedelleute einen Wald umhauen. Die reizende Frau von Ventadour! sie verstand es, Alle herbeizuziehen! Sie hielt Lächeln für den Schweigenden, Scherz für den Heiteren, Politik für den Franzosen, Poesie für den Deutschen, die Beredsamkeit des liebenswürdigen Wesens für Alle bereit! Ihr Aussehen war so schön, wie es ihr nur immer zur Verfügung stand. Eine möglichst leicht aufgetragene Schminke ertheilte ihrer hellen Gesichtsfarbe eine Glut und hob die großen, dunkeln und funkelnden Augen mit einer Sanftmuth unter dem Funkeln, wie man sie selten anders als bei Französinnen sieht, wie sie weit verschieden sind von

dem ausdruckslosen Schmachten des spanischen, oder dem vollen und majestätischen Stolze des italienischen Blicks. Ihr Kleid war von schwarzem Sammt, ihr zierlicher Hut mit der fürstlichen Feder, bot den Gegensatz zu der Alabasterweiße der Arme und des Halses. Bei den Augen, der Haut, der blühenden Gesichtsfarbe, den rosigen Lippen, den kleinen, elfenbeinernen Zähnen hätte Niemand die Kritik so weit treiben können, um zu bemerken, das Kinn sei zu spitz, der Mund zu groß und die Nase, so schön im vollen Gesicht, sei von Vollkommenheit im Profile weit entfernt. „War Madame in der Strada nuoa heute," fragte der Deutsche mit solcher Süßigkeit in seiner Stimme, als wolle er ewige Liebe schwören.

„Was können wir Frauen sonst mit unsern Morgen anfangen," erwiderte Frau von Ventadour. „Unser Leben von der Wiege bis zum Grabe besteht in Müßiggang; unsere Nachmittage sind allein das Bild unserer Laufbahn, ein Spaziergang und ein Gedränge — voilà tout. Wir sehen die Welt nur von einem offenen Wagen aus."

„Dies ist die angenehmste Weise, dieselbe zu sehen," sagte trocken der Franzose.

„Ich bezweifle dies; die schlimmste Mühseligkeit ist die ohne Uebung der Kräfte."

„Wollen Sie mir die Ehre erweisen, mit mir zu walzen?" fragte der schlanke englische Lord, der eine unbestimmte Iree hegte, Frau von Ventadour wolle mit jenen Worten sagen, daß sie lieber tanze, als still sitze. Der Franzose lächelte.

„Lord Taunton drängt Ihnen Ihre eigene Philosophie auf," sprach der Gesandte.

Lord Taunton lächelte, weil Jedermann lächelte; außerdem hatte er schöne Zähne; seinem Aussehen nach erwartete er jedoch ängstlich eine Antwort.

„Heute Abend nicht; ich tanze selten. Wer ist die schöne Dame? Welche liebenswürdige Gesichtsfarbe besitzen doch die Engländerinnen. Und wer," fuhr Frau von Ventadour fort, ohne die Antwort der ersten Frage zu erwarten, „wer ist jener Herr, ich meine den jungen, der an der Thür lehnt?"

„Wie, der mit dem schwarzen Schnurrbart," sagte Lord Taunton, „er ist ein Vetter von mir."

„O nein, nicht Oberst Bellfield, ich kenne ihn, wie amüsant ist er doch! Nein, der Herr, den ich meine, trägt keinen Schnurrbart."

„O, der schlanke Engländer mit den glänzenden Augen und der hohen Stirn," sprach der französische Gesandte, „er ist gerade angekommen, wie ich glaube aus dem Orient."

„Sein Gesicht ist auffallend," sprach Frau von Ventadour; es liegt etwas Ritterliches in der Bildung seines Kopfes."

„Er ist," erwiderte Lord Taunton, was Sie adelig nennen, d. h. was wir einen Mann von Stande nennen. Sein Name ist Maltravers, Herr Maltravers; er ist kürzlich mündig geworden und besitzt, wie ich glaube, ein ziemlich großes Vermögen.

„Herr Maltravers! bloß Herr?" wiederholte Frau von Ventadour.

„Nun," sagte der französische Gesandte, „Sie wissen ja, daß der englische Mann von Stande kein Von oder keinen Titel braucht, um ihn von dem bloßen Bürgerlichen zu unterscheiden."

„Ich weiß das, allein er besitzt ein Äußeres, welches mehr verheißt, als den bloßen Mann von Stande. Etwas Großartiges liegt in seinem Äußeren; ich muß jedoch eingestehen, dies ist nicht die conventionelle Größe des Ranges, vielleicht würde er ebenso aussehen, wäre er nur als Bauer geboren."

„Sie halten ihn nicht für hübsch?" fragte Lord Taunton beinahe ärgerlich (er gehörte zu den sogenannten schönen Leuten, und diese sind mitunter eifersüchtig).

„Hübsch! das habe ich nicht gesagt," erwiderte Frau von Ventadour lächelnd. „Er hat eher einen hübschen Kopf, als ein hübsches Gesicht. Gewiß ist er geistig ausgebildet; allein alle Engländer, Mylord, erhalten ja eine gute Erziehung."

„Ja, wir sind tief, nicht oberflächlich," erwiderte Lord Taunton, indem er an seinen Manschetten zupfte.

„Will Frau von Ventadour mir erlauben, Ihr einen meiner Landsleute vorzustellen," sprach der englische Gesandte näher tretend. „Herr Maltravers."

Frau von Ventadour lächelte leicht und erröthete zur Hälfte, als sie aufblickte und die stolzen und ernsten Züge, die sie so eben bemerkt hatte, sich voll Bewunderung vor ihr verbeugen sah.

Die Einführung war geschehen; wenige einsilbige Worte wurden ausgetauscht. Der französische Diplo=

mat stand auf und ging mit dem englischen fort. Maltravers setzte sich in den leeren Stuhl. „Sind Sie lange auf Reisen gewesen?“ fragte Frau von Ventadour.

„Nur vier Jahre, jedoch lange genug, um zu fragen, ob es nicht besser sei, meist außerhalb Englands zu reisen.“

„Sie sind im Orient gewesen, ich beneide Sie. In Griechenland, in Egypten! welche Ideenverbindungen! Sie sind in die Vergangenheit zurückgereist; Sie sind, wie Madame d'Epinay wünschte, der Civilisation entgangen, um sich in die Romantik zu flüchten.

„Allein Madame d'Epinay brachte ihr Leben zu, indem sie sehr hübsche Romane aus einer sehr angenehmen Civilisation sich bildete,“ sprach Maltravers lächelnd.

„Sie kennen also ihre Memoiren,“ sprach Frau von Ventadour leicht erröthend. „Im Strome einer aufregenderen Literatur haben nur Wenige Zeit, sich mit den Schriften zweiten Ranges aus einem vergangenen Jahrhundert zu beschäftigen.“

„Sind nicht diese Schriften zweiten Ranges oft am meisten entzückend, wann die Mittelmäßigkeit der geistigen Kraft als die Wirkung einer rührenden, obgleich zu schwachen Zartheit der Empfindung erscheint? Die Memoiren der Madame d'Epinay sind von dieser Art. Sie war keine tugendhafte Frau, allein sie empfand die Tugend und liebte sie; sie war keine Frau von Genie, allein sie fühlte lebhaft den Einfluß des Genies. Einige Leute scheinen mit dem Temp-

rament des Geschmacks und Genies geboren, ohne dessen schaffende Kraft zu besitzen; sie haben dessen Nervensystem, allein etwas fehlt ihrem Geistesvermögen. Sie empfinden scharf, aber sind schwach in ihren Ausdrücken. Diese Personen besitzen immer im Charakter eine unaussprechliche Art Pathos; eine vom Hofe ausgehende Civilisation bringt häufig solche Leute hervor; die französischen Memoiren des vergangenen Jahrhunderts bieten besonders solche Beispiele. Die Sache ist interessant, besonders der Kampf gefühlvoller Seelen gegen die Schläfrigkeit der Gesellschaft, welche dumpf, aber dennoch glänzend, gleichsam durch Blenden bei ihnen Schlaf hervorruft. Die Bemerkung paßt auch jetzt auf uns, denn wie viele von uns," fügte Maltravers mit einer leichten Veränderung der Stimme hinzu, „glauben das eigene Bild hiebei im Spiegel zu sehen!"

Wo war der deutsche Baron? Er sagte Süßigkeiten am andern Ende des Zimmers. Wo war der englische Lord? Er gab einsilbige Worte den Stutzern an der Thür zum Besten. Wo waren die unbedeutenderen Trabanten? — Sie tanzten, flüsterten, machten Damen den Hof oder schlürften Limonade. Frau von Ventadour war mit dem jungen Manne in einem Gedränge von 800 Personen allein; ihre Lippen sprachen von Gefühl und ihre Blicke wandten dasselbe unwillkürlich an.

Während sie so sich unterhielten, fuhr Maltravers plötzlich bei einer scharfen, bezeichnenden Stimme dicht hinter seinem Rücken auf, welche auf Französisch sagte: „Hm, hm, ich hege Verdacht, ich hege Verdacht."

Frau von Ventadour sah sich lächelnd um; „es ist nur mein Gemahl,“ sprach sie ruhig; „erlauben Sie mir, ihn vorzustellen.“

Maltravers stand auf und verbeugte sich vor einer kleinen, mageren, sehr sorgfältig gekleideten Gestalt, mit einem Paar ungeheurer Brillen auf einer langen, scharfen Nase.

„Entzückt, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr,“ sprach Herr von Ventadour. „Waren Sie lange in Neapel? schönes Wetter — wird nicht lange währen — Hm, hm, ich hege Verdacht! Keine Nachricht von Ihrem Parlament — wird bald aufgelöst sein — schlechte Oper in London dieses Jahr — hm, hm, ich hege Verdacht.“

Dieser schnelle Monolog ward mit dem passenden Geberdenspiel gesprochen. Jeder neue Satz, Herr Ventadour's ward mit einer Art Verbeugung ausgestoßen; wann der Herr mit dem beinahe unveränderlichen Schluß zur Bezeugung seines Scharfsinns und seiner Ungläubigkeit einen solchen beendete, führte er ein mystisches Zeichen mit seinem Zeigefinger aus, indem er denselben in Parallellinie mit der Nase strich, welche zugleich eine besondere Rolle bei der Ceremonie durch drei krampfhafte Zusammenziehungen spielte, die den ganzen Gesichtstheil bis zur Grundlage zu erschüttern schienen.

Maltravers blickte mit stummer Überraschung auf den Gatten des anmuthigen Geschöpfes an seiner Seite, und Herr von Ventadour, welcher so viel gesagt hatte, als er für nothwendig hielt, beschloß die Probe seiner

Beredsamkeit, indem er das Entzücken ausdrückte, welches ihm ein Besuch des Herrn Maltravers in seinem Hotel gewähren würde. Alsdann wandte er sich zu seiner Frau, gab ihr eine Versicherung über die späte Stunde und die Zweckmäßigkeit des Fortgehens. Maltravers schlüpfte hinweg und wurde, als er die Thür erreichte, von unserem alten Freunde Lumley Ferrers in Beschlag genommen. „Kommen Sie, lieber Kerl," sagte der letztere, „ich habe schon eine halbe Stunde auf Sie gewartet. Allons! Vielleicht aber wollen Sie zum Abendessen bleiben, während ich vor Sehnsucht nach meinem Bette sterbe. Manche Leute nehmen keine Rücksicht auf die Gefühle Anderer."

„Nein, Ferrers, ich stehe zu Ihren Diensten."

Die beiden jungen Leute stiegen die Treppe hinab und wandelten die Chiaja entlang zu ihrem Gasthof. Als sie den breiten und offenen Raum erreicht hatten, worauf derselbe stand, als sie das liebliche, in den Armen des sich krümmenden Ufers schlafende Meer erblickten, hielt Maltravers plötzlich an, der bis dahin der geläufigen Rede seines Gefährten schweigend zugehört hatte.

„Beschauen Sie das Meer, Ferrers, welch eine Scene! welche entzückende Luft! Wie sanft ist dies Mondlicht! Können Sie sich nicht die alten griechischen Abenteurer denken, als sie zuerst dies göttliche Parthenope, den Liebling des Meeres, kolonisirten, auf diese Wogen blickten und sich nicht mehr nach Griechenland sehnten?"

„Ich kann mir so etwas nicht denken," sagte Fer-

rers; „verlassen Sie sich aber darauf, besagte Herren schliefen in dieser Stunde der Nacht fest in ihren Betten, wenn sie sich nicht als Seeräuber auf irgend einer Ausflucht befanden, denn diese alten griechischen Colonisten waren verfluchte Banditen."

„Schrieben Sie jemals Verse, Ferrers?"

„Gewiß, alle Leute von Geist haben einmal in ihrem Leben Verse geschrieben. Die Franzosen und Poesie sind unsere zwei Krankheiten."

„Fühlten Sie jemals Poesie?"

„Wie so?"

„Nun, wenn Sie den Mond in Ihre Verse brachten, so haben Sie doch wohl gefühlt, wie er in ihr Herz schien."

„Mein theurer Maltravers, wenn ich den Mond in meine Verse brachte, so geschah dies aller Wahrscheinlichkeit nach, um ihn mit thront zu reimen. So wie die Nacht am Himmel thront, ist eine treffliche Endung für den ersten Vers; der Mond wird alsdann aufbewahrt für den nächsten. Kommen Sie herein!"

„Nein, ich werde draußen bleiben."

„Treiben Sie keinen Unsinn."

„Im Mondlicht ist gesunder Menschenverstand allein Unsinn.

„Was, wir, die wir die Pyramiden erkletterten und den Nil hinaufsegelten und Zaubereien in Kairo sahen, und in Constantinopel beinahe erdrosselt, in Säcke genäht und in den Bosporus geworfen worden wären — wir, die wir so manche Abenteuer bestanden, so manche Scenen sahen und uns in vierjährige Abe

teuer drängten, die den Hunger eines Vielfraßes von Romanen befriedigt haben würden, wenn er das Alter eines Phönix erlebt hätte — sollen wir die hübschen Jungen spielen und den Mond anseufzen wie ein schwarzhaariger Lehrling ohne Halstuch an Bord einer Margate-Barke? Unsinn! Wir haben zu viel gelebt, um nicht die kränkliche Sentimentalität eines Gelbschnabels hinweggelebt zu haben."

„Vielleicht haben Sie recht," erwiderte Maltravers lächelnd, „allein ich kann noch eine schöne Nacht genießen."

„O, wenn Sie Fliegen in Ihrer Suppe lieben, wie der Mann zu seinem Gast sagte, als er Exemplare dieser negerartigen Insektenfamilie sorgfältig wieder in die Schüssel brachte, nachdem er sich selbst mit Suppe versehen hatte — wenn Sie Fliegen in Ihrer Suppe lieben, so habe ich nichts dagegen. — Buona notte!"

Ferrers hatte in seiner Theorie sicherlich Recht, daß wir weniger krampfhaft empfindsam werden, wenn wir wirkliche Abenteuer haben kennen lernen. Das Leben gleicht einem Schlafe, in dessen Beginn und an dessen Schluß wir am meisten träumen; der mittlere Theil nimmt uns zu sehr durch Wirklichkeit in Anspruch, als daß wir viel träumen könnten. Wie jedoch Maltravers sagte, können wir auch eine schöne Nacht genießen, besonders an der Küste Neapels.

Maltravers ging nachsinnend einigemale auf und nieder. Sein Herz war besänftigt, alte Reime klangen in seinen Ohren; alte Erinnerungen gingen ihm durch

den Kopf. Allein die sanften, dunklen Augen der Frau von Ventadour glänzten durch jeden Schatten der Vergangenheit. Liebliche Berauschung des Trankes aus der rosenfarbigen Zauberflasche, welche Phantasie ist, aber Liebe scheint!

Zweites Kapitel.

Der Pilger drauf begann: Unsel'ger Mann,
Der nicht den Zügel spannt der Leidenschaft;
Im Anfang schwach, führt, wann sie überrann,
Sie dich in Qual zum Ende grauenhaft;
So lang sie schwach, bekämpfe sie mit Kraft.
Spencer.

Maltravers kam häufig ins Haus der Frau von Ventadour; es stand zweimal wöchentlich der großen Welt und dreimal wöchentlich besonderen Freunden offen. Maltravers gehörte bald zu den letztern. Frau von Ventadour hatte sich während ihrer Kindheit in England aufgehalten, denn ihre Eltern waren Emigranten gewesen. Sie sprach Englisch gut und fließend, und dies gefiel Maltravers, denn obgleich er mit dem Französischen zur Genüge vertraut war, so glich er doch denjenigen, welche mehr eitel sind auf Geist, wie auf äußere Vorzüge; er besaß deßhalb aus Stolz Abneigung, seine besten Gedanken auf den Bereich einer fremden Sprache zu wagen. Wir bekümmern uns nicht um die Fehlerhaftigkeit des Accentes oder die Inkorrektheit des Ausdrucks, worin wir unbedeutende Dinge sprechen. Äußern wir aber die Poesie in uns, so wagen wir nur mit Schauder den unbedeutendsten falschen Ausdruck.

Dies war besonders der Fall bei Maltravers; abgesehen davon, daß er jetzt aus einem sorglosen Jüngling zum stolzen und wählerischen Mann gereift war, besaß er eine natürliche Liebe zum Geziemenden. Diese Liebe erwies er bewußtlos in Kleinigkeiten; sie ist die natürliche Mutter des guten Geschmacks. Auch glich der angeborene gute Geschmack Ernsts natürliche Sorglosigkeit in denjenigen persönlichen Angelegenheiten wieder aus, worauf junge Leute gewöhnlich stolz sind. Eine angewöhnte und militärische Stetigkeit der Kleidung, eine Liebe zur Ordnung und Symmetrie vertrat bei ihm die studirte Aufmerksamkeit auf Equipage und Kleidung.

Maltravers hatte nicht zweimal im Leben daran gedacht, ob er hübsch oder nicht sei; wie die meisten Männer, welche eine Kenntniß des zarteren Geschlechtes besitzen, wußte er sehr wohl, daß die Schönheit wenig damit zu thun hat, die Liebe von Weibern zu gewinnen. Der äußere Ausdruck, das Benehmen, der Ton, die Conversation, das Etwas, welches Interesse erweckt, das Etwas, worauf man stolz sein darf; dies sind die Attribute des Mannes, welcher geliebt zu werden geschaffen ist. Der schöne Mann ist neunmal unter zehn nichts Besseres, als das Orakel seiner alten Tanten und ein Räuber der Herzen von Kammermädchen.

Kehre ich von meiner Abschweifung zurück. Maltravers war es lieb, daß er mit Frau von Ventadour in seiner Sprache reden konnte. Das Gespräch begann gewöhnlich französisch und glitt in das Englische hin-

über. Frau von Ventadour war beredt, und diese Eigenschaft besaß auch Maltravers, jedoch ließ sich ein vollkommener Contrast in ihren Auffassungsweisen und in den Besonderheiten der Unterhaltung kaum erdenken. Frau von Ventadour betrachtete jeden Gegenstand als eine Dame der großen Welt; sie war glänzend, gedankenvoll und nicht ohne Zartgefühl und Feinheit der Empfindung; dennoch ward Alles in eine weltliche Form gegossen. Sie war durch den Einfluß der Gesellschaft gebildet worden, und ihre Seele verrieth ihre Erziehung. Zugleich witzig und melancholisch (keine ungewöhnliche Vereinigung), war sie eine Schülerin der trüben, aber scharfen Philosophie, welche durch Sättigung hervorgebracht wird. Im Leben, welches sie führte, wurde weder ihr Herz noch ihr Kopf in Anspruch genommen; die Fähigkeiten beider wurden gereizt, aber nicht befriedigt oder beschäftigt. Sie empfand etwas zu lebhaft das hohle Wesen der großen Welt und hegte eine niedrige Meinung von der menschlichen Natur. Kurzum, sie war eine Dame der französischen Memoiren, eine der reizenden und geistreichen Aspasien des Boudoirs, welche durch Feinheit, Takt und Grazie, sowie durch ihren ausgezeichneten Ton gesellschaftlicher Bildung Interesse erregen, und die sich vor Oberflächlichkeit und Frivolität theilweise durch eine vollkommene Kenntniß des Systems, worin sie sich bewegen, theilweise durch ein halb verdecktes und rührendes Mißvergnügen über die Kleinigkeiten schützen, woran sie ihre Talente und Neigungen verschwenden. Frauen dieser Art beschließen oft ihr Leben mit einem

Alter falscher Andacht, nach einer Jugend falschen Vergnügens. Sie gehören zu einer Klasse, welche den Ständen und Ländern eigenthümlich ist, worin das heitere und unglückliche Wesen, eine Frau ohne Häuslichkeit, glänzt und verwelkt.

Eine solche Art Leben, eine solche Dame, wie Valerie von Ventadour, hatte Maltravers noch niemals betrachtet, und Maltravers war vielleicht der Französin auf gleiche Weise neu. Sie entzückten sich gegenseitig an ihrer Gesellschaft, obgleich es sich traf, daß sie niemals übereinstimmten.

Frau von Ventadour ritt häufig aus und Maltravers gehörte zu ihren gewöhnlichen Begleitern. Ihre täglichen Ausflüchte geschahen durch die schönsten Landschaften.

Maltravers war ein großer Gelehrter, die Vorräthe der unsterblichen Todten waren ihm so bekannt wie seine eigene Sprache; die Poesie, die Philosophie, die Denkungsweise und die Lebensgewohnheit des anmuthigen Griechen und üppigen Römers bildeten einen Theil seiner Kenntniß, welche seinen eigenen Ideenverbindungen und Eigenthümlichkeiten im Denken einen gewöhnlichen und täglich gebrauchten Vorrath darboten. Er hatte seinen Geist mit dem Pactolus des Alterthums gesättigt; die Goldkörner des classischen Stroms wurden ihm von jeder Flut zugeführt. Diese oft so nutzlose Kenntniß der Todten besitzt einen unaussprechlichen Reiz, wenn sie an die Orte angewandt wird, worauf die Todten lebten. Wir kümmern uns nicht um die Alten auf Hightgate-Hill; allein in

Bajä, Pompeji, am Hades Virgils bieten uns die Alten eine Gesellschaft, deren Verkehr wir begierig ersehnen. Welch ein Cicerone war Ernst Maltravers für die lebhafte und neugierige Französin! Wie begierig horchte sie auf die Berichte eines Lebens, welches noch eleganter war, als das von Paris, einer Civilisation, welche die Welt niemals wieder, zu ihrem Glück, erschauen kann, denn sie war bis zum Innersten verfault, obgleich noch so strahlend im Äußern. Die kalten Namen und unwesentlichen Schatten, bei denen Frau von Ventadour in skeletartigen Geschichten zu gähnen gewohnt war, erlangten durch Maltravers Beredsamkeit den Hauch des Lebens, sie glühten und bewegten sich; sie hielten Feste und liebten; sie waren weise und thöricht, munter und traurig wie lebende Wesen. Andererseits lernte Maltravers tausend neue Geheimnisse über die vorhandene wirkliche Welt von den Lippen der gebildeten und scharf beobachtenden Valerie. Welch einen Schritt in der Philosophie des Lebens verbringt ein Mann von höheren Geistesgaben, wenn er zuerst seine Theorie und Erfahrungen mit den Auffassungen einer klugen Frau der großen Welt vergleicht! Vielleicht wird er dadurch nicht erhoben, aber um so mehr erleuchtet und verfeinert. Wie zahllose kleine und dennoch wichtige Geheimnisse über Menschencharakter und Lebensklugheit erlangt er unbewußt von der funkelnden Persiflage solch einer Gefährtin! Unsere Erziehung wird selten ohne eine solche Lehrerin vollendet.

„Glauben Sie denn, daß diese stattlichen Römer

uns gar nicht so unähnlich waren?“ fragte Valerie eines Tages, als sie über dieselbe Erde und dasselbe Meer blickten, worüber einst die Blicke des üppigen, aber erhabenen Lucullus schweiften.

„Eine Übersicht über ihren geselligen Zustand in den letzten Tagen der Republik vermag uns einen allgemeinen Begriff über unseren eigenen zu verschaffen. Ihr System gleicht dem unsern, das eher eine ungeheure Aristokratie, als eine Monarchie bildet. Rom war eine Aristokratie, anschwellend und bewegt, welche aber ehrgeizig und geistig hochstehend durch den großen demokratischen Ocean erhalten wurde, der unter ihr und rings umher erbrauste. Ein ungeheurer Unterschied zwischen reich und arm — ein üppiger, reicher, hochgebildeter, jedoch kaum eleganter oder verfeinerter Adel — ein Volk mit starken Bestrebnngen nach größerer Freiheit, welches jedoch in einer Krise stets bei tief gewurzelter Verehrung zu derselben Aristokratie, gegen welche es kämpfte, dem Einfluß derselben ausgesetzt war und unterworfen wurde; eine bereitwillige Eröffnung aller Schranken der Gewohnheit und der Vorrechte für jede Art von Talent und Ehrgeiz; allein eine so starke und allgemeine Achtung vor Reichthum, daß der edelste Geist beinahe unbewußt, geizig, habsüchtig und corrupt wurde. Der Mann, welcher sich aus dem Volk erhob, trug kein Bedenken, sich aus den Mißbräuchen zu bereichern, die er zu beklagen vorgab; der Mann, welcher für sein Vaterland gestorben wäre, konnte es nicht unterlassen, seine Hand in dessen Tasche zu

stecken. Cassius, der standhafte und gedankenvolle Patriot, mit dem eisernen Herz, hatte, wie Sie sich erinnern, eine Hand, die dem Reiz des Goldes nicht widerstehen konnte. Und dennoch, welch ein Schlag für alle Hoffnungen und Träume einer Welt war der Sturz der republikanischen Partei nach Cäsars Tod! Welche Generationen von Freien fielen bei Philippi! In England können wir vielleicht zuletzt denselben Kampf erleben; auch in Frankreich (vielleicht einer größeren Bühne, mit entzündbareren Schauspielern) erblicken wir schon denselben Kampf der Elemente, der Rom bis zum Mittelpunkte erschütterte, welcher zuletzt den edelmüthigen Cäsar durch den heuchlerischen August ersetzte, welcher den riesenhaften Adel vernichtete, um den prunkenden Zwergen eines Hofes Platz zu machen, welcher ein Volk um das Wesen der Freiheit durch den Schatten betrog. Wer kann sagen, wie dies in der neueren Welt enden wird? So lange aber eine Nation bereits einen bedeutenden Grad constitutioneller Freiheit besitzt, halte ich keinen Kampf für so gefährlich und furchtbar, als den zwischen dem aristokratischen und demokratischen Princip. Der Kampf eines Volkes gegen einen Despoten bedarf keines Propheten; allein der Wechsel einer aristokratischen Republik in eine demokratische bietet wirklich eine weite, unbegrenzte Aussicht, worin Schatten, Wolken und Dunkel ruhen. Mißlingt er, so ist die Sanduhr der Zeit auf Jahrhunderte zurückgestellt; nimmt er einen glücklichen Ausgang" —

Maltravers hielt an.

„Nun, wenn er Erfolg hat?“ fragte Valerie.

„Wohl, alsdann wird der Mensch Utopien colonisirt haben,“ rief Maltravers mit funkelnden Augen aus. „Wenigstens im neuen Europa,“ fuhr er fort, wird Raum genug zum Versuche sein. Wir besitzen nicht den Fluch der Sklaverei, welches mehr wie alles Andere jenes System der Alten verfälschte und einen ewigen Krieg zwischen Reichen und Armen erhielt; wir besitzen eine Presse, welche nicht allein das Sicherheitsventil für die Leidenschaften jeder Partei, sondern auch das große Notizenbuch für die Versuche jeder Stunde darbietet, ein stets zu gebrauchendes unschätzbares Hauptbuch für alle Verluste und Gewinne. Nein, dasjenige Volk, welches Ordnung in demselben erhält, kann nie Bankerot machen. Und dann die Gesellschaft dieser alten Römer, ihre täglichen Leidenschaften, Geschäfte, Launen! — Nun, die Satire des Horaz ist der Spiegel unserer eigenen Thorheiten. Wir können uns denken, seine leicht geschriebenen Werke seien in London oder Paris verfaßt. Etwas aber wird stets eine Unähnlichkeit der alten Welt zur neueren bieten.“

„Was ist das?“

„Die Alten kannten nicht jenes Zartgefühl in der Neigung, welche für die Abkömmlinge der Gothen charakteristisch ist,“ sagte Maltravers, während seine Stimme leicht zitterte. „Sie übergaben als Monopol den Sinnen dasjenige, was gleichen Antheil an Vernunft und Einbildungskraft haben muß. Ihre Liebe war ein schöner und flatterhafter Schmetterling, nicht

aber der Schmetterling, welcher das Sinnbild der Seele bietet."

Valerie seufzte. Sie blickte furchtsam in das Antlitz des jungen Philosophen, allein seine Augen waren abgewandt. „Vielleicht," sprach sie nach einer kurzen Pause, „verbringen wir unser Leben ohne Liebe glücklicher, als mit derselben. In unserem neueren gesellschaftlichen System," fuhr sie nachdenklich und mit großer Wahrheit fort, obgleich Frauenzimmer nicht häufig zu dem Schluß kommen, „haben wir nach meiner Meinung die Liebe zu einem viel zu großen Übergewicht über die andern Aufregungen des Lebens verzogen. Als Kinder lernen wir davon träumen; in der Jugend werden unsere Bücher, unsere Gespräche, unsere Spiele damit erfüllt. Man zieht uns in solcher Weise auf, daß wir sie als die wesentliche Bedingung des Lebens betrachten; und dennoch erkennen wir uns im Augenblick, wo wir zu wirklicher Erfahrung gelangen, wo wir diesem eingeflößten und erregten Wunsche uns hingegeben, neunmal unter zehn als unglücklich und verloren. Glauben Sie mir, Herr Maltravers, diese Welt ist nicht von solcher Art, daß wir die Philosophie der Liebe zu sehr predigen dürfen!"

„Spricht Frau von Ventadour aus Erfahrung?" fragte Maltravers, indem er mit ernstem Ausdruck in das erröthende Antlitz seiner Gefährtin blickte.

„Nein, und ich hoffe, daß dies nie der Fall sein wird," sprach Valerie mit großem Nachdruck.

Maltravers Lippe kräuselte sich leicht, denn sein Stolz war berührt.

„Ich könnte manche Thräne der Zukunft aufgeben, vernähme ich, daß Frau von Ventadour diesen Ausspruch zurücknähme.“

„Wir sind unsern Gefährten zu weit vorausgeritten, Herr Maltravers,“ sagte Valerie mit Kälte, als sie ihr Pferd anhielt. „Ah, Herr Ferrers,“ fuhr sie fort, als Lumley und der hübsche deutsche Baron sie einholten, „ich sehe, daß Sie ein zartes Compliment meiner Reiterei ertheilen, wenn Sie bei mir den Glauben wünschen, daß Sie mit mir nicht Schritt halten können. Herr Maltravers ist nicht so artig.“

„Nun,“ erwiderte Ferrers, welcher ein Compliment ohne genügende Antwort nie vorbeiließ, „Sie und Maltravers schienen unter den alten Römern verloren. Unser Freund, der Baron, benützte aber die Gelegenheit, mir von allen Damen, die ihn anbeteten, zu erzählen.“

„Ah, Monsieur Ferrers, que vous êtes malin,“ sagte Schomberg, indem er sehr verlegen aussah.

„Malin, nein; ich sagte das nicht aus Neid; ich bin niemals angebetet worden, dem Himmel sei Dank! Welch ein langweiliger Mensch muß ein angebeteter Mann sein!“

„Ich wünsche Ihnen Glück wegen der Sympathie zwischen Ihnen und Ferrers,“ flüsterte Maltravers Valerie zu.

Valerie lachte, blieb aber nachdenklich und abwesend während der übrigen Zeit des Spazierrittes. Ihre Ausflüge wurden auf einige Tage unterbrochen; Frau von Ventadour befand sich nicht wohl.

Drittes Kapitel.

Verlaß mich o Liebe nicht,
Mein irdisches Glück zerbricht,
Bist du geschieden.
Hemans.

Ernst Maltravers war nicht mehr ein so guter Mensch wie damals, als er England verließ. Er hatte in Ländern gelebt, wo die öffentliche Meinung weder stark von Einfluß, noch streng in ihren Gesetzen ist, und dadurch werden die Menschen nicht gebessert. Außerdem, daß er in ein Gewühl des Lebens mit glühenden Leidenschaften und überlegenen Geisteskräften geschleudert war, wurde er von den einen in manche Irrthümer geführt, von deren Folgen ihn die andere befreite. Die Nothwendigkeit, sich durch die Welt zu schlagen, heute dem Betrug und morgen der Gewaltthat zu widerstehen, hatte die Oberfläche seines Herzens verhärtet, obgleich dessen Springfedern im Innern noch frisch und lebendig waren. Er hatte viel von seiner ritterlichen Verehrung der Frauen verloren, die er eher als Spielzeug, wie als Gegenstände der Verehrung zu betrachten begann; er fand, daß sie uns eben so oft hintergehen, wie wir sie betrügen. Auch fand er, daß ihr Gefühl häufig weniger tief liegt, als es der Fall zu sein scheint, und daß sie sich verlieben und die Liebe wieder aufgeben, ohne daß ihre Herzen darüber brechen. Ferner hatte er die letzten Jahre ohne höhere Zwecke oder bestimmtes Streben zugebracht. Maltravers hatte vom Kapital

seiner Fähigkeiten und Regungen mit verschwenderischem, spekulirendem Geiste gelebt. Für einen geistig gebildeten und glühenden Mann ist es stets ein schlimmer Fall, wenn er keinen vorherrschenden Lebenszweck vor Augen hat.

Betrachten wir alle diese Umstände, so dürfen wir uns kaum wundern, daß Maltravers in ein unwillkürliches System seine eigenen Vergnügungen und Absichten zu verfolgen, verfallen war, ohne daß er gerade an das Üble oder das Gute dachte, welches dieselben ihm oder Andern zufügten. Er war weniger von hohem Sinn und selbstsüchtiger geworden. Bei seinem gegenwärtigen Verkehr mit Frau von Ventadour bildete er keinen Plan; er fühlte Interesse und Aufregung, und Valeriens Benehmen, welches ihm heute schmeichelte und ihn morgen reizte, machte seine Eitelkeit und seinen Stolz seiner Phantasie dienstfertig. Obgleich aber Herr von Ventadour, ein frivoler und lüderlicher Franzose, vollkommen gleichgültig über das Treiben seiner Frau schien; obgleich ferner beinahe jede Dame der Gesellschaft, worin Valerie lebte, ihren Cavalier hatte, so würde Maltravers dennoch mit Ungläubigkeit oder Schrecken aufgefahren sein, hätte ihn Jemand einer systematischen Absicht auf ihre Neigung angeklagt. Allein er lebte mit der Welt und die Welt regte ihn in solcher Weise an, wie es fast bei Jedem der Fall ist. Dennoch hegte er zu Zeiten im Herzen ein Gefühl, daß er nicht sein Geschick und seine Pflicht erfülle; wann er sich aus den glänzenden Bereichen eines

unwürdigen und herzlosen Vergnügens hinwegstahl, ward er immer wiederum von seiner alten Sehnsucht zum Schönen, Tugendhaften und Großen heimgesucht. Indeß die Hölle ist mit guten Absichten gepflastert; somit überließ sich Ernst Maltravers mittlerweile der entzückenden Gegenwart der Valerie von Ventadour.

Eines Abends bildete Maltravers, Ferrers, der französische Gesandte, eine hübsche Italienerin und die Fürstin *** die ganze Gesellschaft bei Frau von Ventadour. Das Gespräch gerieth auf eine der scandalösen Geschichten über Engländer, die auf dem Festlande so gewöhnlich sind.

„Ist es wahr, Monsieur?" fragte der französische Gesandte ernsthaft Lumley Ferrers, „daß Ihre Landsleute weit unmoralischer sind, wie andere Völker? In jeder Stadt, wohin ich gerathe, wird mir eine Geschichte zum Besten gegeben, deren Helden Engländer sind. Ich höre Nichts von französischen Klatschereien, Nichts von italienischen, immer nur von englischen."

„Weil uns dergleichen Dinge anstößig sind, und weil wir Lärm darüber machen, während Sie dieselben ruhig hinnehmen. Das Laster ist für uns eine Episode, für Sie ein episches Gedicht."

„Ich glaube, es ist der Fall," sagte der Franzose mit affektirtem Ernst, „betrügen wir im Spiel, oder kokettiren wir mit einer schönen Dame, so thun wir dies mit Anstand, und unsere Nachbarn halten es nicht für nöthig, Himmel und Erde darum in Bewegung zu setzen; sie rennen uns vielleicht de

Degen durch den Leib, gehen aber nicht mit uns vor Gericht. Sie aber halten jede kleine Sünde für eine öffentliche Angelegenheit, die verhandelt und besprochen, wogegen deklamirt und welche aller Welt erzählt werden muß.“

„Sie mögen sagen, was Sie wollen,“ fiel Frau von Ventadour plötzlich ein, „mir gefällt dies System der Klatscherei; die Politik der Furcht erhält die Tugend von manchen Frauen. Die Sünde möchte nicht verhaßt sein, wenn wir nicht sogar vor den Folgen des Scheins zitterten.“

„Hm, hm,“ grunzte Herr von Ventadour, indem er sich ins Zimmer schob, „wie geht's, wie geht's? entzückt Sie zu sehen; düsterer Abend, ich glaube, wir werden Regen bekommen, hm, hm! Aha, Monsieur Ferrers, comment ça va-t-il? Wollen Sie mir Revanche im Ecarté geben? Ich hege Verdacht, daß ich heute Abend Glück haben werde.“

„Ecarté, gut, mit Vergnügen,“ sagte Ferrers.

Ferrers spielte geschickt, das Gespräch endete sogleich. Die kleine Gesellschaft sammelte sich um den Tisch, mit Ausnahme von Valerie und Maltravers. Die leer gelassenen Stühle ließen eine Lücke zwischen Beiden; allein sie saßen nicht weit von einander und sie empfanden Verlegenheit, denn sie allein empfanden.

„Spielen Sie niemals Karten?“ fragte Frau von Ventadour nach einer Pause.

„Ich habe gespielt und ich kenne die Versuchung. Jetzt wage ich nicht zu spielen. Ich liebe die Aufregung, wurde aber durch die Erniedrigung gede-

müthigt; das Spiel ist eine moralische Trunkenheit, schlimmer als eine physische.“

„Sie reden mit Wärme.“

„Weil ich mit Schärfe fühle. Einst gewann ich von einem Manne, welchen ich achtete und welcher arm war. Sein Seelenschmerz war für mich eine furchtbare Lehre. Ich ging nach Hause und wurde durch den Gedanken erschreckt, daß ich an der Pein eines Andern viel Vergnügen empfunden hatte.“

„So jung und so entschlossen,“ sagte Valerie mit Bewunderung in ihrer Stimme und ihren Augen. „Sie sind eine sonderbare Person. Andere wären durch Verlust geheilt worden, Sie wurden dies durch Gewinn. Herr Maltravers, in Ihrem Alter ist es schön, Grundsätze zu hegen.“

„Ich besorge, dies geschah eher aus Stolz als aus Grundsatz,“ sagte Maltravers. „Der Irrthum ist bisweilen süß; allein kein Kummer kommt einem Irrthum gleich, über welchen wir Scham empfinden. Ich kann mich dem Fall nicht aussetzen, vor mir selbst zu erröthen.“

„Ach,“ lispelte Valerie, „dies ist das Echo meines eigenen Herzens.“ Sie stand auf und ging zum Fenster. Maltravers hielt einen Augenblick an und folgte ihr. Vielleicht dachte er zur Hälfte, in der Bewegung liege eine Einladung.

Vor ihnen lag die stille Straße mit schwachen und seltenen Lichtern. Jenseits derselben zeigten wenige Sterne, die durch eine sonst gewöhnlich helle Atmosphäre mit Wolken kämpften, ihnen theilweis

den murmelnden Ocean. Valerie lehnte sich an die Wand und die Fenstervorhänge verhüllten sie vor allen Gästen, mit Ausnahme Maltravers; zwischen Beiden stand eine große, mit Blumen gefüllte Marmorvase; im ungewissen Licht erschien Valeriens glänzende Wange blaß, sanft und gedankenvoll. Maltravers fühlte nie früher so viel Liebe zu der schönen Französin.

„Ach, Madame," sprach er sanft; „ein Irrthum, wenn er dies wirklich ist, kann niemals bei mir Scham hervorrufen."

„Wirklich," sagte Valerie indem sie ohne Ziererei auffuhr, denn sie hatte nicht bemerkt, daß er ihr so nahe stand; während sie sprach, begann sie die Blumen aus der Vase zwischen ihr und Ernst zu pflücken (ein gewöhnlicher Kunstgriff der Frauen). Die kleine, zarte, beinahe durchsichtige Hand! — Maltravers blickte auf die Hand, dann auf das Gesicht, dann wieder auf die Hand. Die Scene schwamm vor seinen Augen; unwillkürlich durch einen unwiderstehlichen Antrieb ruhete die Hand im nächsten Augenblick in der seinigen.

„Verzeihen Sie mir," sagte er mit bebender Stimme, „dieser Irrthum liegt in Empfindungen zu Ihnen."

Valerie erhob ihre großen und strahlenden Augen und gab keine Antwort.

Maltravers fuhr fort: „Schmälen Sie, behandeln Sie mich mit verächtlichem Stolz, hassen Sie mich, wenn Sie wollen. Valerie, ich liebe Sie."

Valerie zog ihre Hand hinweg und blieb noch immer schweigend.

„Sprechen Sie," sagte Ernst sich vorwärts beugend, „nur ein Wort, ich flehe Sie an!"

Er schwieg — noch immer keine Erwiderung; — er horchte athemlos — er vernahm ihr Schluchzen. Die stolze, kluge und hohe Weltdame war in dem Augenblick so schwach als das einfachste Mädchen, welches jemals auf einen Liebhaber horchte. Wie verschieden aber waren die Gefühle, welche ihre Schwäche bewirkten! Wie sanfte und stolze Regungen waren gemischt!

„Herr Maltravers," sprach sie, als sie ihre Stimme wieder erlangte, obgleich dieselbe hohl, jedoch unnatürlich fest und hell klang — „der Würfel ist gefallen und ich habe auf immer den Freund verloren, für dessen Wohl ich gern gestorben wäre; ich hätte dies voraussehen sollen, allein ich war blind, Nichts mehr! Besuchen Sie mich morgen, verlassen Sie mich jetzt!"

„Aber Valerie ..."

„Ernst Maltravers," sprach sie, indem sie ihre Hand leichthin auf die seinige legte, „kein Kummer kömmt einem Irrthum gleich, über welchen wir Scham empfinden."

Bevor Maltravers auf dies Citat seiner eigenen Worte Antwort geben konnte, war Valerie hinweggeschlüpft und saß bereits am Kartentisch neben der italienischen Fürstin. Auch Maltravers schloß sich der Gruppe an. Er heftete seinen Blick auf Fr

von Ventadour, allein ihr Gesicht war ruhig; keine Spur von Aufregung ließ sich erkennen. Ihre Stimme, ihr Lächeln, ihr entzückendes und höfliches Wesen war gerade so als wie er sie zuerst erblickte

„Wie heuchlerisch sind doch diese Weiber,“ dachte Maltravers und seine Lippe wand sich in einen spöttischen Zug, welcher seit Kurzem öfter den heiteren und anmuthigen Ausdruck früherer Jahre verdrängt hatte, bevor er wußte, wußte, was Verachtung war. Allein Maltravers täuschte sich in dem Weibe, welches er zu verachten wagte. Er entfernte sich bald aus dem Palazzo und begab sich in seinen Gasthof. Während er dort in seinem Ankleidezimmer über seine Gedanken grübelte, trat Ferrers zu ihm hin. Die Zeit war vorüber, worin Ferrers Einfluß auf Maltravers geübt hatte; der Jüngling war herangewachsen, so daß er diesem Manne, im Gebrauche des zweischneidigen Schwertes, Verstand, vollkommen gleichstand. Maltravers empfand jetzt unvermischt das ruhige Bewußtsein seiner Geistesüberlegenheit. Er konnte Ferrers, was zwischen ihm und Valerie vorgegangen war, nicht vertrauen. Lumley war in Sachen, woran das Herz Theil hatte, für ihn ein widerwärtiger Vertrauter. Ferrers war allerdings sehr angenehm bei guter Laune und unter frivolen Abenteuern; allein im Kummer oder im Augenblicke tiefen Gefühls war Ferrers ein Mann, den man sich vom Halse zu schaffen wünschte.

„Heute Abend sind Sie mürrisch, mon cher,“ sagte Lumley gähnend; „ich glaube, Sie müssen zu

Bett; gewisse Leute sind so schlecht erzogen und selbstsüchtig, daß sie niemals an ihre Freunde denken. Niemand frägt mich, ob ich im Ecarté gewonnen habe. Stehen Sie morgen nicht zu spät auf. Ich mag nicht allein frühstücken und bin nie später als um dreiviertel auf neun auf den Beinen. Ich hasse egoistische, schlecht gesittete Leute. Gute Nacht."

Nach diesen Worten begab sich Ferrers auf sein Zimmer; dort, als er sich langsam entkleidete, hielt er folgenden Monolog: „Ich glaube diesen Mann zu Allem gebraucht zu haben, wozu er mir nützlich sein kann, länger werden wir nicht wohl zusammen passen; vielleicht fühle ich selbst über diese Lebensart Langeweile. Das ist nicht Recht. Nebenbei werde ich auch ehrgeizig werden; und ich halte die Berechnung für schlecht, welche nicht den meisten Nutzen von der Jugend zieht. Bei vier oder fünfunddreißig Jahren wird es Zeit genug sein zu bedenken, was man im 50. Jahre sein sollte.

Viertes Kapitel.

Gefährlich ist
Versuchung, wenn der Tugendliebe Schein
Zur Sünd' uns leitet.
Shakespeare.

„Morgen sollte ich sie sehen! dieses Morgen ist gekommen!" dachte Maltravers, als er am nächsten Tage sich nach einer schlaflosen Nacht vom Lager erhob. Jedoch noch ehe er den ungeduldigen Auf

forderungen Ferrers gehorchte, welcher ihm schon dreimal hatte sagen lassen: „Er lasse nie die Leute warten;“ trat sein Diener mit einem Paket aus England ein, welches so eben von einem jener selten anlangenden Couriere überbracht war, die bisweilen Neapel beehren — Neapel, eine Stadt, welche für den englischen Handel einen so gewinnreichen Markt bieten könnte, wenn neapolitanische Könige sich um den Handel oder englische Senatoren sich um fremde Politik bekümmerten. Briefe von Verwaltern und Banquiers waren bald gelesen; zum letzten bewahrte Maltravers einen Brief von Cleveland. In demselben befand sich viel, was ihn lebhaft rührte. Nach einigen trockenen Bemerkungen über das Eigenthum, welches Maltravers jetzt erlangt hatte und nach einigen unbedeutenden Commentarien über unbedeutende Bemerkungen in Ernst's frühern Briefen, fuhr Cleveland auf folgende Weise fort:

„Ich gestehe, theurer Ernst, daß ich mich sehne, Sie wieder in England zu bewillkommnen. Sie sind lange genug auf Reisen gewesen, um andere Länder sehen zu können; bleiben Sie nicht so lange, daß Sie dieselben Ihrem Vaterlande vorziehen. Sie befinden sich noch dazu in Neapel; ich zittre für Sie. Ich kenne sehr wohl dies entzückende, träumerische Festtagsleben Italiens, welches Leuten von Gelehrsamkeit und Einbildung so süß — auch für die Jugend so lieblich und im Vergnügen entzückend ist! Allein, Ernst, empfinden Sie nicht schon, wie sehr dasselbe entnervt? wie das üppige Nichtsthun uns

der ernsten Thätigkeit entfremdet? Einzelne Männer können zu sehr verfeinert und zu wählerisch werden, um zu nützlichen Zwecken zu taugen; nirgends werden sie dies schneller, als in Italien. Theurer Ernst, ich kenne Sie wohl. Sie sind nicht so geschaffen, daß Sie zum Virtuoso mit einem Kabinet voll Kameen und einem Kopf voll von Gemälden herabsinken könnten; noch weniger sind Sie zum trägen Cicisbeo einer schönen Italienerin geschaffen, welche eine Leidenschaft und zwei Ideen hegt; und dennoch kannte ich sogar begabtere Männer wie Sie, welche das bezaubernde Italien in das eine oder andere dieser unmännlichen Wesen hinunterbrachte. Hegen Sie nicht die Meinung, daß Sie noch genug Jahre zur Verfügung haben! Dies ist nicht der Fall. In Ihrem Alter und bei Ihrem Vermögen (ich wünschte, Sie wären nicht so reich!) wird der Feiertag des einen Jahrs, die Gewohnheit des nächsten. In England müssen Sie arbeiten, um ein nützlicher und angesehener Mann zu werden. Die Arbeit aber ist an sich süß, wenn wir uns früh daran gewöhnen. Wir sind ein hartes, aber männliches Geschlecht; unsere Bühne ist für einen fähigen und würdigen Ehrgeiz die aufregendste in Europa. Vielleicht werden Sie mir sagen, daß Sie jetzt noch nicht ehrgeizig sind; wohl möglich — aber ehrgeizig werden Sie sicherlich, und glauben Sie mir, es gibt keinen unglücklicheren, bedauernswertheren Menschen, als einen Ehrgeizigen, der in seinen Hoffnungen getäuscht wurde, welcher Streben nach Ruhm hegt, aber die Kraft, denselben

zu erreichen verloren hat; welcher nach dem Ziele sich sehnt, aber seine Pantoffeln nicht ausziehen kann, um darauf hinzuwandeln. Zwei Uebel besonders fürchte ich für Sie — eine frühe Heirath, oder ein unglückliches Verhältniß mit einer verheiratheten Frau. Das erstere Uebel ist sicherlich das geringere, allein für Sie wäre es ein großes. Bei Ihrer gefühlvollen, romantischen Stimmung, bei Ihrem krankhaften Streben nach dem Ideal würde häusliches Glück bald abgetreten und langweilig werden. Sie würden neue Aufregung verlangen, und ein ruheloser, sowie unzufriedener Mann werden. Bevor Sie sich durch ein immerwährendes Band verheirathen, müssen Sie von allem falschen Fieber des Lebens frei geworden sein. Sie kennen noch nicht Ihre eigene Seele; Sie würden Ihre Gefährtin nach visionären Launen oder nach augenblicklichem Antrieb, und nicht nach der tiefen und genauen Kenntniß derjenigen Eigenschaften sich wählen, welche am meisten mit Ihrem eigenen Charakter übereinstimmte. Eheleute müssen, um glücklich mit einander leben zu können, gleichsam in einander passen; der Stolze muß mit der Demüthigen, der Reizbare mit der Sanften ꝛc. verbunden werden. Nein, theurer Maltravers, denken Sie noch nicht so bald an eine Ehe; ist einige Gefahr dazu vorhanden, so kommen Sie sogleich zu mir herüber. Warne ich Sie aber vor einer rechtlichen Verbindung, so geschieht dies noch bei weitem mehr hinsichtlich einer unerlaubten; Sie gerade sind von dem Alter und von dem Charakter, wofür die Ver-

suchung so stark und tödtlich wird. Für Sie wäre es nicht die Sünde einer Stunde, sondern die Sklaverei eines Lebens. Ich kenne Ihr ritterliches Ehrgefühl und Ihr zärtliches Herz; ich weiß, wie treu Sie einer Dame sein würden, welche sich für Sie geopfert hätte; allein, Maltravers, zu welchem Leben vergeudeten Talents und verschwendeter Kraft würde Sie eine solche Treue zwingen! Welch ein Unglück wäre so verhängnißvoll für ein kühnes und stolzes Temperament, als beim ersten Eintritt ins Leben mit der Gesellschaft zu verfallen? Wie würden männliche Zwecke und Bestrebungen verwelken, müßten Sie bleibend eine Frau bei sich behalten, deren Interesse in Ihrer Liebe, nicht aber in Ihrem Ruhme bestehe? — ein Hemmniß Ihres zukünftigen Geschicks! Ich könnte Ihnen mehr schreiben; allein ich hoffe, was ich sagte, ist überflüssig; ist dies der Fall, so bitte ich Sie, mir die Versicherung zu geben. Verlassen Sie sich darauf, Ernst Maltravers, erfüllen Sie nicht dasjenige, was die Natur zu Ihrem Schicksal bestimmte, so werden Sie ein krankhafter Menschenhasser oder ein träger Lüstling — unglücklich und gedankenlos im Mannesalter — reich und freudenlos als Greis. Erfüllen Sie aber Ihr Schicksal, so müssen Sie bald Ihre Lehrjahre antreten. Kommen Sie zu mir, damit ich sehe, wie Sie arbeiten und streben — es ist gleichgültig, worin und wozu. Arbeiten Sie, das ist Alles, warum ich Sie bitte! Ich wünsche, daß Sie Ihren alten Landsitz besuchen, er bietet eine ehrwürdige und malerische Ansicht; während Ihrer

Minderjährigkeit hat das Epheu drei Seiten desselben bedeckt. Montague würde dort gern gelebt haben. Adieu theurer Ernst.

Ihr besorgter und liebevoller Vormund

Friedrich Cleveland."

„N. S. Ich selbst schreibe ein Buch; zehn Jahre lang werde ich daran arbeiten. Es beschäftigt, aber ermüdet mich nicht. — Schreiben Sie doch selbst ein Buch!"

Maltravers hatte gerade den Brief durchgelesen, als Ferrers ungeduldig eintrat. „Wollen Sie ausreiten?" fragte er. „Ich habe das Frühstück fortgeschickt; ich sah, heute sei das Frühstück eine eilte Hoffnung; mein Appetit ist wirklich fort."

„Bah," sagte Maltravers.

„Bah? Hm, ich meinerseits liebe wohlerzogene Leute."

„Ich habe einen Brief von Cleveland bekommen."

„Was zum Henker hat der Brief mit der Chocolade zu thun?"

„Lumley, Sie sind unerträglich. Sie denken nur an sich selbst, und Ihr Selbst hat auf nichts Anderes, als auf das Thierische Bezug."

„Gut, ich glaube, ich besitze einigen Verstand," versetzte Ferrers selbstgefällig. „Ich kenne die Philosophie des Lebens; alle zweifüßigen Thiere ohne Federn, sind Thiere, wie ich glaube. Wenn mich die Vorsehung zum grasfressenden Thiere geschaffen hätte, so hätte ich Gras gefressen; wenn zum Wiederkäuer, so hätte ich mein Futter noch einmal bearbeitet;

da sie mich aber zu einem fleischfressenden, gekochte Speisen verzehrenden und lachenden Thiere geschaffen hat, so esse ich eine Cotelette, schmäle über die Sauce und lache über Sie, und das nennen Sie selbstisch!"

Es war spät am Mittag, als Maltravers sich im Palazzo der Frau von Ventadour befand. Er ward angenehm überrascht, als er bemerkte, daß man ihn zum erstenmal in das Privatheiligthum zuließ, welches den abgetretenen und gemeinen Namen Boudoir führt. Allein das Morgenzimmer der Frau von Ventadour, worin sie las, dachte und schrieb, war sehr verschieden von den mit Seide geschmückten Gemächern, denen man den Namen ertheilt. Es war hoch, mit Büchern reichlich versehen, und mit keuscher, einfacher Grazie angeordnet; es glich eher dem Gemach einer Cornelia, als einer Aspasia. Valerie befand sich nicht dort; Maltravers, allein, übersah hastig das Zimmer, lehnte sich zerstreut an die Wand und vergaß alle Ermahnungen Clevelands. Nach wenigen Augenblicken öffnete sich die Thür und Valerie trat ein. Sie war ungewöhnlich blaß, und Maltravers glaubte, ihre Augenlider verriethen die Spuren von Thränen. Er ward gerührt und sein Herz machte ihm Vorwürfe.

„Ich habe Sie warten lassen, wie ich besorge," sprach Valerie, indem sie ihm einen Sitz in einiger Entfernung vom Stuhle anwies, worauf sie sich selbst niederließ; „Sie werden mir jedoch vergeben," fügte sie mit leichtem Lächeln hinzu. Hierauf, als sie bemerkte, daß er sprechen wollte, fuhr sie schnell fort:

„Hören Sie mich an, Herr Maltravers, bevor Sie reden, hören Sie mich an! Gestern Abend äußerten Sie Worte, die Sie niemals an mich hätten richten sollen. Sie gestanden — mich zu lieben.“

„Ja, ich gestand es!“

„Erwidern Sie mir,“ sagte Valerie mit abgebrochenem Nachdruck, „nicht als einer Frau, sondern so, wie ein menschliches Geschöpf einem andern antwortet. Ich fordere Sie auf, aus dem Grunde Ihres Herzens, aus dem Innersten Ihres Gewissens, die ehrliche und einfache Wahrheit zu sagen. Lieben Sie mich, wie Ihr Herz, Ihr Geist der Liebe fähig sein muß?“

„Ich liebe Sie wahr — leidenschaftlich,“ sprach Maltravers überrascht und verwirrt, jedoch mit Begeisterung in seiner musikalischen Stimme und in seinen ernsten Augen. Valerie blickte ihn an, als suche sie seine Seele zu durchschauen; Maltravers fuhr fort: „Ja, Valerie, als wir uns zuerst trafen, erweckten Sie in mir ein lang schlafendes, entzückendes Gefühl. Aber wie tiefe Regungen hat dies Gefühl seitdem hervorgerufen! Ihr anmuthiger Geist — Ihre liebenswürdigen, weisen und dennoch weiblichen Gedanken haben die Eroberung vollendet, welche Ihr Antlitz und Ihre Stimme begann. Valerie, ich liebe Sie. Und Sie — Sie, Valerie — ich täusche mich nicht, auch Sie ...“

„Ich liebe,“ unterbrach ihn Valerie tief erröthend, aber mit ruhiger Stimme: „Ernst Maltravers, ich läugne es nicht; ehrlich und offen gestehe ich den Fehler.

Ich habe mein Herz während der ganzen, schlaflosen Nacht erforscht, und ich gestehe, daß ich Sie liebe. Wohlan denn, verstehen Sie mich, jetzt sehen wir uns nicht wieder."

„Wie," rief Maltravers aus, indem er unwillkürlich ihr zu Füßen fiel und die Hand, die er ergriffen hielt, zurückzuhalten strebte. „Wie? jetzt, da Sie dem Leben einen neuen Reiz ertheilten, wollen Sie denselben ebenso schnell verwelken lassen? Nein, Valerie, ich werde nicht auf Sie hören."

Frau von Ventadour stand auf und sprach mit kalter Würde, „hören Sie mich ruhig an, oder ich verlasse das Zimmer, und Alles, was ich jetzt sagen wollte, bleibt für immer ungesprochen."

Maltravers erhob sich ebenfalls, faltete stolz seine Arme, biß sich auf die Lippe und stand aufgerichtet und trotzend vor Valerie, eher in der Stellung eines Anklägers als eines Flehenden.

„Madame," sprach er mit Ernst, „ich werde Ihnen nicht mehr anstößig sein. Ich werde Ihrem Benehmen vertrauen, da ich Ihren Worten nicht glauben kann."

„Sie sind grausam," sprach Valerie, indem sie schwermüthig lächelte; indeß, dies sind alle Männer. Erlauben Sie mir jetzt, mich Ihnen verständlich zu machen. Ich ward an Herrn von Ventadour in meiner Kindheit vermählt; ich sah ihn zum erstenmal einen Monat, bevor wir uns verheiratheten. Ich hatte keine Wahl; so ist es bei Französinnen der Fall. Wir wurden verheirathet. Ich stand in keinem andern Verhältnisse. Ich war stolz und eitel. Reichthum, Ehrgeiz, geselliger

Rang genügte auf einige Zeit meinen Geistesfähigkeiten und meinem Herzen. Zuletzt ward ich rastlos und unglücklich. Ich empfand, daß mir das Etwas des Lebens fehle. Die Schwester des Herrn von Ventadour war die erste, welche mir das gewöhnliche Hülfsmittel unseres Geschlechtes, wenigstens in Frankreich, einen Liebhaber, anempfahl. Ich erschrack und stutzte, denn ich gehöre zu einer Familie, worin die Frauen keusch und die Männer brav sind. Ich begann mich jedoch umzuschauen und die Wahrheit der Philosophie des Lasters zu untersuchen. Ich fand, daß keine Frau, welche ehrlich und tief einen Mann auf unerlaubte Weise liebte, glücklich war; ich erkannte auch die scheußliche Tiefe des Ausspruchs von La Rochefoucault, daß eine Frau (ich meine eine Französin) nicht ohne Liebhaber zu leben vermag; daß sie aber, sobald ein solcher einmal zugelassen ist, niemals mit nur einem durchs Leben wandelt. Sie wird verlassen, sie kann die Angst und Einsamkeit nicht ertragen, sie füllt die Leere mit einem zweiten Götzen aus. Für sie ist ein Fall von der Tugend nicht mehr vorhanden; für sie besteht allein ein Gleiten oder ein unwillkürliches Hinabsteigen von Sünde zu Sünde, bis das Alter naht und sie ohne Liebe und Achtung läßt. Ich überlegte ruhig, denn Leidenschaften verblendeten mir nicht die Vernunft. Ich konnte die Egoisten, die mich umringten, nicht lieben. Ich faßte einen Entschluß über meine Laufbahn, und auch jetzt will ich in der Versuchung darauf beharren. Die Tugend ist mein Geliebter, mein Stolz, mein Trost, mein Leben im Leben. Sie lieben

mich und wollen mir diesen Schatz rauben? Ich sah Sie und empfand zum erstenmal eine unbestimmte und berauschende Theilnahme an Anderen; allein ich ließ mir keine Gefahr träumen. Sowie unsere Bekanntschaft weiter rückte, bildete ich mir eine romantische und entzückende Vision. Ich wollte Ihre festeste, Ihre wahrste Freundin sein, Ihre Vertraute, Ihre Rathgeberin — vielleicht könnte ich in irgend einer Lebensepoche Sie begeistern und leiten. Ich wiederhole es, in Ihrer Gesellschaft sah ich keine Gefahr voraus. Ich fühlte mich als edleres und besseres Wesen. Ich fühlte mich wohlwollender, nachsichtiger gegen Andere und erhabener. Ich erblickte das Leben gleichsam wie durch ein verschönerndes Glas läuternder Bewunderung, einer begabten Natur und einer tiefen und großmüthigen Seele. Ich bildete mir ein, wir könnten immer so das Eine dem Andern bleiben, das Eine vom Andern gestärkt, gesichert und gestützt. Ich hatte sogar mit Vergnügen die Aussicht auf Ihre zukünftige Vermählung mit einer Andern im Auge; ich träumte, Ihre Gemahlin lieben zu können, zu Ihrer Beider Glück beizutragen; meine Einbildungskraft ließ mich vergessen, daß wir nur von Erde geschaffen sind. Plötzlich wurden alle diese Visionen zerstreut, der Feenpalast umgestürzt und ich fand mich wachend am Rande des Abgrundes — Sie liebten mich, und im Augenblick dieses verhängnißvollen Geständnisses fiel mir die Maske von der Seele und ich empfand, daß Sie mir zu theuer geworden waren. Ich kann Ihnen die Regungen, die Kämpfe, die ich in den jüngst vergangenen

Stunden bestanden habe, nicht eröffnen — es ist die Krise eines Lebens. Ich verkünde Ihnen allein den von mir gefaßten Entschluß. Ich hielt es für eine Pflicht gegen Sie, meiner nicht unwürdig die Wahrheit zu sagen. Vielleicht wäre es weiblicher, dieselbe zu verhehlen; allein mein Herz besitzt etwas Männliches in seiner Natur. Ich hege großes Vertrauen auf Ihren Seelenadel. Ich glaube, daß Sie für alles Gute in menschlicher Schwäche Mitgefühl hegen. Ich sage Ihnen, daß ich Sie liebe; ich gebe mich Ihrer Großmuth anheim. Ich ersuche Sie, mich in meinem Gefühl des Rechten aufrecht zu erhalten, mit Achtung an mich zu denken, mich zu ehren und mich zu verlassen."

Während des letzten Theiles dieses sonderbaren und offenen Geständnisses war die Stimme der Valerie unaussprechlich rührend geworden; ihre Zärtlichkeit drängte sich in ihr Benehmen ein; als sie schloß, bebte ihre Lippe; ihre Thränen, durch Anstrengung zurückgehalten, zitterten in ihren Augen; ihre Hände waren geschlossen; ihre Stellung war die der Demuth, nicht des Stolzes.

Maltravers stand unbeweglich, wie durch einen Zauber gebunden. Zuletzt trat er vor, ließ sich auf ein Knie nieder, küßte ihr die Hand mit einem Äußeren und einer Miene achtungsvoller Huldigung und wandte sich fort, um schweigend das Zimmer zu verlassen, denn er getraute sich nicht, ein Wort zu sagen.

Valerie blickte ihn mit ängstlicher Aufregung an. „O nein!" rief sie aus, „verlassen Sie mich noch nicht; dies ist unsere letzte Zusammenkunft, unsere

letzte. Sagen Sie mir wenigstens, daß Sie mich verstehen, daß Sie erkennen, wenn ich keine schwache Thörin bin, so sei ich auch keine herzlose Kokette; sagen Sie mir, daß ich nicht so hartherzig bin wie ich schien, daß ich nicht absichtlich mit Ihrem Glücke spielte; daß ich sogar jetzt nicht selbstsüchtig bin. Um Ihre Liebe bitte ich Sie nicht mehr, allein um Ihre Achtung und Ihre gute Meinung. O sprechen Sie, ich flehe Sie an!"

„Valerie," sprach Maltravers, „wenn ich schwieg, so geschah es, weil mein Herz zu voll war, als daß ich Worte hätte finden können. Sie haben alle Weiblichkeit vor meinen Augen hinaufbeschworen. Ich liebte Sie — jetzt verehre ich Sie und bete Sie an. Ihr edler Freimuth, so ungleich der unentschlossenen Schwäche, den elenden Kunstgriffen Ihres Geschlechtes, hat eine Saite in meinem Herzen berührt, welche Jahre lang stumm war. Ich verlasse Sie, um Besseres von der menschlichen Natur zu denken. O," fuhr er fort, „vergessen Sie schnell Alles von mir, was Ihnen einen Seelenschmerz erregen könnte. Lassen Sie mich in Abwesenheit und Trauer denken, daß ich in Ihrer Freundschaft (es sei Freundschaft allein) die Begeisterung und den Stolz, von welchem Sie sprachen, bewahre. Wenn später die Menschen mich mit Ruhm und Ehren nennen, dann empfinden Sie, Valerie, daß ich mich für den Verlust Ihrer Liebe durch ein Leben tröstete, wodurch ich Ihres Vertrauens, Ihrer Achtung würdig wurde. O, hätten wir uns früher gesehen, als keine Scheidewand zwischen uns vorhanden war!"

„Gehen Sie jetzt," sprach Valerie mit bebender Stimme, von ihren Gefühlen beinahe erstickt; „Gott möge Sie beschützen, gehen Sie."

Maltravers äußerte einige wenige unverständliche und unzusammenhängende Worte und verließ das Zimmer.

Fünftes Kapitel.

Die Männer mit Verstand, die Götzen der Oberflächlichen, sind den Männern mit Leidenschaften sehr untergeordnet. Nur die starken Leidenschaften, welche aus Trägheit herausreißen, vermögen uns die anhaltende und ernste Aufmerksamkeit zu ertheilen, welche für große geistige Anstrengungen nothwendig ist.

Helvetius.

Als Ferrers an dem Tage von seinem gewöhnlichen Ritt heimkehrte, erstaunte er, in den Vorzimmern und auf der Flur des Zimmers, das er zugleich mit Maltravers bewohnte, eine Unordnung von Reisetaschen und Koffern, Schachteln und Büchern, und den Schweizerkammerdiener voll Ernst zu erblicken, welcher dem Portier und den Kellnern in einem Gemisch von Französisch, Englisch und Italienisch Anleitung gab.

„Was soll das heißen?" fragte Lumley.

„Il Signore, va partir, Herr, ah mon Dieu, tout plötzlich."

„Was! wo ist er jetzt?"

„Auf seinem Zimmer."

Ferrers schritt über das Chaos hinweg und öffnete

ohne Umstände die Thür von seines Freundes Ankleidezimmer. Er sah, wie Maltravers in einem Lehnsessel gleichsam begraben lag, die Arme über die Knie hängen ließ, sein Haupt auf die Brust beugte und überhaupt eine Stellung einnahm, welche Niedergeschlagenheit und Erschöpfung ausdrückte.

„Was gibt's, theurer Ernst, haben Sie Jemand im Duell getödtet?"

„Nein."

„Was gibt's denn, Sie reisen ja ab, und wohin?"

„Einerlei, lassen Sie mich in Ruh."

„Sehr freundschaftlich," sagte Ferrers, „sehr freundschaftlich! Und was soll aus mir werden; welchen Gesellschafter soll ich mir suchen in diesem verfluchten Loch von Antiquaren und Lazzaroni? Maltravers, Sie haben kein Gefühl!"

„Wollen Sie mich begleiten," fragte Maltravers, indem er vergeblich suchte, sich aufzurichten.

„Aber wohin wollen Sie denn reisen?"

„Irgend wohin, nach Paris oder London."

„Nein, ich habe mir meine Plane für den Sommer schon gebildet. Ich bin nicht so reich wie manche Leute. Der Wechsel ist mir verhaßt, er kostet zu viel Geld."

„Aber, lieber Freund ..."

„Ist das schön gegen mich gehandelt?" fuhr Lumley fort, zum erstenmal in seinem Leben wirklich zornig. „Wäre ich ein alter Rock, den Sie fünf Jahre lang getragen hätten, so könnten Sie mich nicht mit weniger Umstände wegwerfen."

„Ferrers, vergeben Sie mir, meine Ehre steht auf

dem Spiel. Ich muß diesen Ort verlassen. Ich hoffe, Sie werden hier mein Gast sein, obgleich Ihr Gastgeber abwesend ist. Sie wissen, ich habe die Wohnung für die nächsten drei Monate schon bezahlt."

„Hm," sagte Ferrers, „ist das der Fall, so kann ich eben so gut hier bleiben. Weßhalb aber das tiefe Geheimniß? Haben Sie Frau von Ventadour verführt, oder hegt deren weiser Herr Gemahl seinen Verdacht, hm, hm?"

Maltravers erstickte seinen Zorn über diese rauhe Bemerkung; vielleicht wird die Seelenruhe niemals auf eine schlimmere Probe gestellt, als wenn ein männlicher Freund unhöfliche Bemerkungen über Verbindungen des Herzens äußert.

„Ferrers," sagte er, „wenn Sie sich irgend um mich bekümmern, so athmen Sie kein achtungsloses Wort über Frau von Ventadour; sie ist ein Engel!"

„Aber warum verlassen Sie Neapel?"

„Stören Sie mich nicht weiter."

„Guten Tag, Herr," sagte Ferrers, höchst ärgerlich. Er schritt eiligst aus dem Zimmer, und Ernst sah ihn nicht wieder vor seiner Abreise.

Am späten Abend saß Maltravers allein in seinem Wagen und fuhr beim Sternenlicht die antike und melancholische Straße nach Mola di Gaeta.

Seine Einsamkeit war ihm ein üppiger Genuß; er empfand ein unaussprechliches Gefühl der Erleichterung, von Ferrers befreit zu sein. Der verhärtete Sinn, das unbiegsame, obgleich humoristische, befehlerische Wesen, die Sinnlichkeit seines Gefährten wäre

ihm eine Folter in seinem gegenwärtigen Seelenzustande gewesen.

Als er am nächsten Morgen wieder aufstand, dufteten die Orangenblüten von Mola di Gaeta süß unter dem Fenster des Gasthofes, worin er ausruhte. Der Frühling war angebrochen; die Frische der Düfte, der gesunde Hauch der Erde und Luft läßt sich unmöglich beschreiben. Italien selbst rühmt sich weniger Orte, die lieblicher wären als dies Mola di Gaeta; noch auch bietet die stille See, sogar bei Neapel oder Sorento, ein so schmeichlerisches und entzückendes Lächeln.

Nach einem eiligen und kaum genossenen Frühstück strich Maltravers unter den Orangenhainen umher und erreichte den Strand. Dort überließ er sich, bei den murmelnden Wogen müßig ausgestreckt, dem Nachsinnen und bemühte sich, zum erstenmal seit seiner Trennung von Valerie, den Zustand seines Gefühls zu beruhigen und zu untersuchen. Zu seiner Überraschung fühlte sich Maltravers nicht so unglücklich, wie er erwartete. Im Gegentheil, ein sanftes und beinahe entzückendes Gefühl, welches er nicht beschreiben konnte, schwebte über allen Erinnerungen an die schöne Französin. Vielleicht lag das Geheimniß darin, daß sein Gewissen nicht verbittert war, während sein Stolz sich nicht gekränkt fand; vielleicht auch hatte er Valerie nicht so tief geliebt, wie er bisher glaubte. Geständniß und Trennung war glücklicherweise eingetreten, bevor ihre Gegenwart zum Lebensbedürfniß hatte werden können. Wie das Verhältniß gegenwärtig stand, so empfand er, daß er mit sich selbst und mit den Men-

schen durch irgend ein heiliges, mystisches Opfer ausgesöhnt war. Er hatte Ehrlichkeit, Wahrheit und Tugend dort, wo er es am wenigsten erwartete, gefunden — bei der Dame eines Hofes — bei einer Frau, welche von lasterhaften und frivolen Gesellschaftskreisen umringt, in der Meinung ihrer Freunde, ihres Vaterlandes, ihres eigenen Gatten, im gesellschaftlichen System, worin sie sich bewegte, durchaus nichts besaß, um sich von den süßen Zugeständnissen der Schwäche frei zu halten — kurz, bei einer Dame der großen Pariser Welt. Gerade diese Täuschung seiner Erwartung trieb allen Nebel und Dunst hinweg, welcher von den Sümpfen der großen Welt aufsteigend, sich allmählig um seine Seele gelegt hatte. Valerie von Ventadour hatte ihn nicht gelehrt, ihr Geschlecht zu verachten, nicht nach dem Schein zu urtheilen und wegen einer niedrigen, heuchlerischen Welt keine kränkliche Empfindung zu hegen. Er suchte in seinem Herzen die Liebe zu Valerie und fand dort die Liebe zur Tugend. Als er so seinen Blick nach Innen wandte, erwachte er allmählig zur Erkenntniß der wahren, dort eingegrabenen Eindrücke. Er empfand, der bitterste Tropfen der tiefen Quelle bestehe nicht im Kummer hinsichtlich seiner, sondern hinsichtlich ihrer. Welchen Seelenschmerz mußte der stolze Geist erduldet haben, ehe er sich dem gegebenen Geständnisse fügen konnte! Aber gerade in dieser Betrübniß fand er einen Trost. Eine so starke Seele konnte die Schwäche des Herzens ertragen und heilen. Er empfand, Valerie von Ventadour sei keine Frau, welche, sich krankhaften und unheiligen Regungen

hingebend, sich so aufreiben könnte. Er durfte sich nicht mit dem Gedanken schmeicheln, daß sie eine Liebe, worüber sie Reue fühlte, nicht auszurotten suchen würde; er seufzte aus natürlicher Selbstsucht, als er sich auch eingestand, daß ihr dies früher oder später gelingen müsse. „Mag es sein," sprach er halblaut zu sich selbst, „ich will mein Herz zur Freude für den Zeitpunkt vorbereiten, wenn ich erfahre, daß sie meiner allein als eines Freundes gedenkt; nächst dem Glück ihrer Liebe steht der Stolz auf ihre Achtung."

Mit diesen Gedanken schloß er seine Träumerei; der Gedanke aber wurde bestärkt und bestätigt mit jeder Meile, die ihn vom Süden mehr entfernte.

Ernst Maltravers fühlte, in den Leidenschaften selbst sei so viel zu reinigen und zu erheben, daß sogar der Irrthum einer ungesetzlichen Liebe, welche ohne kalte Pläne empfangen wurde, und welche (wenn man ihre Natur richtig versteht) durch einen edlen Geist bekämpft wird, das Herz als duldsamer und zarter, und die Seele als fester und erweiterter zurückläßt. Die auf Vernunft beschränkte Philosophie setzt die Automaten des Studirzimmers in Bewegung; diejenigen aber, welchen die Welt als Bühne geboten wird, und welche erkennen, daß von ihren Herzen die Darstellung der Rolle ausgehen wird, müssen durch die Philosophie der Leidenschaften zur Erfahrung und Weisheit gelangen.

Drittes Buch.

Nicht enthüllt Apollo sich Jeglichem …
Wem er erscheint, der ist mächtig.
Callimach. „Hymn. in Apoll."

Erstes Kapitel.

Hier laßt uns niedersitzen, daß Musik
Den Ohren schmeichelt. Nacht und sanfte Stille
Schlägt an die Tasten süßer Harmonie.
Shakspeare.

Lied von Schiffern auf dem Comersee.

1.

Italisches Land, der Liebe Land,
Dem nie der Reiz entwich!
Wie die Mutter dem Kind, hat ein Lächeln lind,
Der Himmel stets für dich!
Jede Blume die blüht, jeder Strahl der glüht
Liebt dich und erglänzt für dich.

2.

Du schöner See, du Larischer See, *
Stets feenhaft jugendlich,
Dianens Hain bot dem Nymphenreihn
Kein Bad so wonniglich,
Wie die Nacht mit dem Kleid von Sternen umreiht
Hier genießt, versenkt in dich.

* Der alte Name für den Comersee.

3.

Du liebliches Kind der Höhen, gar hold
  Umfängt der Schlummer dich:
Keiner Thräne Bann, die der Erd' entrann,
  Trübt je dein Lächeln und dich;
Aus der Blüten Bereich sammelt, Bienen gleich,
  Die Hore nur Süße für dich.

Der Gesang dieser Verse, in der sanften italienischen Sprache, hier nur unvollkommen übersetzt, schwebte an einem lieblichen Sommerabend über den See von Como. Das Boot, woraus der Gesang erklang, floß langsam die funkelnde Flut hinab zu dem moosigen Ufer eines Rasenplatzes, von welchem aus, etwas erhoben, die weißen Mauern einer Villa, mit Weingärten im Hintergrunde, strahlten. Auf diesem Rasenplatze stand eine junge und schöne Frau an den Arm ihres Gatten gelehnt und horchte auf den Gesang. Allein ihr Entzücken ward zum persönlichen Interesse noch erhöht, als die Ruderer dem Ufer näher kamen und den Gesang veränderten; sie merkte nämlich, daß der Gesang ihr zu Ehren angestellt war.

Serenade auf die Sängerin.

I.

Still! ruh'n wir am Ruder und stören wir nicht,
Die Woge, die seufzend am Ufer sich bricht;
Der Ort hier ist heilig, wo sternige Wellen
Beim Duft der Orangen am Strande schwellen;
Dort weilt — uns zieht hin eines Zaubers Drang —
Von Italiens Musen die letzte — Gesang.
  Des römischen Adlers Blitz,
  Des lombardischen Thrones Sitz

Und Mailands Macht sind uns entschwunden,
Doch wo die Flut hier rinnt,
Hat jetzt der Muse Kind
Noch einen letzten Lorbeerkranz für uns gewunden.

II.

Teresa, dich hörte der Deutsche, der Frank,
Der den Thron sich erbaut, als Italien versank,
Und er hat deinem Sang als bekämpft sich gefügt,
Und du hast, wie die Liebe, die Starken besiegt.
Was die Seele dem Leib, was dem Dunkel der Mond
War dein Hauch manchem Reiche, wo Härte wohnt.
So sei denn Ehr' und Heil
Auf ewig dir zu Theil,
Die mit der Kunst Geheimniß stets entzückte!
Die Ketten selbst vergißt,
Rom, wenn du Siegerin bist;
Du hast zurückgewonnen, was das Schwert entrückte.

„Du bereust, meine Teresa, daß Du auf die glänzende Laufbahn, um eines einförmigen, häuslichen Lebens und eines Gatten willen verzichtet hast, der alt genug ist, um Dein Vater sein zu können,“ sprach der Gatte zu seiner Frau, jedoch mit einem Lächeln, welches Vertrauen auf die Antwort ausdrückte.

„O nein, sogar diese Huldigung würde für mich keine Musik haben, wenn Du sie nicht hörtest.“

Die Signora Cesarini, jetzt Frau von Montaigne, war eine berühmte Person Italiens gewesen. Ihre frühere Jugend war auf der Bühne zugebracht und ihr erstes Auftreten als Sängerin war von der glänzendsten Art gewesen. Allein nach kurzer und gefeierter Laufbahn vermählte sie sich mit einem französischen Herrn von guter Familie und Vermögen,

zog sich von der Bühne zurück, und verbrachte ihr Leben abwechselnd in den heitern Salons von Paris und an den Ufern des träumerischen Comersees, auf welchen ihr Gemahl sich eine kleine, aber schöne Villa gekauft hatte. Sie übte jedoch noch in Privatzirkeln ihre bezaubernde Kunst, wozu sie noch die Gabe einer improvisirenden Dichterin hinzufügte, denn sie war eine Frau von außerordentlicher Geistesbildung und Talent.

Sie war jetzt auf den Sommer zu ihrem schönen Landsitz zurückgekehrt und eine Gesellschaft enthusiastischer junger Leute hatte sich auf dem See von Como eingefunden, um ihre Ankunft mit der passenden Huldigung des Gesanges und der Musik zu bewillkommen. Diese Sitte ist eine entzückende Reliquie aus den glänzenderen Tagen Italiens; ich selbst habe auf den stillen Wassern desselben Sees eine ähnliche Begrüßung eines größeren Genies, der Semiramis des Gesangs, der fürstlichen und unvergleichlichen Pasta, angehört. Während mein Boot anhielt und ich etwas vom Enthusiasmus der Singenden empfand, berührte mich der Ruderer und zeigte auf einen Theil des Sees, worauf die untergehende Sonne ihr rosigstes Lächeln ergoß, mit den Worten: „Dort, Signor, ertrank einer eurer Landsleute — Bellissimo uomo! che fu bello!“ — Ja, dort waren die Wogen, ohne finsteres Rauschen über den Götzen mancher Herzen, im Stolz seiner vielversprechenden Jugend, seiner edeln und beinahe göttlichen Schönheit, sogar vor den Fenstern und den Blicken seiner Braut — über den anmuthigen und

tapferen Locke hinweggeschwommen. Und über seinem Grabe erhob sich der wollüstige Himmel, und über demselben schwebte die heitere Musik. Es glich der Moral der römischen Dichter, welche die Lebenden zum Fest auf den Gräbern der Todten berief!

Als das Boot ans Ufer stieß, empfing Madame de Montaigne die Sänger, dankte ihnen mit lieblichem und nicht affektirtem Ernst für das so zart dargebotene Compliment und lud sie ans Ufer zu treten ein. Die Mailänder, sechs an der Zahl, nahmen die Einladung an und banden ihr Boot auf den hervorspringenden Strand. Hierauf zeigte Monsieur de Montaigne seiner Frau ein Boot, welches unter dem Schatten einer Insel hin- und herfahrend, von einem jungen Manne eingenommen war. Dieser schien mit entzückender Aufmerksamkeit auf die Musik zu horchen, und war einmal mit einer so richtig betonten und volltönenden Stimme in den zweimal wiederholten Chor eingefallen, daß diese sogar die Bewunderung der Sänger erregt hatte.

„Gehört der Herr zu Ihrer Gesellschaft," fragte Herr von Montaigne einen Mailänder.

„Nein, Signor, wir kennen ihn nicht," war die Antwort. „Sein Boot kam uns unbemerkt näher, als wir sangen.

Während dieser Frage und Antwort hatte der junge Mann den Punkt, wo er ruhte, verlassen und seine Ruder durchschnitten die spiegelnde Oberfläche des Sees gerade vor dem Ort, wo de Montaigne stand. Der Franzose nahm mit der Höflichkeit seines

Vaterlandes den Hut ab und hielt durch diese Bewegung den Blick und das Ruder des einsamen Schiffers an. „Wollen Sie," sprach er, „uns beehren, indem Sie sich unserer kleinen Gesellschaft anschließen?"

„Dies Vergnügen ersehne ich mir zu sehr, als daß ich es abschlagen sollte," erwiderte der Ruderer mit einem etwas fremden Accent; im nächsten Augenblick stand er am Ufer. Er war ein Mann von bemerkenswerthem Äußern. Sein langes Haar flatterte mit sorgloser Anmuth über eine ruhige und gedankenvolle Stirn, wie es seinen Jahren geziemte; sein Benehmen war ungewöhnlich ruhig und gefaßt und nicht ohne eine gewisse Stattlichkeit, welche durch seinen hohen Wuchs einen überlegenen Umriß der Gesichtszüge und einen heiteren, aber bestimmten Ausdruck der Schwermuth in Augen und Lächeln noch auffallender wurde. „Sie können glauben," sagte er, „daß ich, so kalt auch sonst meine Landsleute zu gelten pflegen" (Sie haben wohl schon entdeckt, daß ich ein Engländer bin), „den Enthusiasmus meiner Umgebung theilen mußte, als ich nahe am geheiligten Orte der Begeisterung mich aufhielt. Übrigens wohne ich gegenwärtig dort in jener Villa, welche der Ihrigen gegenüberliegt; mein Name ist Maltravers und ich bin bei dem Gedanken entzückt, daß ich nicht länger einer Dame persönlich fremd bleibe, deren Ruhm meine Ohren schon erreicht hat."

Frau von Montaigne fand sich durch ein Etwas im Wesen und im Ton des Engländers, welches weit mehr als seine Worte aussprach, sehr geschmeichelt;

nach wenigen Minuten bewirkte der Einfluß der glücklichen, geselligen Leichtigkeit auf dem Festlande einen Anschein, als habe sich die Gesellschaft schon Jahre lang gekannt. Weine, Früchte und andere einfache, anspruchslose Erfrischungen wurden auf einem ländlichen Tisch im Grase aufgestellt, um welchen sich die Gäste mit dem Wirth und der Wirthin niederließen. Der helle Mond schien über ihnen und unter ihnen schlief der See im Silberscheine. Es war eine Scene für einen Boccaccio oder Claude.

Das Gespräch wandte sich natürlich zur Musik; sie ist beinahe das einzige, was Italiener im Allgemeinen verstehen — und sogar diese Kenntniß erlernen Sie, wie der ehrliche Dogbery das Lesen und Schreiben, von selbst durch die Natur, denn die bloßen Liebhaber wissen von der Musik als Theorie nur sehr wenig. Eben so eitel und hochmüthig über dieses letzte Wrack ihres Nationalgeistes, als einst die Römer auf ihre Herrschaft in Künsten und Waffen, betrachten sie die Harmonie anderer Länder als barbarisch. Sie können die gewaltige deutsche Musik, die Kunst einer Nation von Männern — eine Musik der Philosophie, des Heroismus, der höheren Geisteskraft und Einbildung — weder schätzen, noch deren Schätzung begreifen; wirklich ist ja auch die Musik des neueren Italiens weibisch, phantastisch und künstlich schwach. Rossini ist der Canova der Musik, mit wie viel Nettem, aber nichts Großartigem! Die kleine Gesellschaft sprach jedoch von der Musik mit einer Lebhaftigkeit und einem Geschmack, welche den schwermüthigen Maltravers

entzückten, der Wochen lang keine andere Gesellschaft als die seiner eigenen Gedanken gekannt hatte und bei welchem Enthusiasmus für irgend eine Kunst bereitwillige Sympathie fand. Er horchte aufmerksam zu, aber sprach wenig. Von Zeit zu Zeit, wann die Unterhaltung nachließ, fand er daran Vergnügen, die übrigen Mitglieder der Gesellschaft forschend anzuschauen. Die sechs Mailänder boten nichts Bemerkenswerthes in ihren Zügen oder im Gespräch; sie besaßen den charakteristischen Nachdruck und die Beweglichkeit ihrer Landsleute, auch etwas von der männlichen Würde, welche den Lombarden vor dem südlichen Italiener auszeichnet, auch ein wenig von französischer Glätte, welche den Einwohnern Mailands selten fehlt. Ihrem Range nach gehörten sie offenbar zur Mittelklasse, denn Mailand besitzt eine Mittelklasse, welche für die Zukunft große Resultate verheißt. Sie waren aber nicht vor tausend andern Mailändern ausgezeichnet, die Maltravers auf den Spaziergängen und in den Kaffeehäusern ihrer edlen Stadt angetroffen hatte. Der Wirth erregte größeres Interesse. Er war ein schlanker, schöner Mann von ungefähr 48 Jahren, mit hoher Stirn und Zügen, welche den ernsten Charakter des Denkens auffallend darboten. In seinem Wesen besaß er wenig von französischer Lebhaftigkeit; ohne gerade in sein Gesicht zu blicken, hätte man dennoch unbemerkt empfunden, er sei der Älteste in der Gesellschaft. Seine Frau war wenigstens 24 Jahr jünger wie er, heiter und spielend wie ein Kind, jedoch mit einer gewissen wei-

lichen und einnehmenden Sanftmuth in ihren ungehemmten Bewegungen und in ihrer funkelnden Fröhlichkeit, welche ihr natürlich munteres Temperament in die Form und Methode conventioneller Eleganz zu zwingen schien. Dunkles, sorglos geordnetes Haar, eine offene Stirn, große, schwarze, lachende Augen, eine kleine, gerade Nase, eine Gesichtsfarbe, deren Braun durch ein verschwindendes und immer wiederkehrendes Roth gerade verdeckt wurde, eine runde Wange mit Grübchen, ein ausgezeichnet geformter Mund mit kleinen Perlenzähnen, eine leichte und zarte Gestalt, etwas unter der gewöhnlichen Größe, vervollständigen das Bild der Frau von Montaigne.

„Gut,“ sagte Herr Tiraboloschi, der gesprächigste und sentimentalste der Gäste, indem er sein Glas füllte; „Stunden wie diese sind dazu geeignet, an das übrige Leben zu denken. Wir dürfen jedoch nicht hoffen, die Signora werde sich dessen lange erinnern, was wir nie vergessen können. Paris, heißt es im französischen Sprüchwort, ist das Paradies der Frauen, und im Paradiese, das ist gewiß, erinnern wir uns sehr wenig an dasjenige, was auf der Erde vorging.“

„O,“ sprach Frau von Montaigne mit einem niedlichen, musikalischen Lächeln, „in Paris ist es Mode, das frivole Leben der Städte zu verachten und sich mit romantischem Gefühle zu zieren. Dies ist gerade eine solche Scene, wie sie unsere berühmten Damen und berühmten Schriftsteller ersehnen, um davon zu reden und um sie zu beschreiben. Nicht wahr, mon ami?“ wandte sie sich liebevoll an de Montaigne.

„Allerdings," erwiderte er, „jedoch Sie sind einer solchen Scene nicht werth, Sie lachen über Gefühl und Romantik."

„Nur über französisch Gefühl und Romantik der Chaussée d'Antin. Ihr Engländer," fuhr sie fort, indem sie ihr Haupt Maltravers schüttelnd zuwendete, „Ihr Engländer habt uns verzogen und verdorben; wir sind nicht damit zufrieden, Euch nachzuahmen, wir müssen Euch übertreffen. Wir überbieten Euch im Schrecken und stürzen uns vom Ausschweifenden in das Wahnsinnige!"

„Die Gährung der neuen Schule ist vielleicht besser, als das Stillstehen der Alten," sagte Maltravers. „Allein sogar Sie," (er wandte sich an die Italiener) „die Sie zuerst in Petrark, Dante und Ariosto, das Muster des Sentimentalen und Romantischen vor Europa ausstellten — die Sie sogar unter den Ruinen der classischen Schule bauten — unter ihren korinthischen Säulen und unter den hohen Bögen, den Thürmen und Zinnen der Gothen — auch Sie verlassen Ihre alten Muster und führen die Literatur auf neue und wilde Pfade. So ist der Lauf der Welt, ewiger Fortschritt in ewigem Wechsel!"

„Sehr möglich," sagte Signor Tirabaloschi, welcher vom Gesagten gar nichts verstand. „Allerdings, es ist außerordentlich tief; bei näherem Nachsinnen ist es schön, vortrefflich; Ihr Engländer seid so — so — kurz, es ist bewundernswürdig. Ugo Foscolo ist ein großes Genie — Monti ebenfalls, und was

Rossini betrifft, Sie kennen doch seine letzte Oper — Cosa stupenda!"

Frau von Montaigne blickte Maltravers an, schlug ihre kleinen Hände zusammen und lachte laut auf; Maltravers angesteckt, lachte ebenfalls. Er beeilte sich jedoch den pedantischen Fehler wieder gut zu machen, den er dadurch begangen hatte, daß er über Dinge sprach, welche die hauptsächlichsten Mitglieder der Gesellschaft nicht verstanden. Er nahm die Guitarre auf, welche die Sänger mit den übrigen musikalischen Instrumenten herbeigebracht hatten, und berührte während einiger Augenblicke deren Saiten mit den Worten: „Madame, in Ihrer Gesellschaft und bei diesem Mondlicht vor uns können wir nur solche Gefühle hegen, daß die Musik uns das beste Gesprächsmittel gewährt. Lassen Sie uns diese Herrn ersuchen, uns noch einmal zu entzücken."

„Sie kommen mir mit Ihrer Bitte zuvor," sagte die ehemalige Sängerin; Maltravers bot die Guitarre Tirabaloschi an, der wirklich die höchste Sehnsucht hegte, sich als Virtuos noch einmal zeigen zu dürfen. Er nahm das Instrument mit einer leichten Grimasse der Bescheidenheit auf und sagte zur Frau von Montaigne: „Folgender Gesang ist von mir componirt worden und wird von den Damen sehr bewundert, obgleich er mir ein wenig zu sentimental erscheint." Hierauf sang er folgende Stanzen, wie gute Sänger zu thun pflegen, mit so viel Gefühl, als wenn er sie wirlich verstehen könnte.

Nacht und Liebe.

1.

Wenn Stern' am Himmelszelt erscheinen,
Quält mich am schärfsten Liebesweh;
Dann sende sanft den Blick, den reinen,
Wie Sterne schauen auf den See.

2.

Der Sturm des Herzens, wie der Wellen
Gewoge, wird durch sie geheilt;
So wird dein Licht die Lieb' erhellen,
Die unter deinem Himmel weilt.

3.

Wann schirmend zu der Menschen Reiche
Der Engel sich herniedersenkt,
Dann magst Du süßer Geist entweichen
Zu mir, wenn Gröb're Schlaf umfängt.

4.

Wenn Träume mit des Himmels Kunde
Beseligend den Schlummer weih'ten,
In solcher mystisch hohen Stunde
Mußt du zu mir hinübergleiten.

5.

Zu heilig sind an dich Gedanken,
Sobald der Strahl des Tages quillt,
Die dich wie einen Stern umschwanken,
Als Engel und als Traumgebild.

Als so das Beispiel gegeben war, und als das Lob der schönen Wirthin allgemeine Nacheiferung erregte, ging die Guitarre von Hand zu Hand und jeder der Italiener gab seinen Beitrag; man hätte glauben können, sich an einem alten, griechischen

Feste zu befinden, worin die Leier und der Myrtenkranz die Runde machten.

Die Italiener jedoch, wie der Engländer empfanden, die Unterhaltung würde unvollständig sein, wenn sie die berühmte Sängerin und Dichterin im Improvisiren nicht vernähmen, welche bei dem kleinen Fest den Vorsitz führte; Frau von Montaigne errieth mit weiblichem Takt den Wunsch und kam der Bitte zuvor, welche sicherlich eintreten mußte. Sie nahm die Guitarre dem letzten Sänger aus der Hand und wandte sich zu Maltravers mit den Worten: „Sie haben natürlich einige unserer ausgezeichnetsten Improvisatoren schon gehört und bitte ich Sie deßhalb um ein Thema, so will ich Ihnen nur damit beweisen, jenes Talent sei in Italien nicht allgemein."

„Allerdings," erwiderte Maltravers, „habe ich einige häßliche, alte Herren mit ungeheuren Backenbärten und mit Bewegungen von erschreckendem Trotze ihre Stegreifgedichte mit dem heftigsten Tone aussprechen hören, habe aber noch nicht einer jungen und schönen Dame zugehört. Der Begeisterung werde ich allein glauben, wenn ich sie unmittelbar von der Muse vernehme."

„Gut, ich will mein Möglichstes thun, um Ihr Compliment zu verdienen. Sie aber müssen mir das Thema angeben."

Maltravers schwieg einen Augenblick und nannte den Einfluß des Ruhmes auf Genie.

Die Dichterin nickte Beifall und nach einem kurzen Vorspiel, begann sie eine wilde und mannigfache

Reihe von Versen, mit einer so ausgesucht süßen Stimme, einem so feinen Geschmack und tiefem Gefühl, daß die Poesie den entzückten Hörern wie die Sprache erklang, welche Armida hätte äußern können. Allein die Verse selbst, wie alle Ergießungen aus dem Stegreif waren von solcher Art, daß sie aus dem Gedächtniß wieder schwanden und sich nicht niederschreiben ließen. Als Frau von Mantaigne ihren Gesang beschlossen hatte, folgte kein entzückendes Beifallklatschen; die Italiener waren von der Kunst der Form, Maltravers von den Gefühlen der Verse zu sehr eingenommen, um die rauhe Beifallsbezeigung bereit gehaltenen Lobes geben zu können; ehe das Schweigen der Entzückung, wie es der erste Eindruck hervorbrachte, gebrochen wurde, stieg ein neuer Ankömmling aus dem Walde herab, der die Höhen hinter dem Hause bekleidete, und befand sich mitten in der Gesellschaft.

„Ach! mein theurer Bruder," rief Frau von Montaigne aus, indem sie aufsprang und sich mit Zärtlichkeit an den Arm des Fremden hängte. „Warum sind Sie so lange in dem Walde geblieben? Sie, von so zarter Gesundheit! Wie geht es Ihnen, Sie sehen so blaß aus."

„Es ist allein der Wiederschein des Mondlichts, Teresa," sprach der Eindringling, „ich befinde mich wohl." Bei den Worten blickte er finster auf die muntere Gesellschaft, und wandte sich fort, als wolle er hinwegschlüpfen.

„Nein, nein," flüsterte Teresa, „Sie müssen eine

Augenblick bleiben und sich meinen Gästen vorstellen lassen. Hier ist ein Engländer, der Ihnen gefallen wird; der Herr wird sicherlich Ihr Interesse erwecken."

Mit den Worten zog sie ihn beinah vorwärts und stellte ihn ihren Gästen vor. Signor Cesarini erwiderte den Gruß derselben mit einem Gemisch von Blödigkeit und Stolz, zur Hälfte unbeholfen, zur Hälfte graziös; er murmelte einige kaum hörbare Worte des Dankes, warf sich auf einen Sitz und schien sogleich in Träumerei verloren. Maltravers schaute ihn an; sein Aeußeres gefiel ihm; es war sonderbar und eigenthümlich, wenn auch nicht schön. Er war außerordentlich schlank und mager, seine Wangen hohl und farblos; üppige und schwarze, seidenähnliche Locken hingen beinahe bis auf seine Schulter hinab. Seine Augen, tief eingesunken, waren groß und von starkem Glanz; ein dünner Schnurrbart, welcher sich niederwärts kräuselte erhöhte die Strenge seines Mundes, welcher mit düsterer, halb sarkastischer Festigkeit geschlossen war. Er war nicht wie die Leute gewöhnlich gekleidet, sondern trug einen Ueberrock von schwarzem Cammelot, mit einem großen, übergeschlagenen Hemdkragen; ein schmaler Streifen schwarzer Seide war eher um seinen Hals geschlungen, als gebunden; seine Beinkleider schlossen sich eng an seine Glieder, und ein Paar Husarenstiefel vervollständigten seinen Anzug. Offenbar überließ sich der junge Mann (er war noch sehr jung, vielleicht erst 19 oder 20 Jahr) der Stutzerei des Malerischen, welche

0 08830 0

eine eitlere Seele andeutet, als die gewöhnlichere Stutzerei der Mode.

Es ist erstaunenswerth, wie häufig es sich ereignet, daß die Einführung eines einzigen Eindringlings in eine Gesellschaft alle vertraute Harmonie, welche bis dahin vorhanden war, plötzlich zu zerstören genügt. Wir bemerken dies sogar, wenn der Eindringling angenehm und gesprächig ist; in diesem Beispiel aber hätte wohl kein spukender Geist eine größere Düsterkeit erwecken oder unwillkommener sein können. Die Gegenwart dieses scheuen, blöden, sprachlosen, stolz blickenden jungen Mannes, stimmte plötzlich die ganze Gruppe herunter. Der heitere Tirabaloschi entdeckte sogleich, es sei Zeit, sich zu entfernen. Niemanden war es bisher aufgefallen, allein es war sicherlich schon spät. Die Italiener standen lärmend auf, sammelten ihre Musikinstrumente, hielten schöne Reden und gaben schöne Geständnisse, verbeugten sich und lächelten, drängten sich in ihr Boot und stießen ab, um ins Wirthshaus von Como zu fahren, wo sie ihr Nachtlager bestellt hatten. Während das Boot hinwegglitt und während zwei sich mit Rudern beschäftigten, nahmen die vier Uebrigen ihre Instrumente wieder auf und sangen ein Abschiedslied. Es war Mitternacht. Das Schweigen aller Dinge umher ward tiefer; sogar in der mondbeleuchteten Luft und in den vom nahen Ufer und von den entfernteren Höhen über das Wasser geworfene Schatten lag eine wunderbare Gewalt der Stille. Als die Musik mit dem Rudern im Takt schwächer und schwächer wurde, ward

eine unmöglich zu beschreibende, das Herz durchdringende und zauberhafte Wirkung hervorgebracht. Die Gesellschaft am Ufer sprach nicht; in den glänzenden Augen der Teresa schimmerte ein Naß, eine Thräne der Dankbarkeit, als sie auf die männliche Form ihres Gemahls sich lehnte, zu welchem ihre Liebe vielleicht um so tiefer und reiner wegen der Verschiedenheit ihres Alters war. Ein Mädchen, welches einen Mann liebt, der zwar noch nicht alt, aber älter wie sie ist, liebt ihn mit einer zu ihm empor blickenden und verehrenden Liebe. Maltravers stand vom Paare etwas entfernt, am Rande des abhängigen Ufers, mit gefalteten Armen und sinnenden Zügen. „Wie können," sagte er, ohne zu ahnen, daß er halblaut sprach, „die gewöhnlichsten Menschen der gewöhnlichen Welt uns ein Vergnügen ertheilen, welches vom Wesen der letzteren so gänzlich abweicht? Welch ein Gegensatz zwischen diesen Musikern und dieser Musik? Erblickt man ihre Gestalten in dieser Entfernung in so unbestimmter Weise, so kann man sich beinahe einbilden, die Schöpfer dieser süßen Töne seien von anderem Stoff gebildet, wie wir. Vielleicht sogar klingt die Poesie der Vergangenheit in unsern Ohren um so tiefer und göttlicher, weil sie vom Stoff entfernt ist, welcher die Dichter schuf. O Kunst, wie verschönerst du und erhebst du uns! Was ist Natur ohne dich?"

„Sie sind ein Dichter, Herr," äußerte eine sanfte, helle Stimme neben Maltravers, als er so mit sich selbst sprach; er fuhr auf und erkannte, daß er,

ohne es zu wissen, einen Zuhörer im jungen Cesarini gehabt hatte.

„Nein," sagte Maltravers, ich lese mir die Blumen aus, ohne den Boden zu bearbeiten."

„Und warum nicht," sagte Cesarini, mit abgebrochenem Nachdruck; „Sie sind ein Engländer; Sie besitzen ein Publikum, ein Vaterland, eine lebendige Bühne, athmende Zuhörer; wir Italiener haben nichts, als die Todten."

Maltravers erstaunte, als er den jungen Mann anblickte, die plötzliche Regung zu erschauen, welche auf den blassen Zügen desselben glühte.

„Sie richteten an mich eine Frage, die ich Ihnen vorlegen möchte," sprach der Engländer nach einer Pause. „Sie, wie mich däucht, sind ein Dichter?"

„Ich habe mir eingebildet, daß ich ein solcher sein könnte; allein Poesie bei uns gleicht einem Vogel in der Wildniß; der Vogel singt aus eigenem Antrieb; der Gesang erstirbt ohne Hörer. O, gehörte ich nur einem lebenden Lande an, Frankreich, England, Deutschland, Amerika, und nicht der Verwesung kecker Riesengröße! Denn darin befindet sich jetzt das Land der alten Leier."

„Treffen wir uns bald wieder!" sprach Maltravers, indem er seine Hand ausstreckte. Cesarini zögerte einen Augenblick, nahm dann die dargebotene Begrüßung an und gab dieselbe zurück.

So zurückhaltend er auch war, wurde er durch das Wesen von Maltravers angezogen; auch besaß Ernst wirklich ein Etwas, welches die Meisten der excentri-

schen, unglücklichen Leute bezauberte, die sich nicht im gewöhnlichen Kreise der Welt bewegen.

Nach wenigen Augenblicken hatte der Engländer dem Eigenthümer der Villa Lebewohl gesagt, und sein leichtes Boot flog schnell über die Flut.

„Was halten Sie von diesem Engländer," fragte Frau von Montaigne ihren Gemahl, als sie in's Haus zurückkehrten (sie sprachen kein Wort über die Mailänder).

„Er hat ein edles Aussehen für seine Jugend," sprach der Franzose, „und scheint die Welt gesehen und Nutzen sowie Leiden aus ihr geerntet zu haben."

Er wird sich als treffliche Werbung für unsere Gesellschaft hier erweisen," erwiderte Teresa, „er interessirt mich, und Sie Castruccio? . . ." sie wandte sich um, um ihren Bruder zu suchen; allein Cesarini war bereits mit seinem gewöhnlichen, geräuschlosen Schritt im Hause verschwunden.

„Ach, mein armer Bruder," fügte sie hinzu, „ich kann ihn nicht begreifen, was er wünscht."

„Er wünscht sich Ruhm," erwiderte ihr Gatte ruhig, „einen eitlen Schatten; kein Wunder, daß er sich so vergeblich beunruhigt."

Zweites Kapitel.

Ach wozu hilft's, mit nie gehemmten Müh'n
Den undankbaren Musen nachzusinnen;
Gewiß ist weiser Anderer Beginnen,
In Lauben mit Neära's Haar zu spielen.
Milton „Lycidas."

Nichts ist für thätige Leute so heilsam, als wenn gelegentlich für sie Zwischenräume von Ruhe eintreten — wenn wir in unser Inneres, anstatt nach Außen blicken, wenn wir beinahe unmerklich, was wir gethan haben und thun können, untersuchen (ich glaube nämlich, daß eine strenge und mit Bewußtsein angestellte Selbstuntersuchung, weit seltener statt findet, wie wir vermuthen). Wir rechnen gleichsam unsere Schulden und Ausstände mit der Vergangenheit ab, bevor wir uns in neue Spekulationen stürzen. Einen solchen Zwischenraum der Ruhe genoß gegenwärtig Maltravers. In gänzlicher Einsamkeit, was vertrauten Umgang betraf, hatte er mehre Wochen lang sich mit seinem eigenen Charakter und seinem Geiste bekannt gemacht. Er las und dachte viel, ohne genauen oder bestimmten Zweck. Ich glaube, Montaigne sagt irgendwo: „Die Leute sprechen über das Denken; was mich betrifft, so denke ich nie anders, als wenn ich mich zum Schreiben niedersetze." Ich glaube, dieser Fall ist nicht sehr gewöhnlich, denn Leute, welche nicht schreiben, denken ebensowohl, wie Leute, welche schreiben; systematisch verbundene und wohl entwickelte Gedanken, im Gegensatz zu unzusammenhängendem Nachsinnen, müssen aber mi

irgend einem wirklichen Plan verbunden sein; deßhalb müssen wir entweder schreiben oder handeln, wenn wir unsere Logik auf die Probe stellen und die ebenmäßigen, in einander fließenden Farben unseres Denkvermögens vor uns ausbreiten wollen. Maltravers fühlte dies nicht, er erkannte jedoch, daß seinem Nachsinnen etwas fehlte. Seine Ideen, Erinnerungen, Träume, drangen dicht und verwirrt auf ihn ein; er wollte sie ordnen, allein es war ihm nicht möglich. Er ward von dem ungeordneten Strom seiner Einbildungskraft und seines Denkvermögens überwältigt. Sogar als Kind hatte er sich oft eingebildet, er sei, um in der Welt etwas auszuführen, geschaffen; er hatte jedoch noch niemals anhaltend überlegt, was dies wohl sein würde, ob er ein Mann der Bücher, oder ein Mann der Thaten werden solle. Er hatte Poesie geschrieben, wenn dieselbe unwiderstehlich aus der Quelle seiner inneren Regung strömte, betrachtete jedoch diese seine Regung mit kaltem, vernachlässigendem Blick, sobald der Enthusiasmus verschwunden war.

Maltravers wurde durch Wunsch nach Ruhm nicht aufgerieben; vielleicht ist dies bei den meisten Leuten von wirklich hohen Gaben der Fall, bis sie künstlich hinaufgeschraubt werden. In einer gesunden und richtigen Geisteskraft, welche alle ihre Gaben richtig abwägt, liegt ein ruhiges Bewußtsein der Gewalt, eine gewisse Überzeugung, daß sie das gewöhnliche Ergebniß ihrer Anstrengungen wirklich erreichen wird, wenn sie alle ihr zu Gebote stehenden Vermögen

thätig in Anwendung gebracht hat. Männer dagegen mit einem Geiste zweiten Ranges, sind sehr empfindlich und nervös; sie streben ruhelos nach einer Berühmtheit, die sie nicht nach ihren eigenen Talenten, sondern nach denen irgend eines Andern abschätzen. Sie erblicken einen Thurm, sind aber allein damit beschäftigt, dessen Schatten zu messen und glauben, ihre eigene Höhe, die sie nie berechnen, werde einen eben so breiten auf die Erde werfen. Sie gleichen dem Mann von kurzem Wuchs, der immer sein Kinn in die Höhe streckt und so aufgerichtet wie ein Pfeil steht. Der schlanke Mann dagegen beugt sich vor und der starke braucht nicht immer die Bleikugeln, um seine Arme zu kräftigen.

Matravers hatte bis jetzt noch nicht die heftige und scharfe Begierde nach Ruhm empfunden und deren Süßigkeit wie Bitterkeit gekostet — ein verhängnißvoller Trank, welcher, einmal genossen, zu oft unersättlichem Durst erweckt! Auch hatte er keine Feinde und Schmäher, die er durch Verdienst zu beschämen strebte — eine gewöhnliche Ursache der Thätigkeit bei stolzen Männern. Allerdings hielt man ihn allgemein für geschickt und er wurde von Dummköpfen gefürchtet, gegenwärtig bahnte sich deßhalb seine Seele ruhig und natürlich ihre gesetzliche Bahn zu der vom Schicksal ihr bestimmten Thätigkeit. Er begann, müßig und sorglos seine Gedanken und Eindrücke aufzuschreiben; was sich einmal auf dem Papier befand, erzeugte neuen Stoff; seine Ideen wurden ihm klarer; das Geschriebene wurde ihm ein Spiegel, welcher ihm

das Bild seiner eigenen Züge zurückwarf. Er begann mit Schnelligkeit und ohne Methode zu schreiben, er hatte keinen Zweck, als sich selbst zu gefallen, und ein Ventil für seinen Geist, bei dessen heftiger Zusammenpressung, zu finden; der Stoff war egoistisch, wie dies bei den meisten Schriften junger Leute der Fall ist. Wir beginnen mit dem kleinen Kern der Leidenschaft und Erfahrung, um den Kreis später zu erweitern; vielleicht haben die größten Meister, in Beurtheilung und Auffassung des Lebens und Charakters von der umfassendsten Wirksamkeit, damit angefangen, Egoisten zu sein. Ein Mann nämlich, welcher viel in sich enthält, besitzt ein wunderbar scharfes und feines Gefühl seines Daseins. Eine mit lebhafter Einbildungskraft und Empfänglichkeit begabte Person enthält in sich zehnmal so viel Leben, als ein beschränkter Mensch, und wäre Letzterer ein Herkules. Er vervielfältigt sich in tausend Gegenständen, bringt jeden mit seiner Eigenthümlichkeit in Verbindung, lebt in jedem und betrachtet beinahe die Welt mit ihren unbestimmten Gegenständen, als einen Gegenstand seines individuellen Seins. Später wird er zahm, zieht seine Streitkräfte in die Citadelle zurück, kennt aber noch das Land, welches dieselben einst deckten, und empfindet dafür Theilnahme. Er versteht andere Leute, denn er hat in andern Leuten gelebt, in den Todten und Lebendigen; er hatte sich bald als Brutus, bald als Cäsar gedacht, und überlegt, wie er in beinah jedem Umstand des Lebens gehandelt haben würde.

Beginnt er menschliche Charaktere zu schildern, welche

von dem seinigen wesentlich verschieden sind, so gelangt er zur Erkenntniß beinahe durch innere Anschauung. Es ist, als ob er Wohnungen beschriebe, worin er selbst, obgleich nur auf kurze Zeit, früher verweilte. Daher findet man bei großen Schriftstellern der Geschichte, von Romanen und von Dramen einen solchen Genuß an der Schilderung ihrer Gestalten; ihre Schöpfungen sind Fleisch und Blut, keine Schatten oder Maschinen. Wegen dieser Betrachtungen sollte ich mich vielleicht entschuldigen; geschieht dies aber hier, so muß ich meine Entschuldigung während der Erzählung noch oft wiederholen. Dieselbe wird überhaupt Manches, was an die Abhandlung streift, mit der Darstellung mischen; in meinen jüngst herausgegebenen Dichtungen habe ich mich des Didaktischen genug enthalten, um bei mir die Hoffnung zu erwecken, daß ich hier in meiner Weise verfahren darf.

Maltravers war also zuerst ein Egoist im Stoff seiner rohen und leicht hingeworfenen Skizzen; im Styl, wie ich früher sagte, war er sorglos und nachläßig, wie es bei Leuten der Fall ist, welche noch nicht zur Erkenntniß gelangt sind, daß eine Kunst im Ausdruck liegt. Dennoch boten ihm diese wilden und werthlosen Versuche, diese abgerissenen und geheimen Bekenntnisse seines eigenen Herzens manche Entzückung. Er begann die Aufregung und den Rausch eines Autors zu empfinden. Welch ein üppiger Genuß liegt in dieser ersten Liebe zur Muse! In dem Verfahren, wodurch wir eine feste Form, den lange Zeit unberührbaren Visionen ertheilen, welche

uns umflatterten — im schönen Geiste des Ideals unseres Innern, welchen wir im Gadara unserer stillen Gemächer mit dem Zauberstabe einer einzigen Feder anrufen!

Am Vormittage nach dem Abend, wo Maltravers die Bekanntschaft mit den de Montaigne's geschlossen hatte, saß er in seinem Lieblingszimmer, demjenigen, welches er zu seinen Studien aus den vielen Gemächern seiner großen und einsamen Wohnung sich auserwählt hatte. Er saß in einer Nische vor einem offenen Fenster, welches die Aussicht auf den See bot; Bücher waren auf seinem Tisch zerstreut und er notirte müßig seine Bemerkung über das Gelesene, mit seinen Eindrücken über das Gesehene untermischt. Die Entwerfung eines Notizenbuches bietet die angenehmste Weise des Schreibens einem Manne, welcher in Einsamkeit studirt, in der Gesellschaft beobachtet und überall zu bewundern und zu empfinden vermag. Er war mit dieser angenehmen Arbeit beschäftigt, als Cesarini angemeldet wurde und der jüngere Bruder der schönen Teresa ins Zimmer trat.

„Ich habe bald Ihre Einladung benützt,“ sprach der Italiener.

„Das Compliment erkenne ich an,“ erwiderte Maltravers, indem er die ihm blöde hingehaltene Hand drückte.

„Wie ich sehe, so schreiben Sie; ich dachte mir, daß Sie sich mit Literatur beschäftigten; ich las es in Ihrem Antlitz und vernahm es in Ihrer Stimme,“ sprach Cesarini, indem er sich setzte.

„Allerdings," sagte Maltravers, „ich habe eine müßige Stunde auf sehr müßige Weise zugebracht."

„Aber Sie schreiben nicht allein für sich, sie richten einen Blick auf die großen Gerichtshöfe, Zeit und Publikum?"

„Nein, ich gebe Ihnen aufrichtig diese Versicherung," sprach Maltravers lächelnd; „sehen Sie sich die Bücher auf meinem Tische an, so werden Sie erkennen, daß dieselben in den großen Meisterstücken alter und neuer Lehren bestehen; dergleichen Studien entmuthigen Anfänger."

„Sie vermögen jedoch zu begeistern."

„Ich glaube es nicht. Muster vermögen unsern Geschmack als Kritiker zu bilden, reizen uns aber nicht an, als Schriftsteller aufzutreten. Ich glaube, daß unsere eigene Regung und das Gefühl unserer Bestimmung den großen Gährungsstoff der trägen Materie, die wir anhäufen, darbietet. „„Blicke in Dein Herz und schreibe,"" sagt ein alter englischer Schriftsteller, welcher übrigens was er predigte nicht befolgte, und Sie, Signor ..."

„Ich bin nichts nnd möchte etwas sein," sprach der junge Mann kurz und bitter.

„Weßhalb läßt sich dieser Zweck nicht erreichen?"

„Nur deßhalb, weil ich Italiener bin," sagte Cesarini. „Bei uns gibt es kein literarisches Publikum, keine große, lesende Klasse — wir haben Dilettanten und Literaten, Studirende und sogar Autoren; aber diese bilden allein eine Coterie, kein Publikum. Ich habe geschrieben und drucken lassen; aber Nie-

mand hört auf mich. Ich bin ein Schriftsteller ohne Leser."

„Das ist auch nicht ungewöhnlich in England," sagte Maltravers.

Der Italiener fuhr fort: „Ich glaubte im Munde der Menschen zu leben, stumme Gedanken aufzuregen und die Saiten der alten Leier zu erwecken! Vergeblich. Wie die Nachtigall, singe ich allein, um mein Herz mit falscher und schwermüthiger Nacheiferung anderer Noten zu brechen."

„Es gibt," sprach Maltravers freundlich, „Zeitabschnitte in allen Ländern, worin besondere Literaturzweige nicht in die Stimmung der Nation passen, und wo kein Genie dieselben dem Publikum wieder vorführen kann. Sie sagten aber mit Recht, es gebe zwei Gerichtshöfe, Publikum und Zeit. An den letzteren können sie sich berufen. Ihre großen italienischen Historiker schrieben für die Ungebornen. Ihre Werke wurden erst nach ihrem Tode herausgegeben. Diese Gleichgültigkeit gegen den lebendigen Ruhm hat für mich etwas Erhabenes."

„Ich kann diese nicht nachahmen; es waren keine Dichter," sprach Cesarini mit Schärfe. „Ruhm ist für Dichter eine nothwendige Nahrung, Vernachlässigung ist ihr Tod."

„Mein theurer Signor Cesarini," sprach der Engländer mit Gefühl, „überlassen Sie sich nicht solchen Gedanken. In einem gesunden Ehrgeiz muß der nachhaltige Stoff eines ausdauernden, langen Lebens liegen; er muß weiter leben und auf den Tag hoffen, welcher

langsam herankömmt und an welchem die Erreichung des Ziels alle Mühen belohnt."

„Vielleicht ist dies nicht der Fall; bisweilen besorge ich's; der Gedanke ist furchtbar."

„Sie sind noch sehr jung," sprach Maltravers; „wie wenige in Ihrem Alter kränkeln nach Ruhm. Ihr erster Schritt vielleicht ist schon der halbe Weg zum Ziel."

Ich weiß nicht gewiß, ob Ernst wirklich den Gedanken hegte, den er aussprach; der Trost jedoch war mit solchem Zartgefühl gegeben, wie dies bei einem Mann nur immer möglich war, dessen plötzlicher Freimuth ihn in Verlegenheit und Kummer versetzte. Der junge Mann schüttelte niedergeschlagen sein Haupt. Maltravers suchte den Gegenstand des Gesprächs zu wechseln; er stand auf und ging auf den Balkon, der über den See ragte; er sprach vom Wetter, redete über die ausgezeichnet schöne Gegend, wies auf die kleineren und mehr verborgenen Schönheiten der Landschaft mit dem Blick und dem Geschmack eines Mannes, welcher die Natur in allen ihren Einzelnheiten betrachtet hatte. Der Dichter wurde lebhaft und heiter, sogar beredt; er citirte Poesie und sprach wie ein Dichter. Maltravers fand immer mehr Interesse an ihm. Er fühlte Neugier, ob wohl sein Talent seinen Bestrebungen gleichkäme; er gab Cesarini einen Wink, als wünsche er seine Gedichte zu sehen; gerade das ersehnte der junge Mann. Der arme Cesarini! Ein neuer Zuhörer hatte für ihn viel zu bedeuten, und er hegte die Einbildung, jeder ehrliche Zuhörer werd

auch ein warmer Bewunderer sein. Jedoch gab er Widerstreben und Bedenklichkeit vor, nach der allgemeinen Sprödigkeit seiner Kaste; er spielte mit seinen eigenen, ungeduldigen Begierden. Maltravers, um sich den Weg zu bahnen, machte den Vorschlag einer Fahrt auf dem See.

„Einer meiner Bedienten wird rudern," sagte er; alsdann lesen Sie mir vor, und ich werde Ihnen dasselbe bieten, was für Molière einst dessen alte Haushälterin war."

Maltravers besaß viel Gutmüthigkeit, sobald er gerührt wurde, obgleich er jener überflüssigen Eigenschaft entbehrte, welche gute Laune heißt, auf der Oberfläche schwebt und Allen in gleicher Weise zulächelt. Er besaß viel von der Milch menschlicher Güte, allein wenig von deren Öl.

Der Dichter gab seine Einwilligung und Beide befanden sich bald auf dem See. Es war ein schwüler Tag und die Sonne stand in der Mittagshöhe; somit schlich sich das Boot langsam die Schatten am Ufer entlang, und Cäsarini zog aus seiner Brusttasche einige Manuscripte mit kleiner und schöner Handschrift hervor. Wer kennt nicht die Mühe, die ein junger Dichter sich gibt, um seinen theuren Reimen ein schönes Kleid zu ertheilen?

Cesarini las gut und mit Gefühl. Alles war zu Gunsten des Vorlesers, seine dichterischen Gesichtszüge, seine Stimme, sein halb zurückgehaltener Enthusiasmus, die bereits vorhandene Theilnahme des Zuhörers, die träumerische Lieblichkeit der Stunde und

der Gegend (bei dergleichen Dingen übt auch die Zeit große Wirkung auf den Eindruck). Maltravers horchte mit Aufmerksamkeit. Nur mit großer Schwierigkeit läßt sich das Verdienst der Poesie in einer andern Sprache genau beurtheilen, sogar wenn wir diese Sprache genau kennen — um so größerer Zauber liegt in dem nicht übersetzbaren Reiz des Ausdrucks, den kleinen Feinheiten des Styls. Maltravers aber, wie er selbst sagte, mit dem frischen Eindruck der Studien von großen und Originalschriftstellern, konnte allein das Gefühl hegen, daß er melodischen, aber schwachen und mittelmäßigen Erzeugnissen zuhörte. Es war die Poesie der Worte, nicht der Dinge. Er hielt es jedoch für grausam, die Kritik zu hoch zu treiben, und sprach Allgemeinplätze des Lobes aus, die ihm einfielen. Der junge Mann wurde entzückt. „Dennoch," sprach er seufzend, „habe ich kein Publikum. In England würde man mich schätzen." Ach, in England gab es gerade in dem Augenblicke fünfhundert Dichter derselben Jugend, derselben Glut und mit noch größeren Gaben, deren Herzen mit demselben Wunsche schlugen und deren Nerven durch dieselbe getäuschte Hoffnung gebrochen wurden. Maltravers erkannte bald, daß sein junger Freund allein auf ein durchaus günstiges Urtheil hören wollte. Der Erzbischof im Gil Blas war nicht empfindlicher über irgend eine Kritik, die gerade kein Lob aussprach. Maltravers hielt dies für ein schlimmes Zeichen, dachte aber an Gilblas und hielt sich klugerweise zurück, um sich nicht dem wohlwollenden Wunsch „von viel Glück

und etwas besseren Geschmack“ auf den Hals zu laden. Als Cesarini sein Manuscript beendet hatte, war er begierig, die Fahrt zu beschließen; er wünschte zu Hause zu sein und die von ihm erweckte Bewunderung zu überdenken. Er ließ jedoch seine Gedichte bei Maltravers zurück, stieg bei den Trümmern der Villa des Plinius ans Ufer und war bald verschwunden.

Maltravers las an dem Abend aufmerksam die Gedichte durch. Seine erste Meinung ward bestätigt, der junge Mann schrieb ohne Kenntniß. Er hatte weder die von ihm geschilderten Leidenschaften empfunden, noch die von ihm beschriebenen Lagen durchlebt. Er besaß weder Originalität noch Erfahrung. Sein Vers bot eine schöne Form — das war Alles. Er selbst konnte wohl dadurch getäuscht werden, denn sein Ohr mußte sich dadurch geschmeichelt fühlen; Tasso's Rhythmus mit silbernen Tönen erklang nicht mit mehr Musik wie die harmonischen Stanzen Castruccios Cesarini's.

Das Durchlesen dieser Poesie und das Gespräch mit dem Dichter erweckte bei Maltravers ein tiefes Nachsinnen. „Der arme Cesarini kann mir eine Warnung ertheilen,“ dachte er. „Es ist besser, Holzhauer und Wasserträger zu sein, als sich an eine Kunst zu hängen, worin wir nicht die Fähigkeit, hervorzuragen, besitzen. So werfen wir die gesunden Zwecke des Lebens für einen kränklichen Traum hinweg; noch schlimmer wie die Rosenkreuzer bringen wir das Opfer menschlicher Schönheit einer Sylphide, die uns nur in Visionen besucht.“ Maltravers blickte in seine eigenen Ge=

dichte und warf sie ins Feuer. In dieser Nacht hatte er einen unruhigen Schlaf. Sein Stolz war ein wenig niedergedrückt; er glich einer Schönheit, welche eine Carikatur von sich selbst gesehen hat.

Drittes Kapitel.

Stets sei Verstand dein Führer, denn er ist
Die Seele jeder Kunst. Pope.

Ernst Maltravers brachte einen großen Theil seiner Zeit in der Familie de Montaigne zu. In keiner Periode des Lebens sind wir für das Gefühl der Freundschaft zugänglicher, als in den Zwischenräumen moralischer Erschöpfung nach getäuschten Hoffnungen unserer Leidenschaften. Alsdann liegt etwas Einladendes in dem sanfteren Gefühl, welches gleichsam den Blutumlauf der Neigungen lebendig erhält, wenn auch nicht das Fieber der Leidenschaften. Maltravers blickte mit dem Wohlwollen eines Bruders auf die glänzende, bewegliche und rastlose Teresa. Sie war die letzte Person der Welt, in die er sich hätte verlieben können, denn seine Natur, glühend, aufregbar, jedoch wählerisch, erheischte etwas Ruhe in dem Benehmen und in dem Temperament der Frau, die er hätte lieben können, und Teresa wußte kaum, was die Ruhe war. Mochte sie mit ihren Kindern spielen (sie besaß zwei liebenswürdige, das älteste sechs Jahr alt), oder ihren ruhigen und nachdenklichen Gemahl necken, oder Verse aus dem Stegereif hervorströmen lassen, oder bei Arien,

die sie nie beendete, schnell über die Guitarre oder das Clavier fahren, oder mochte sie auf dem See umherschiffen, kurzum, in jeder Beschäftigung erschien sie als die Cynthia der Minute, stets heiter und beweglich, niemals in übler Laune, niemals eine Sorge oder ein Kreuz im Leben anerkennend, niemals für Gram empfänglich, ausgenommen wenn ihres Bruders zarte Gesundheit oder krankhafte Stimmung die Atmosphäre ihres Sonnenscheins trübte. Sogar dann erholte sich die sanguinische Biegsamkeit ihrer Seele und ihrer Körperbeschaffenheit sehr schnell von dem drückenden Gefühl des Augenblicks; sie redete sich ein, Castruccio werde mit jedem Jahre kräftiger werden und zu einem ebenso berühmten wie glücklichen Mann heranreifen. Castruccio selbst führte ein Leben, welches romantische Dichterlinge ein dichterisches nennen. Er sah gern die Sonne über den entfernten Alpen aufgehen oder den mitternächtlichen Mond in dem See schlafen. Er verbrachte die Hälfte des Tages und oft die Hälfte der Nacht in einsamen Streifereien, wob seine luftigen Reime oder überließ sich düsteren Träumereien und hielt die Einsamkeit für das Element eines Dichters. Ach, Dante Alfieri, sogar Petrark, hätte ihn belehren können, daß ein Dichter genaue Kenntniß der Menschen wie der Berge besitzen muß, wenn er zum Schöpfer werden will! Wenn Shelley in einer seiner Vorreden sich rühmt, mit Alpen und Gletschern, und der Himmel weiß, womit sonst noch bekannt zu sein, so kann der Kritiker nur den Wunsch hegen, es sei für ihn besser gewesen, wenn er Fleet=

Street oder den Strand genauer gekannt hätte. Alsdann wäre dieser merkwürdige Mann von höchstem Geist vielleicht auch fähiger gewesen, Charaktere von Fleisch und Blut und körperliche, vollendete Ganze zu schaffen, nicht aber allein verwirrte und flimmernde Bruchstücke.

Obgleich Ernst Anhänglichkeit für Teresa hegte und tiefe Theilnahme an Castruccio empfand, hegte er gegen Montaigne das höhere und ernstere Gefühl der Achtung. Dieser Franzose war mit der Welt in größerem Kreise bekannt, wie ihn die Coterien darbieten. Er hatte im Heere gedient, hatte mit Auszeichnung bürgerliche Ämter verwaltet und besaß die starke und gesunde moralische Constitution, welche Abwechslung des socialen Lebens ertragen und den Wechsel unseres sterblichen Geschickes ruhig abwägen kann. Prüfung und Erfahrung hatten ihn zu dem wahren Philosophen gemacht, welcher zu verständig ist, um Optimist, zu gerecht, um Misanthrop zu sein. Er genoß das Leben mit nüchternem Urtheil und verfolgte den Pfad, der sich am meisten für ihn eignete, ohne gerade zu erklären, er sei der beste für Andere. Er zeigte vielleicht ein wenig Härte bei Irrthümern, die in Schwäche und Launen ihren Ursprung haben, nicht aber gegen solche, welche aus großen Naturen oder edelmüthigen Gedanken entspringen. Zu seinen Charakterzügen gehörte eine tiefe Bewunderung für England. Halb liebte, halb verachtete er sein eigenes Vaterland. Der Ungestüm und die Leichtfertigkeit seiner Landsleute mißfiel seinen nüchternen und würdevollen

Begriffen. Er konnte ihnen nicht vergeben, wie er sich auszudrücken pflegte, daß sie die zwei großen Versuche der populären Revolution und des militärischen Despotismus vergeblich gemacht hatten. Er sympathisirte weder mit den jungen Enthusiasten, die eine Republik wünschten, ohne die zahlreichen Unterlagen der Gewohnheiten und Gebräuche zu kennen, auf welchen dieser Bau, wenn er bleibend sein soll, errichtet werden muß — noch mit der unerzogenen und trockenen Ritterschaft, welche eine Wiederherstellung des kriegerischen Kaiserreichs erstrebte — noch mit den thörichten und hochmüthigen Frömmlern, welche alle Ideen der Ordnung und Regierung mit der unheilvollen und abgenutzten Dynastie der Bourbons verknüpften. Gesunder Menschenverstand war bei ihm Anfang und Quelle jeder Theorie und Praxis. Gerade wegen dieser Eigenschaft fühlte er Anhänglichkeit zu den Engländern. Seine Philosophie in dieser Hinsicht war etwas sonderbar.

„Der gesunde Menschenverstand," sagte er eines Tages zu Maltravers als Beide am Rande des Sees auf und niedergingen, „ist nicht allein eine Beigabe des Denkvermögens, er besteht vielmehr in dem Ergebniß eines richtigen Gleichgewichtes aller unserer Fähigkeiten, der geistigen und moralischen. Die Unehrlichen oder die Spielwerke ihrer Leidenschaften können Genie besitzen; sie haben jedoch selten, wenn es überhaupt jemals der Fall ist, gesunden Verstand in der Leitung ihres Lebens. Oft mögen sie große Preise gewinnen, allein dies geschieht immer nur

aus Zufall, nicht aus Geschicklichkeit. Der Mann jedoch, den ich auf ehrenwerther und gerechter Laufbahn erblicke, der gerecht gegen sich und Andere ist (denn auch uns sind wir Gerechtigkeit in der Sorgfalt für unser Vermögen und unsern Charakter, in der Leitung unserer Leidenschaften schuldig), ein solcher Mann ist ein würdigeres Bild seines Schöpfers, wie das bloße Kind des Genies. Von einem solchen Mann sagen wir, daß er gesunden Menschenverstand besitzt, ja, er besitzt aber auch Rechtschaffenheit und Selbstachtung und Selbstverläugnung. Tausend Prüfungen, welche sein Verstand siegreich besteht, bieten seiner Rechtschaffenheit, seinem Temperament, mit einem Worte den mannigfachen Seiten seiner verwickelten Natur Versuchung. Nun glaube ich, daß Niemand diesen gesunden Menschenverstand, ebenso wenig wie ein Trunkenbold starke Nerven, besitzen wird, wenn er nicht fortwährend sich von der Berauschung des Neides, der Eitelkeit und der verschiedenen Regungen frei zu halten gewohnt ist, welche uns betrügen und irre führen. Der gesunde Menschenverstand besteht deßhalb nicht in einer abstrakten Eigenschaft oder in einem einzeln stehenden Talent, er ist das natürliche Resultat, oder Gewohnheit, richtig zu denken, und deßhalb klar zu sehen; er ist von dem Scharfblick eines Diplomaten oder Sachwalters ebenso verschieden, wie die Philosophie des Sokrates von der Rhetorik des Gorgias verschieden war. So wie nun eine Masse von ausgezeichneten individuellen Eigenschaften dies Attribut in einem Menschen

bildet, so ertheilt eine Masse solcher Menschen einer Nation den Charakter. England ist deßhalb wegen seines gesunden Menschenverstandes berühmt; es ist aber auch berühmt wegen der Eigenschaften, welche den gesunden Menschenverstand beim Individuum begleiten, wegen seiner hohen Ehrlichkeit im Handel und Wandel, wegen seiner warmen Liebe zur Gerechtigkeit und zum redlichen Spiel, wegen einer allgemeinen Befreiung von gewaltthätigen auf dem Festlande gewöhnlichen Verbrechen, wegen der thatkräftigen Beharrlichkeit in einmal begonnenen Unternehmungen, welche aus kühnem und gesundem Charakter entspringt."

„Unsere Kriege, unsere Nationalschuld —" begann Maltravers.

„Verzeihen Sie mir," unterbrach de Montaigne, „ich spreche von Ihrem Volke nicht von Ihrer Regierung. Eine Regierung kann oft eine Nation durchaus nicht repräsentiren; allein sogar hinsichtlich der Kriege, worauf Sie anspielen, werden Sie im Allgemeinen bei näherer Untersuchung den Ursprung in der Liebe zur Gerechtigkeit, in der Grundlage des gesunden Menschenverstandes und nicht in unsinnigem Streben nach Eroberung oder Ruhm erkennen. Jedermann, wie klug er auch sein mag, muß ein Herz im Busen tragen, und eine große Nation kann nicht zum selbstsüchtigen Uhrwerk werden. Vorausgesetzt, wir Beide sind verständige Männer, und wir erblicken im Gedränge, daß ein gewaltthätiger Mensch einem Andern ungerechter Weise auf den Kopf schlägt, so würden wir Thiere, keine Menschen sein, wenn wir

den Wilden nicht daran zu hindern suchten; stürzen wir uns aber ins Gedränge mit einem großen Knittel, in der Hoffnung, daß unsere Nachbarn ausrufen werden, welch ein kühner, starker Mann! — dann spielen wir allein die Rolle eines Verrückten mit dem Beweggrunde eines albernen Narren. Ich besorge, Sie werden in der militärischen Geschichte der Franzosen und Engländer die Anwendung meines Gleichnisses finden."

„Dennoch gestehe ich, besitzt die ganze französische Nation eine Ritterlichkeit, einen edlen und normännischen Muth, weßhalb ich manche Excesse ihr vergebe, und glaube, daß sie für große Zwecke bestimmt ist, wann die Erfahrung ihr heißes Blut abgekühlt haben wird. Einige Nationen, wie einige Menschen gelangen nur langsam zum reifen Alter; Andere scheinen Männer in der Wiege. Die Engländer waren niemals Kinder; Dank sei es ihrem derben, sächsischen Stamm, welcher durch normännische Mischung erhoben aber nicht niedergedrückt wurde. Der Unterschied ist auffallend, wenn sie die Repräsentanten beider in den großen Männern betrachten, mögen es Schriftsteller oder thätige Bürger sein."

„Ja," sprach de Montaigne, „in Milton und Cromwell zeigt sich gar keine Eigenschaft eines glänzenden Kindes; dasselbe kann ich nicht von Voltaire und Napoleon sagen. Sogar Richelieu, der männlichste unserer Staatsmänner besaß in soweit die Eigenschaft eines französischen Kindes, daß er sich für einen ritterlichen beau garçon, für einen Mann

von Witz und für einen Kritiker hielt. Was die Schriftsteller der Schule von Racine betrifft, so haben diese die Kinderschuhe der Nachahmung noch nicht ausgetreten; es sind kalte Kopisten einer falschen Classicität, worin sie die Form erblickten und niemals den Geist auffaßten. Wie wenig Griechisches, Römisches, Hebräisches befindet sich in ihren römischen, griechischen und hebräischen Dramen! Ihres rauhen Shakespeare's Julius Cäsar, sogar sein Troilus und Cressida, hauchen antiken Geist, gerade weil sie Nachahmungen von nichts Altem sind. Unsere Franzosen aber kopirten die riesenhaften Bilder des Alterthums in derselben Weise, wie ein Schulmädchen eine Zeichnung kopirt, indem es letztere an ein Fenster hält und die Umrisse am zweiten Papier nachzieht."

„Allein Ihre neuen Schriftsteller, die Staël, Chateaubriand?" *

„Ich finde nur einen Fehler bei den Sentimentalisten," erwiderte der strenge Kritiker; „ich meine ein Übermaß an Schwäche; ihr Genie besitzt weder Knochen noch Muskeln, alles ist schlaff und gerundet im Ebenmaß des weiblichen Körpers. Sie scheinen den Gedanken zu hegen, daß die Kraft allein in blühenden Phrasen und kleinen Aphorismen besteht; sie zeichnen alle gewaltigen Stürme des Menschenherzens mit der niedlichen Glätte eines Miniatur-

* Zur Zeit dieses Gespräches hatte die letztere Schule noch nicht ihren jetzigen zweideutigen Ruf erlangt. Sie wird zwar noch durch Victor Hugo geschmückt, welcher allerdings ein Mann von außerordentlichem Geiste bleibt, allein dieser hat seine Begriffe von Kunst sorgfältig auf einen durchaus falschen Weg geleitet.

malers auf Elfenbein. Nein! die Beiden sind Kinder anderer Art, geziert, herausgeputzt, wohl gekleidet, sehr geschickt, frühzeitig reif; dennoch sind sie Kinder. Ihr Gewimmer, ihre Empfindsamkeit, ihr Egoismus und ihre Eitelkeit kann unmöglich Interesse bei männlichen Wesen erwecken, welche wirklich das Leben und dessen strenge Zwecke kennen."

„Ihr Schwager," sprach Maltravers mit leichtem Lächeln, „wird in Ihnen einen entmuthigenden Tadler finden."

„Armer Castruccio," erwiderte Montaigne mit einem leisen Seufzer; „er ist eines der Opfer, die ich für zahlreicher, wie wir gewöhnlich glauben, halte, einer der Menschen, die über ihr Vermögen hinausstreben. Meine Meinung stimmt mit dem Ausspruch eines großen deutschen Schriftstellers überein, kein Mann habe eine Recht, den ersten Pfad der Kunst zu betreten, wenn er nicht zugleich die Überzeugung hegt, daß er Kraft und Eile zu Erreichung des Zieles besitze. Castruccio könnte ein liebenswürdiges Mitglied der Gesellschaft, sogar ein tüchtiger und nützlicher Mann werden, wenn er seine Anlagen auf Zwecke, die er zu erreichen vermag, verwenden wollte. Er besitzt Talent genug, um sich einen Namen in jedem Berufe, nur nicht in dem eines Dichters, erwerben zu können."

„Schriftsteller, welche Unsterblichkeit erlangen, gehören jedoch nicht immer zum ersten Range."

„Ich glaube, daß sie in ihrer Art den ersten Rang einnehmen müssen, sollte derselbe auch falsch oder niedrig sein. Sie müssen einen Rang in der Ge-

schichte einnehmen; man muß von ihnen sagen können: in dieser Schule sei sie gut oder schlecht, äußeren sie diesen oder jenen Einfluß; mit einem Wort, sie müssen ein Glied in der großen Kette nationaler Schriftsteller bilden, welches der Oberflächliche vielleicht später vergißt, ohne welches jedoch die Kette nicht vollständig sein würde. Gehörten sie nicht zum ersten Range für alle Zeit, so nahmen sie doch unter ihren Zeitgenossen die erste Stellung ein. Allein Castruccio ist nur das Echo Anderer, er vermag weder eine neue Schule zu gründen, noch eine vorhandene zu stürzen. Indeß diese schwermüthige Krankheit meines Schwagers," fügte Montaigne nach einer Pause hinzu, „würde sich vielleicht heilen lassen, wenn er nicht Italiener wäre. In Ihrem aufgeregten und lärmenden Vaterlande würde er nach getäuschter Hoffnung als Dichter in einen andern Beruf hineingleiten, und seine Eitelkeit, so wie seine Sehnsucht, öffentlich bemerkt zu werden, würde einen vernünftigen und männlichen Ableitungskanal finden. Was kann aber in Italien ein begabter Mann beginnen, wenn er kein Dichter oder Räuber ist? Liebt er sein Vaterland, so genügt dies Verbrechen, um ihn für öffentliche Ämter unpassend zu machen und seine Seele kann in den kühnen Kanälen der Spekulation keinen Schritt thun, ohne über die Österreicher oder den Papst stürmisch herzufallen. Nein, das Beste, was ich für Castruccio hoffen darf, besteht darin, daß er als Antiquar enden und über Ruinen mit Römern disputiren wird. Immer besser als mittelmäßige Poesie!"

Maltravers schwieg und wurde nachdenklich. Sonderbar! Montaigne's Ansichten entmuthigten nicht sein neues und geheimes Streben nach geistiger Hervorragung. Er empfand zwar, daß er noch nicht im Stande sei, dasselbe zu erreichen, daß er jedoch Eisen in seiner Natur besitze, und er wußte, daß ein Mann, bei welchem dies der Fall ist, zuletzt auf irgend eine Behandlungsweise kommen muß, wodurch sich das Metall zum nützlichen Gebrauch formen läßt."

Castruccio trat jetzt selbst zu dem Wirthe und zu dem Gaste mit seinem gewöhnlichen Schweigen und düsteren Sinnen, das er hauptsächlich in Gesellschaft seines Schwagers stets bewahrte, da sich seine Eigenliebe durch diesen verwundet fand. Obgleich er nämlich seinen strengen Schwager verachtete, so sah sich dennoch der junge Dichter zur Anerkennung gezwungen, daß Montaigne kein zu verachtender Mann sei.

Maltravers speiste mit der Familie und brachte den Abend bei derselben zu. Die Bemerkung konnte ihm nicht entgehen, Castruccio, welcher in seinen Versen die sanftesten Empfindungen affekirte und welcher wirklich seinem Charakter nach zart und gutmüthig war, sei von dem schlimmsten aller Seelenlaster, dem ewigen Grübeln über seine Vorzüge, Talente, Kränkungen und Mißhandlungen so verkehrt worden, daß er niemals an der Heiterkeit seiner Umgebung Theil nahm; er besaß nicht die kleinen Künste des geselligen Wohlwollens, nicht die spielende Jugend der Seelenstimmung, welche gutmüthigen Menschen gewöhnlich eigen ist, und welche bei Männern

von hohem Geist, wie erhaben ihre Studien und wie streng und zurückhaltend gegen die gewöhnliche Welt sie selbst auch sein mögen, bei den Freunden, die sie lieben, oder im Familienkreise, den sie schmücken, allgemein bemerkbar zu sein pflegt. Der junge Italiener, von einem Traum erfüllt und in sich selbst zurückgedrängt, war düster und mürrisch gegen alle, welche sich nicht auf seine krankhaften Sympathien einließen. Von Kindern, von der Schwester, von Freunden, von der ganzen lebenden Erde floh er hinweg, um Gedichte über die Einsamkeit oder Stanzen über den Ruhm zu schreiben. Maltravers dachte bei sich selbst: „Niemals will ich ein Schriftsteller werden, und niemals werde ich nach Ruhm streben, wenn ich Schatten um solchen Preis erkaufen muß."

Viertes Kapitel.

> Man kann der Seele nicht zu tief die Wahrheit einprägen, daß man die Erwerbung irgend einer geistigen Vorzüglichkeit nur mit dem Preise des Fleißes bezahlen kann, und daß die Erwartung der ersteren ohne den letzteren eben so abgeschmackt ist, als die Hoffnung nach einer Ernte, wo wir nicht gesät haben.
>
> Bei jeder Handlung müssen wir eine Reihe möglicher Folgen uns darlegen, deren Wirksamkeit vielleicht nur mit unserem Leben schließt.
>
> Bailey.

Die Zeit ging vorüber, der Herbst war schon dem Winter nah und Maltravers weilte noch immer in Como. Er sah fast Niemand sonst als die Familie

de Montaigne; den größten Theil seiner Zeit aber mußte er nothwendig allein zubringen. Seine Beschäftigung bestand darin, daß er weitere Prüfungen mit seinem Geistesvermögen anstellte; jene wurden allmählig kühner und umfassender. Seinen neuen Freunden zeigte er jedoch nicht seine „Unterhaltungen in Como;“ er bedurfte keiner Zuhörer, er träumte von keinem Publikum, er wünschte allein seine Seele zu üben. Bald bemerkte er beim Fortgange seiner Arbeit, aus eigenem Antrieb, daß Niemand mit Tiefe studiren oder mit Kunst schreiben kann, wenn er nicht einen bestimmten Zweck vor Augen hält, bei dem ersteren einen Zweig des Wissens zu bewältigen, bei dem letzteren irgend einen Gedanken auszuarbeiten. Maltravers kehrte zu seinem Lieblingsstudium als Knabe, zur metaphysischen Spekulation zurück; wie verschiedene Resultate erlangte er aber jetzt aus seinem geistigen Ringen mit spitzfindigen Gelehrten; jetzt, da er die Welt praktisch hatte kennen lernen! Wie unmerklich ging ihm ein neues Licht auf, als er das Labyrinth der Ursachen und Wirkung mit dem Faden durchzog, in welchem wir das sonderbare und zweiförmige Ungeheuer unserer eigenen Natur aufzufinden streben. Seine Seele ward gleichsam von diesen tiefen Studien und Gedanken gesättigt; als er zuletzt anhielt, hegte er die Empfindung, als habe er nicht einsam gelebt, sondern sei in der geschäftigen Welt durch eine Reihe von Handlungen hindurchgegangen; um so viel richtiger und klarer war die Kenntniß seiner Selbst und Anderer. Obgleich jedoch diese

Forschung seinen Beschäftigungen die Färbung verlieh, so war dieselbe doch nicht darauf beschränkt. Poesie und leichtere Literatur ward ihm nicht allein eine Erholung, sondern ein kritisches und ernstes Studium. Er empfand Entzücken, als er in die Ursachen drang, welche dem luftigen, von der Phantasie gesponnenen Gewebe einen so bleibenden und gewaltigen Einfluß auf die rauhe, ihr Tagewerk vollbringende Welt ertheilte. Welch eine liebliche Gegend, welch ein Himmel und welch eine Luft, worin er die Plane seines Ehrgeizes begann, welcher Herrschaft über die Herzen und Erinnerungsvermögen der Menschheit erstrebte! Nach meiner Meinung äußert der Ort, wo ein Schriftsteller zuerst davon träumt, Schreiben sei seine Bestimmung, einen großen Einfluß auf dessen zukünftige Arbeiten. Aus dieser Beschäftigung wurde Ernst durch einen zweiten Brief von Cleveland herausgerissen. Sein gütiger Freund war in seiner Erwartung getäuscht und zugleich verdrießlich geworden, daß Maltravers seinen Rath, nach England zurückzukehren, nicht befolgte. Er hatte sein Mißvergnügen erwiesen, indem er Ernsts Entschuldigungsbrief nicht beantwortete; kürzlich hatte er eine gefährliche Krankheit überstanden, die ihn an den Rand des Grabes brachte; mit einem durch die Erschöpfung des Körpers erweichten Herzen schrieb er in den ersten Augenblicken der Genesung an Maltravers, benachrichtigte ihn von seiner Krankheit und Gefahr und ersuchte ihn noch einmal nachdrücklich, zurückzukehren. Der Gedanke, daß Cleveland — der theure, gütige, sanfte Leiter

seiner Jugend — dem Tode nahe gewesen sei, daß er vielleicht niemals wieder dessen liebende Hand hätte drücken oder der väterlichen Stimme desselben antworten können, erfüllte Ernst mit Schrecken und Reue. Er beschloß, sogleich nach England zurückzukehren, und traf somit seine Vorbereitungen. Er ging zu den Montaigne's, um Abschied zu nehmen. Frau v. Montaigne versuchte gerade, ihr erstgebornes Kind Lesen zu lehren; als sie am offenen Fenster ihrer Villa, in dem netten, ungeziert angelegten Negligé, mit dem kleinen Knaben saß, als der Knabe mit seinem zarten, dennoch kühnen und gesunden Gesicht furchtlos in das ihre blickte, während sie halb ernst, halb lachend ihn in die Geheimnisse einsilbiger Wörter einzuweihen sich bemühte, bildete der hübsche Knabe und die schöne junge Mutter ein entzückendes Gemälde. De Montaigne las in den Versuchen seines berühmten Namensgenossen, dessen er als seines Ahnen, ich weiß nicht, ob mit Recht, sich rühmte. Von Zeit zu Zeit sah er von dem Buch hinweg, um auf die Fortschritte seines Erben zu blicken und dem Gange derselben zu folgen. Er mischte sich jedoch nicht in den mütterlichen Unterricht, denn er war weise genug, um zu wissen, daß eine Art Sympathie zwischen Kind und Mutter besteht, welche die ernste Überlegenheit eines Vaters, um den jüngeren Jahren das Lernen schmackhaft zu machen, vollkommen aufwiegt. Auch war er ein viel zu erfahrener Mann, um nicht alle gegenwärtig modischen Systeme zu verachten, womit man Kinder in eine Form des Wissens hineinzwängen will. Er wußte

sehr wohl, daß Philosophen niemals ein größeres Versehen begehen, als wenn sie eine abstrakte Erziehung von der Wiege an beginnen wollen. In der ersten Kindheit ist es genügend, daß man die schlimme Vorliebe, Lügen zu berichten, entfernt, welche das Gegentheil von Doktor Reids absurder, abgeschmackter Theorie über die angeborne Neigung zur Wahrheit widerlegt, und die vorherrschende Krankheit der Kinderstube bildet. Welchen Vortheil gleicht jemals das Unheil aus, daß man die Gesundheit eines Kindes verletzt oder seinen Muth niederhält? Niemals erlerne ein Kind, so weit der Erzieher es verhindern kann, die niederdrückende oder die vernichtende Bitterkeit der Furcht. Ein dreistes Kind, das euch ins Gesicht blickt, spricht die Wahrheit und scheut keinen Teufel; das ist der Stoff, um gute, brave und weise Männer zu bilden!

Maltravers trat unangemeldet in diesen lieblichen Familienkreis und stand einige Augenblicke unbemerkt an der offenen Thür. Der kleine Zögling sah ihn zuerst, vergaß seine einsilbigen Wörter und lief auf ihn zu, um ihn zu begrüßen, denn Maltravers war, obgleich eher gütig als heiter, ein Günstling von Kindern, und seine schönen, ruhigen, anmuthigen Züge wirkten mehr auf sie ein, als hätte er wie Goldsmith's Burchell seine Taschen stets mit Zuckerwerk und Äpfeln gefüllt; Pfui, Maltravers," rief Teresa aufstehend aus, „Sie haben alle Buchstaben hinweggeblasen, die ich vergangene Stunde in Sand zu graben mich bemüht hatte."

„Nein," Signora, sprach Maltravers, indem er sich setzte und das Kind auf seine Knie nahm, „mein junger Freund, wird mit um so größerer Lust wieder arbeiten, nachdem ich seine Beschäftigung ein wenig unterbrochen habe."

„Ich hoffe, Sie werden bei uns den ganzen Tag bleiben," sprach de Montaigne.

„Ich wollte gerade," sprach Maltravers, „Sie um diese Erlaubniß bitten, denn morgen reise ich nach England."

„Ist es möglich?" rief Teresa aus, „wie plötzlich! wie werden wir Sie vermissen! Gehen Sie nicht. Aber vielleicht haben Sie schlimme Nachrichten aus England erhalten?"

„Ich erhielt allerdings Nachrichten," erwiderte Maltravers, „welche mich von hinnen rufen; mein Vormund und zweiter Vater ist gefährlich krank gewesen. Ich bin seinetwegen besorgt und mache mir Vorwürfe, daß ich ihn so lange in Ihrer verführerischen Gesellschaft vergaß."

„Es thut mir wirklich leid, Sie zu verlieren," sprach de Montaigne mit größerer Wärme in seinem Tone als in seinen Worten. „Ich hoffe von ganzem Herzen, daß wir uns bald wieder sehen werden. Sie kommen vielleicht nach Paris?"

„Wahrscheinlich," sagte Maltravers, „und Sie vielleicht nach England."

„Wie würde mir England gefallen!" rief Teresa aus.

„Nein, gewiß nicht," sagte ihr Gatte; „Ihnen würde England gänzlich mißfallen, Sie würden es

triste sonder Maß nennen. England gehört zu denjenigen Ländern worauf der Eingeborene stolz sein kann, welches aber dem Fremden kein Vergnügen bietet, weil es von ernster und aufregender Beschäftigung des Bürgers gefüllt ist. Die angenehmsten Länder für Fremde sind die schlimmsten Länder für Eingeborene (Italien z. B.) und umgekehrt."

Teresa schüttelte ihre dunkeln Locken und wollte sich nicht überzeugen lassen.

„Und wo ist Castruccio?" fragte Maltravers.

„In seinem Boot auf dem See," erwiderte Teresa. „Er wird wegen Ihrer Abreise untröstlich sein; Sie sind die einzige Person, die er verstehen kann, oder die ihn versteht; die einzige Person in Italien, ich hätte beinahe sagen mögen, in der ganzen Welt."

„Gut, ich werde ihn bei Tisch treffen," sagte Ernst, „mittlerweile gewähren Sie mir die Bitte, mich nach der Pliniana zu begleiten. Ich wünsche dieser Krystallquelle ein Lebewohl zu sagen."

Teresa, über diese Spazierfahrt entzückt, gab bereitwillig ihre Einwilligung.

„Und auch ich, Mama," rief das Kind, „und meine kleine Schwester."

„O gewiß!" antwortete Maltravers statt der Eltern.

Die Gesellschaft war bald bereit und fuhr an einem hellen, warmen Mittage (der November Italiens ist so warm wie der September des Nordens) durch die funkelnde und sich kräuselnde Flut. Die Kinder schwatzten, die Erwachsenen sprachen von tausend Dingen. Lieblich war dieser Tag, der letzte

in Como. Der Abschied der Freundschaft bietet etwas von der Schwermuth, aber nicht vom Schmerze des Abschiedes der Liebe. Vielleicht wäre es überhaupt besser, könnten wir uns die Liebe vom Halse schaffen. Das Leben würde sanfter und glücklicher ohne dieselbe dahin schwinden. Freundschaft ist der Wein des Daseins, die Liebe dessen gebranntes Wasser. Als sie wiederkehrten, trafen sie Castruccio auf dem Rasen sitzend; er schien nicht so niedergeschlagen über die Aussicht von Ernst's Abreise, wie Teresa vorausgesetzt hatte; Castruccio Cesarini war nämlich ein sehr eifersüchtiger Mann und er war seit Kurzem verdrießlich und unzufrieden über das Entzücken, welches die Montaigne's an Ernst's Gesellschaft fanden.

„Weßhalb," fragte er sich oft, „gefällt ihnen die Gesellschaft des Fremden besser, als die meinige. Meine Ideen sind eben so frisch und originell; ich besitze eben so viel Genie; aber sogar mein trockener Schwager gesteht ihm seine Talente zu. Er werde einst ein ausgezeichneter Mann sein, während ich — nein! Kein Prophet gilt in seinem eigenen Vaterlande."

Unglücklicher junger Mann! Seine Seele brachte alles üppige Unkraut eines krankhaften poetischen Charakters hervor, und das Unkraut erstickte die Blumen, welche der Boden allein, gehörig bebaut, hervorbringen sollte. Cesarini aber war der Krise im Leben nah, worin ein empfindlicher, poetischer Mensch es zu Etwas bringt oder untergeht; die Krise, worin Gefühl durch Leidenschaft ersetzt wird — worin die Liebe nach etwas Wirklichem die zerstreuten Strahlen

tes Herzens in einem Brennpunkt sammelt. Maltravers hegte oft die Hoffnung, er möge aus dieser Prüfung als ein reineres und männlicheres Wesen herausgehen; er ahnte damals nicht, wie dieser Theil der Geschichte des Italieners mit seinem eigenen Geschick dereinst eng verknüpft sein werde! Castruccio benutzte eine Gelegenheit, um Maltravers bei Seite zu nehmen; als er den Engländer in den Wald hinter der Wohnung führte, sprach er mit einiger Verlegenheit: „Ich glaube, Sie gehen nach London?"

„Ich komme durch London, kann ich einen Auftrag für Sie ausführen?"

„Ja, hinsichtlich meiner Gedichte! Ich denke daran, sie in England herauszugeben; Ihre Aristokratie betreibt die italienische Literatur; vielleicht werde ich von den Schönen und Edlen gelesen; dies ist das passende Publikum für Dichter. Die gemeine Heerde verachte ich."

„Theurer Castruccio, ich werde mir um die Herausgabe Ihrer Gedichte Mühe geben, wenn Sie es wünschen; machen Sie sich aber keine sanguinischen Hoffnungen. In England lesen wir sehr wenig Poesie, nicht einmal in unserer Muttersprache und wir sind auf schmähliche Weise gegen fremde Literatur gleichgültig."

„Ja, gegen fremde Literatur im Allgemeinen, darin haben Sie Recht; allein meine Gedichte sind anderer Art; Sie müssen in einem feinen und geistig gebildeten Kreise die Aufmerksamkeit gebieterisch in Anspruch nehmen."

„Wohl, machen Sie den Versuch. Sie können mir die Gedichte beim Abschiede geben."

„Ich danke Ihnen," sprach Castruccio mit fröhlicher Stimme, indem er die Hand seines Freundes drückte; den übrigen Theil des Abends schien er ein verändertes Wesen; er liebte sogar die Kinder und blickte nicht spöttisch bei dem ernsten Gespräch seines Schwagers.

Als Maltravers sich zum Abschied erhob, gab ihm Castruccio ein Paket und verschwand dann, von dem Gedanken an seinen eigenen zukünftigen Ruhm gänzlich in Anspruch genommen, um seiner Träumerei nachzuhängen. Er bekümmerte sich nicht länger um Maltravers; er hatte ihn jetzt für seine Zwecke benützt; er konnte kein Leid über dessen Abreise empfinden, denn diese Abreise sollte das Zaubermittel sein, um ihn in eine neue Welt zu führen.

Obgleich die Sterne durch die zerrissenen Wolken glänzten, fiel ein leichter Reden; Teresa wagte sich deßhalb nicht aus dem Hause heraus, reichte ihre glatte Wange dem jungen Gaste zum Kuß und sagte ihm Lebewohl mit Thränen in den Augen. „Ach," sprach sie, „wenn wir uns wiedersehen, so hoffe ich, daß Sie verheirathet sein werden. Ich werde ihre Gattin herzlich lieben. Kein Glück gleicht der Ehe und dem Familienkreise!" Sie blickte mit ungezierter Zärtlichkeit auf de Montaigne.

Maltravers seufzte, seine Gedanken flogen zu Alice zurück. Wo war jetzt dies einsame, freudelose Mädchen, dessen unschuldige Liebe ihm einst ein schönes, häusliches Leben geboten hatte? Er antwortete mechanisch mit einem unbestimmten Gemein-

platz und verließ mit de Montaigne das Zimmer, welcher darauf bestand, seine Abfahrt zu sehen. Als sie dem See näher kamen, brach de Montaigne das Schweigen.

„Mein theurer Maltravers," sprach er mit ernster und nachdenklicher Herzlichkeit in seiner Stimme, „vielleicht treffen wir uns Jahre lang nicht wieder. Ich hege warme Theilnahme an Ihrem Glück und Ihrer Laufbahn — ja, an Ihrer Laufbahn, ich wiederhole das Wort. Gewöhnlich suche ich nicht junge Leute mit Ehrgeiz zu erfüllen; für die meisten genügt es, wenn sie gute und ehrsame Bürger werden. Ich erblicke in Ihnen eine ernste und zum Nachsinnen geneigte, nicht eine rasche und der Einbildungskraft zu sehr sich hingebenden Jugend; eine solche erzeugt gewöhnlich ein an Schaffen reiches und ausgezeichnetes Mannesalter. Allerdings haben sich Ihre Seelenvermögen noch nicht gesetzt, werden aber schnell rein und reif nach der ersten Gährung kindischer Träume und Leidenschaften werden. Alles vereint sich zu Ihren Gunsten: Einkommen, Geburt und Verbindungen; vor Allem sind Sie Engländer! Sie haben eine große Bühne vor sich, worauf Sie allerdings ohne Verdienst und ohne Arbeit nicht den Fuß setzen dürfen; indeß gerade dies wird um so besser für Sie sein — eine Bühne, worauf kräftige und entschlossene Nebenbuhler Sie zur Nacheiferung antreiben, so daß die Mitbewerbung Ihre schärfsten Geisteskräfte in Anspruch nehmen wird. Bedenken Sie, welch ruhmvolles Schicksal, Einfluß auf die an Umfang ungeheure, stets sich ausdehnende öffentliche

Meinung zu üben — alsdann, wenn Sie sich von der geschäftigen Bühne zurückziehen, dereinst zu empfinden, daß Sie eine nie zu vergessende Rolle gespielt haben, daß Sie unter Gottes großem Willen das Mittel waren, neue Ideen durch die ganze Welt zu verbreiten und die ruhmwürdige Priesterschaft des Ehrlichen und Schönen aufrecht zu erhalten. Dies ist wahrer Ehrgeiz; der Wunsch nach bloßer persönlicher Berühmtheit ist Eitelkeit, kein Ehrgeiz. Werden Sie niemals lau oder träge. Der Charakterzug," fügte der Franzose lächelnd hinzu, „den ich als schädlich für die Ihnen offen stehende Möglichkeit, sich auszuzeichnen, bemerkt habe, besteht darin, daß Sie zu philosophisch sind, zu sehr geneigt, sogar diejenige Thätigkeit, welche sich mit der Trägheit fein ausgebildeter Muße befaßt, ihrem Nutzen nach abzuwägen. Sie dürfen nicht glauben, Maltravers, daß eine thätige Laufbahn einen mit Rosen bestreuten Pfad Ihnen darbietet. Gegenwärtig besitzen Sie keine Feinde; sobald Sie aber sich auszuzeichnen suchen, werden Sie geschmäht, verleumdet, verächtlich behandelt werden. Sie werden über den von Ihnen erregten Grimm erschrecken, nach Ihrer alten Zurückgezogenheit sich sehnen und, wie Franklin sagt, überdenken, daß Sie Ihre Kinderpfeife zu theuer bezahlt haben. Welch edle Belohnung erlangt man aber als Ersatz individueller Feindschaft, hat man sich das Publikum zum Freunde und vielleicht die Nachwelt zum Vertrauten gemacht. Außerdem," fügte Montaigne mit beinahe religiöser Feierlichkeit in seiner

Stimme hinzu, „wir besitzen sowohl ein Gewissen des Kopfes, wie des Herzens, und im höheren Alter fühlen wir ebensowohl Gewissensbisse, wenn wir unsere natürlichen Talente verschwendet, als wenn wir unsere natürlichen Tugenden verkehrt haben. Die tiefe und entzückende Genugthuung, womit ein Mann auf die früheren Kämpfe seines Lebens zurück blickt, wenn er im Alter erkennt, daß er nicht vergeblich lebte, daß er der Welt ein Erbtheil von Belehrung oder Entzückung überließ — diese Genugthuung bildet eine der glücklichsten Regungen, deren das Gewissen fähig sein kann. Was bedeuten die kleinen Fehler, die wir als Individuen begehen, die nur einen engen Kreis betreffen und die mit unserem Leben aufhören, gegen das unberechenbare und immerwährende Gute, welches wir als öffentliche Männer durch ein Buch oder ein Gesetz bewirken können? Verlassen Sie sich darauf, der Allmächtige, welcher alle gute und böse Thaten seiner Geschöpfe in gerechter Wage abwägt, wird nicht die erhabenen Wohlthäter der Welt mit derselben Strenge wie die Drohnen der Gesellschaft beurtheilen, die im ewigen Rechnungsbuche keine großen Dienste, als Ausgleichung gegen ihre kleinen Laster aufzuweisen haben. Ueberlegen Sie Alles dies gehörig, Maltravers, so werden Sie jede Lockung besitzen, wodurch eine hohe Seele und ein reiner Ehrgeiz aus der wollüstigen Trägheit des literarischen Sybariten erweckt wird, und Sie werden in würdiger Art auf der weiten Bühne der Welt nach einem großen Preis ringen."

Maltravers fühlte sich nie so geschmeichelt und

so sehr zu hohen Entschlüssen aufgeregt. Die stattliche Beredsamkeit, die glühende Ermuthigung dieses gewöhnlich so kalten und wählerischen Mannes ermunterte ihn, wie der Schall einer Drommete. Er hielt an, sein Athem schwoll, seine Wange erröthete. „De Montaigne,“ sprach er, „Ihre Worte haben tausend Zweifel und Bedenklichkeiten entfernt; sie sind mir ins Herz gedrungen. Zum erstenmal begreife ich, worin der Ruhm, worin der Zweck und der Lohn der Arbeiten besteht! Visionen, Hoffnungen, Bestrebungen hegte ich vielleicht früher — seit einigen Monaten hat sich ein neuer Geist in mir geregt. Ich empfand, wie die Flügel die Schale der Puppe durchbrachen. Indeß Alles war verwirrt, düster und ungewiß. Ich zweifelte an der Weisheit der Anstrengungen bei einem so kurzen Leben und den so süßen Vergnügungen der Jugend. Ich betrachte jetzt das Leben nur als einen Theil der Ewigkeit, für welche, wie ich empfinde, wir geboren wurden. Ich erkenne jetzt die feierliche Wahrheit, daß unsere Zwecke, um des Lebens würdig zu sein, gleichsam würdige Geschöpfe sein müssen, in denen das Lebensprinzip niemals erstirbt. Leben Sie wohl! Mag Freude oder Kummer, Mißlingen oder Erfolg mein Theil sein, so werde ich meine Kräfte anspannen, um Ihre Freundschaft zu verdienen.“

Maltravers sprang in sein Boot, die Schatten der Nacht entzogen ihn bald den nur zaudernd sich abwendenden Blicken des Montaigne.

Viertes Buch.

Ha! Unglücklich lebst du, Fremde,
Allein, und beklagst das Lager,
Dir einsam gelassen, öde.
Euripides Medea.

Erstes Kapitel.

Ach, wen'ge Jahre nur der Trauer lebt' ich
Auf dieser Erd'; es war mein Loos, daß Er,
Der Vater, jeden Augenblick des Stroms,
Der frisch erwachte, wandelte zu Tropfen,
Und jede Jugendhoffnung mir mit Gift
Ertödtete. Stelley's „Cenci."

Nachdem wir Maltravers durch den geräuschlosen Gang geistiger Erziehung geführt haben, werden wir jetzt auf einige Zeit bei Seite gerufen, um unsern Blick auf die rauhere und härtere Prüfung zurück zu richten, welche der Alice Darvil vorbehalten war. Auf ihren Pfad streute die Poesie weder ihre Blumen, noch auch waren die einsamen Schritte zum entfernten Ziel, wo ihre Pilgerschaft Ruhe fand, von der mystischen Lampe des Wissens erleuchtet, oder durch die tausend Sterne geleitet, welche am Himmel niemals den bevorzugten Augen getrübt sind, vor welchen Geist und Phantasie manche verdunkelnde Häute

des roheren Körpers hinweggezogen haben. Noch auch wanderten die einsamen Schritte des Kindes der Armuth und des Kummers auf den luftigen und hohen Pfaden, die sich hoch über die Heimath und das Treiben der gewöhnlichen Menschen hinziehen — auf den abgelegenen Alpen geistiger Philosophie. Sie wanderte ihre schwermüthige Bahn auf den abgetretenen und rauhen Pfaden des gewöhnlichen Lebens. Allein das Ziel, worin das große Geheimniß des Lebens besteht, das höchste Geheimniß aller Philosophie, der praktischen wie der idealen, ließ sich vielleicht von diesem demüthigen Mädchen nicht weniger erreichen, als von dem elastischen Schritt und dem strebenden Herzen des jungen Mannes, welcher nach dem Großen mit Begierde trachtete und beinahe an das Unmögliche glaubte.

Wir kehren zu jener Unglücksnacht zurück, in welcher Alice aus dem Dach ihres Geliebten herausgerissen wurde. Erst nach längerer Zeit erlangte sie das Bewußtsein der Vorgänge wieder und vermochte die furchtbare Veränderung zu erkennen, die in ihrem Geschicke stattgefunden hatte. Die Morgendämmerung war grau und traurig; das rohe, aber bedeckte Fuhrwerk, worin sie lag, rollte die tiefen Gleise eines unbesuchten Weges entlang, welcher sich durch die unangebauten und gebirgigen Öden hinzog, welche in England gewöhnlich die Nähe des Meeres bezeugen. Alice blickte mit einem Schauder um sich; Walters, der Mitschuldige ihres Vaters, lag zu ihren Füßen ausgestreckt, und sein schwerer Athem bewies, daß er fest eingeschlafen war. Darvil selbst trieb das abgemagerte und lässige, müde

Pferd, und sein breiter Rücken war Alice zugekehrt; der Regen, gegen welche ihn die Decke seines Fuhrwerks bei seiner Stellung nur wenig schützte, tröpfelte widrig von seinem niedergedrückten Hut; als er sich umwandte und als sein unheilvoller düsterer Blick auf dem Antlitz der Alice ruhte, vervollständigten seine bösartigen Gesichtszüge, durch das kalte, rauhe Licht des trüben Morgens noch wilder wie gewöhnlich, das scheußliche Bild unverhüllter und verbrecherischer Ruchlosigkeit.

„Ho, ho, Alice, bist Du wieder zur Besinnung gekommen," sagte er mit einem freudelosen Lachen. „Mir ist es lieb, denn ich kann keine schöne Damen in Ohnmacht ertragen. Du hast einen langen Feiertag gehabt, jetzt mußt Du wieder lernen für Deinen armen Vater zu arbeiten. Du bist verdammt pfiffig gewesen, indeß die Vergangenheit soll nichts weiter ausmachen; ich vergebe sie Dir. Ohne meine Erlaubniß darfst Du nicht wieder fortlaufen. Hast Du gern einen Geliebten, so will ich Dir Deinen Lauf lassen; allein Dein alter Vater muß seinen Antheil haben, Alice."

Alice konnte nichts weiter hören; sie bedeckte ihr Gesicht mit dem Mantel, der auf sie hingeworfen war, und ihre Sinne schienen verschlossen und gelähmt, obgleich sie nicht in Ohnmacht lag. Walters wurde allmählig wach, und die beiden Männer, unbekümmert um ihre Gegenwart, unterhielten sich über ihre Plane. Allmählig erlangte sie genügendes Selbstbewußtsein, um in der instinktartigen Hoffnung zuzuhören, daß irgend ein Plan der Flucht ihr eingegeben

werden könne. Aus allen unzusammenhängenden und verschiedenen Plänen, die sie einen nach dem andern verhandelten, wobei sie unter furchtbaren Flüchen in einem kaum verständlichen Kauderwelsch sich unterhielten, konnte sie jedoch allein verstehen, daß die Beiden beschlossen hatten, jedenfalls die Gegend zu verlassen — wohin, blieb unentschieden. Der Karren hielt zuletzt bei einer elenden Hütte, deren Schild bequeme Aufnahme Reisenden verhieß; diese Ankündigung war mit dem folgenden Epigramm verbunden:

Das beste Naß ist der Branntwein,
Wer ihn einmal trinkt, schenkt ihn wieder ein.

Die Hütte stand von allen Wohnungen so entfernt und die Öde ringsum war von allen Bäumen und sogar von Gesträuch so entblößt, daß Alice verzweifelnd bemerkte, alle Hoffnung zur Flucht sei an solchem Ort ein Hirngespinnst. Um die Flucht jedoch noch mehr zu vereiteln, hob sie Darvil selbst aus dem Karren, führte sie eine zerbrochene und dunkle Treppe hinauf, eher in eine Art Speicher als Zimmer, stieß sie hinein, drehte den Schlüssel um und ging wieder die Treppe hinab. Das Wetter war kalt; grauer Nebel hing an der beschmutzten Wand; weder ein Feuer noch ein Herd war vorhanden; so dünn sie aber auch gekleidet war (ihr Mantel und Shawl bildete ihre hauptsächlichste Bedeckung), empfand sie keine Kälte; ihr Herz war mehr erstarrt als die Luft des Himmels. Um Mittag brachte eine alte Frau ihr einige Nahrung, Fisch und Braten von gestohlenem Wild, welches

besser war, wie man an solchem Orte hätte erwarten können, und welches ihr unter dem Dache ihres Vaters früher eine festliche Bewirthung gewesen wäre. Mit einem einladenden Seitenblick zeigte das alte Weib auf einen zinnernen Krug mit Branntwein, welcher die Speisen begleitete, und gab ihr mit abgebrochener, vom Rausche lallender Stimme die Versicherung, „der Branntwein sei ein besserer Freund als die jungen Herrn.“ Nachdem dieser Eindringling fort war, blieb Alice bis zur Abenddämmerung allein, als Darvil mit einem Bündel Kleider wieder eintrat, wie sie die Bauern jener Gegend von England, wo sich die alten Sitten erhalten haben, zu tragen pflegen.

„Alice,“ sagte er, „nimm den warmen Anzug, mit dem Putze geht es nicht mehr. Wir wollen keine Spur zurücklassen; die Hunde sind hinter uns her, kleiner Schatz. Hier ist ein hübscher Rock für Dich und ein rothes Überkleid, welches einen welschen Hahn erschrecken könnte. Was den Mantel und Shawl betrifft, so sei unbesorgt, beide sollen nicht in den Trödelladen, sondern wir wollen sie aufbewahren, bis wir in eine große Stadt kommen, wo es junge Herren mit Geld in den Taschen gibt; Du scheinst ja schon ausfindig gemacht zu haben, daß Dein Vermögen in Deinem Gesicht besteht. Komm, mach es schnell ab, wir müssen fort; in zehn Minuten bin ich wieder da. Sei nicht so niedergeschlagen; hier trink Branntwein, ich sage Dir, trink Branntwein. Was, Du willst nicht? Wohlan, auf Deine Gesundheit und auf Deinen bessern Geschmack.“

Als die Thür noch einmal sich hinter Darvil verschloß, ward ihr Schmerz zum erstenmal durch Thränen erleichtert. Weibliche Schwäche verschaffte ihr diesen weiblichen Genuß. Diese Kleider waren die Gaben von Ernst und von ihm ausgewählt; sie boten die letzte Reliquie des entzückenden Lebens, welches jetzt auf ewig von ihr entflohen zu sein schien. Jede Spur des Lebens, jede Spur von ihm, dem Liebenden, Beschützenden und Angebeteten, jede Spur ihrer selbst, wie sie durch Liebe neu geschaffen war, ging jetzt auf ewig für sie verloren. Dies glich (wie sie irgendwo in den kleinen Elementarwerken, worauf ihr historisches Wissen beschränkt war, gelesen hatte) der letzten verhängnißvollen Ceremonie, womit die zu den Bergwerken Sibiriens auf Lebenszeit Verurtheilten, mit dem Kleide des Sklaven angethan werden, womit man ihren früheren Namen und die Erinnerung an sie auf ewig vertilgt und sie in die ungeheure Öde hineinstößt, woraus sogar die Gnade des Despotismus, sollte sie jemals erwachen, nicht zurückzurufen vermag, denn jedes Zeugniß von ihnen, jede Individualität, jedes Zeichen, um sie von der allgemeinen Heerde zu unterscheiden, ist unter den Lebendigen vertilgt. Sie schluchzte in heftiger Leidenschaft, der sie sich unbedingt hingegeben hatte, als Darvil wieder eintrat.

„Was, noch nicht angezogen?" rief er in der Stimme ungeduldiger Wuth aus. „Höre, das geht nicht an. Bist Du in zwei Minuten noch nicht fertig, so schicke ich John Walters herauf, um Dir zu helfen; er hat eine rauhe Hand, das kann ich Dir sagen."

Diese Drohung brachte Alice zur Besinnung. „Ich will thun, wie Sie wollen," sprach sie demüthig.

„Wohlan denn, mach schnell," sagte Darvil, „man spannt jetzt das Pferd an. Merk Dir, Mädchen, Dein Vater weicht dem Galgen aus, und ist das der Fall, so hegt man keine große Bedenklichkeiten. Versuchst Du noch einmal durchzugehen, oder thust Du und sagst Du etwas, was die Spürhunde mir auf die Fersen bringt — beim Teufel in der Hölle, wenn es Hölle oder Teufel gibt, so soll mein Messer mit Deiner Kehle besser bekannt werden. Drum sieh Dich vor!"

So war der Vater, so der Zustand des jungen Mädchens, deren Ohr Monate lang keinen andern Schall als das Geflüster schmeichelnder Liebe, das Gemurmel der Leidenschaft von den Lippen der Poesie vernommen hatte.

Die Drei setzten ihre Reise bis Mitternacht fort, alsdann kamen sie in ein Wirthshaus, welches von dem früheren wenig verschieden war. Hier aber war Alice nicht länger zur Einsamkeit bestimmt. In einem großen, vom Tabaksrauch gefüllten Zimmer saßen zwanzig bis dreißig Kerle vor einem Tisch, worauf Humpen und Schalen von starken Getränken, mit Säbeln und Pistolen durch einander lagen. Sie empfingen Walters und Darvil mit einem lauten Zuruf des Willkomms und würden etwas ohne Umstände Alice umringt haben, wenn nicht ihr Vater, den eine wohlbekannte, verzweifelte und rohe Wildheit in solcher Gesellschaft zu einem geachteten Manne machten, mit finsterem Wesen gesagt hätte: „Die Hände weg, Ka-

meraden, macht Platz am Feuer für mein kleines Mädchen, sie ist kein Bissen für euch."

Bei den Worten stieß er Alice in einen großen Stuhl am Kamin, setzte sich in ihrer Nähe an das Ende des Tisches und beeilte sich, den Gegenstand des Gespräches zu verändern.

„Gut, Kapitän," sagte er zu einem kleinen, dünnen Manne am Ende des Tisches, „ich und Walters, wir beide haben in bester Weise unsere Unternehmungen ausgeführt. Landluft ist nicht mehr für uns gesund; wir brauchen Seewind, um das Galgenfieber zu kuriren. Da ich wußte, daß Ihr hier wärt, setzte ich alle Segel an und bin hier angekommen. Ihr müßt das Mädchen hier an Bord nehmen, ob ich gleich weiß, daß Ihr solchen Plunder nicht liebt. Wir wollen so bald als möglich wieder landen."

„Sie scheint eine kleine, ruhige Person," erwiderte der Kapitän; auch würden wir noch mehr thun, um einen alten Freund wie Euch zu verpflichten; in einer halben Stunde geht der Mond unter, und alsdann müssen wir absegeln."

„Je eher, desto besser." Die Männer schienen jetzt die Gegenwart der Alice zu vergessen, welche von Mühe und Erschöpfung schwach (sie war zu krank im Herzen, um die an dem früheren Rastorte gereichte Nahrung zu genießen) im Lehnstuhle lag und gedankenlos auf das Feuer blickte. Vor dem Aufbruch zwang sie ihr Vater, einige Stücke Schiffszwieback zu verschlingen, obgleich ein jedes sie zu ersticken schien; alsdann wurde sie in einen dicken Matrosenmantel

gehüllt und in einen kleinen, schön gebauten Cutter gebracht; als die Seewinde sie umrauschten, lullte die Kälte und die überstandenen Leiden ihr unglückliches Herz in die Arme des mitleidigen Schlafes.

Zweites Kapitel.

Noch einmal seid Ihr frei;
Hier lös' ich Eure Bande.
Englisches Lied.

Armes Kind, mannigfach waren Deine Prüfungen, so mannigfach, daß sie sich nicht beschreiben ließen, sollte auch dies Buch zu zahlreicheren Bänden anschwellen, wie sie ein Mönch jemals über das Leben eines Heiligen oder Märtyrers verfaßte, obgleich hundert Bände allein den Bericht von zwei Jahren im Leben des heiligen Antonius enthielten. Wir können von der Treue der Berichte in Büchern sprechen, allein dennoch vermag Niemand seine eigene Biographie zu schreiben, ohne wenigstens neun Zehntel der wichtigsten Materialien auslassen zu müssen. Was haben drei, sechs Bände zu bedeuten? Täglich durchleben wir sechs Bände! Gedanken, Aufregungen, Freude, Kummer, Hoffnung, Furcht — wie weitläufig müßten sie sämmtlich sein, sollte jeglicher derselben seine stündliche Geschichte erzählen! Das Menschenleben selbst ist nur ein kurzer Auszug des Unbestimmten und Ewigen; seine genauesten Geständnisse bilden nur die elende Abkürzung eines eilig und verwirrt geschriebenen Lehrbuches.

Etwa seit drei Monaten nach der Nacht, worin Alice sich unter jenen wilden Gesellen in Schlaf weinte, gelang es ihr, den wachsamen Augen ihres Vaters zu entkommen. Sie befanden sich damals auf der Küste Irlands. Darvel hatte sich von Walters und den Seefahrern getrennt; er hatte den größeren Theil des durch Verbrechen gesammelten Geldes verschwendet. Er begann jetzt ernstlich einen Versuch seines furchtbaren Plans, vom Verkauf seiner Tochter zu leben, in Ausführung zu bringen. Alice hätte zu sündigen Zwecken geformt werden können, bevor sie Maltravers kannte; allein von der Stunde an ward sie gerade tugendhaft durch ihren Fehltritt; im Augenblick, wo sie Liebe empfand, begriff sie auch, was weibliche Ehre bedeutet; bei plötzlicher Enthüllung hatte sie Keuschheit, Zartgefühl der Gedanken und der Seele mit dem Opfer ihrer Selbst erkauft. Unser Moralgefühl (systematisch nach Klugheit und Recht ausgebildet), leitet uns in Bezug auf den ersten Fehltritt der Frauen, wie wir alle wissen, hinsichtlich einzelner Ausnahmen in grausame Irrthümer. Wann dieser Fehltritt aus reiner und vertrauender Liebe entstand, so wurde manche Frau im späteren Leben vor tausend Versuchungen dadurch geschützt. Die armen, unglücklichen Dirnen, welche sich in unsern Straßen und Theatern drängen, sind selten zuerst durch Liebe verführt worden; die Ursache ihres Falles war Armuth, die Ansteckung der Umstände und des Beispiels. Der Ausdruck ist falsch, welcher sie Opfer der Verführung nennt; sie waren die Opfer des Hungers, der Eitelkeit, der Neugier,

schlechten weiblichen Rathes; allein die Verführung der Liebe leitet selten in ein lasterhaftes Leben. Hat ein Weib einmal wirklich geliebt, so bildet der Gegenstand ihrer Liebe eine undurchdringliche Scheidewand zwischen ihr und andern Männern. Die Anträge derselben erschrecken sie und empören ihr Gefühl; sie würde lieber sterben, als sogar einer Erinnerung untreu sein. Der Mann liebt das Geschlecht, das Weib allein den Einzelnen; jemehr sie denselben liebt, desto kälter wird sie gegen das Geschlecht. Die Leidenschaft des Weibes liegt im Gefühl, Phantasie und Herz. Sie hat selten viel mit den rohen, sinnlichen Bildern zu thun, womit sie Knaben und Greise, die Unerfahrenen und Abgenutzten, in Verbindung bringen.

Obgleich das Blut der Alice bei der furchtbaren Sprache ihres Vaters erstarrte, erblickte sie dennoch in seinen Planen die Aussicht auf Flucht. In einer Stunde der Trunkenheit stieß er sie aus dem Hause und stellte sich auf, um sie zu überwachen; dies geschah in der Stadt Cork. Sogleich hatte sie ihren Entschluß gefaßt; sie wandte sich in eine enge Straße und floh in voller Eile. Darvil suchte vergeblich mit ihr Schritt zu halten; seine Augen schwammen, seine Schritte wankten durch Berauschung. Sie vernahm, wie sein letzter Fluch in der Entfernung verhallte, und Furcht beflügelte ihre Füße. Zuletzt hielt sie an und befand sich im äußeren Theile der Stadt. Von Schrecken überwältigt, blieb sie stehen; zum erstenmal empfand sie, daß ein fremdes und neues Leben in ihrem eigenen sich regte. Sie hatte schon lange gewußt, daß

sie in ihrem Schooße den ungebornen Sproß von Maltravers barg. Und dies Bewußtsein hatte ihr Kraft gegeben, mit dem Unglück zu kämpfen und zu leben. Jetzt aber war der Embryo zum Wesen geworden; er regte sich, er nahm ihr Gefühl in Anspruch — ein noch ungesehenes, unbekanntes Ding, aber ein lebendiges Geschöpf, das sich an die Mutter wandte! Welch ein durchdringendes Gefühl, zur Hälfte unaussprechliche Zärtlichkeit, zur Hälfte geheimnißvoller Schrecken! Welch neuer Abschnitt im Leben einer Frau ward dadurch verkündet! Jetzt mußte sie über sich selbst wachen, sich vor Mühen bewahren, gegen Verzweiflung ankämpfen. Heilig war das ihr übertragene Pfand — das Leben eines Andern, das Kind des Angebeteten! Es war eine Sommernacht, sie saß auf einem rauhen Stein; zu ihrer Seite die Stadt mit ihren Lichtern und Lampen, dann das vom Mondschein blaß beleuchtete Feld, der Mond und die Sterne. Sie richtete nach oben ihre von Thränen strömenden Augen und dachte, daß Gott von dem lieblichen Himmel auf sie hinablächelte. Nach einer Pause stillen Gebetes erhob sie sich und begann ihre Wanderung. Als sie müde war, kroch sie in den Schuppen eines Pachthofes und schlief zum erstenmal nach langen Wochen den ruhigen Schlaf der Sicherheit und Hoffnung.

Drittes Kapitel.

Es kehrt wie ein Verschwender jetzt zurück
Das Schiff; die Seiten sind vom Sturme leck,
Die Segel all zerrissen. Shakspeare.

Mer. Wer sind sie?
Oheim. Meine Bauern.
Beaumont u. Fletcher.

Zwei Jahre waren nach der Nacht vergangen, worin Alice aus ihrer Hütte gerissen ward, und Maltravers durchwanderte damals die Ruinen des alten Ägyptens. Auf demselben Rasenplatz, wo Alice und ihr Geliebter so oft Hand in Hand umherschlenderten, hatte sich eine muntere Gesellschaft von Kindern und jungen Leuten gesammelt. Die Hütte war von einem reichen Fabrikanten, der sich in Ruhestand begeben hatte, gekauft worden. Dieser hatte das niedrige Strohdach um einen Stock erhöht; durch bläulichen Schieferstein war das Stroh ersetzt worden; die hübschen, mit Schlingkräutern überwachsenen Geländer waren heruntergenommen, weil Frau Hobbs die Meinung hegte, die Zimmer erlangten dadurch ein düsteres Aussehen; der kleine Thoreingang war durch vier ionische Säulen mit Stuckaturarbeit vertauscht, ein neues Speisezimmer, 22 Schuh lang 18 Schuh breit, an einem Flügel angebaut, endlich auch ein neues Besuchzimmer über dem neuen Speisezimmer erbaut worden. Die kleine Hütte hatte ein großartiges, einer Villa ähnliches Ansehen erhalten. Der Springbrunnen war fortgeschafft, weil das Haus dadurch

feucht wurde; ein breiter Fahrweg für Kutschen dehnte sich vom Thore nach dem Hause hinaus. Das Thor war nicht mehr von bescheidenem, grün angestrichenem Holz, welches bei leichtem Druck stets sich öffnete; sondern schlank, aus gegossenem Eisen, wohl verschlossen, zwischen zwei Pfeilern, die mit dem Hauseingange wetteiferten. An einem Flügel der Thore befand sich eine messingne Platte mit der Inschrift „Hobbs Lodge — man bittet zu schellen." Die kleineren Hobbs und die größeren Hobbs waren auf dem Rasenplatze, mehre eben erst aus der Schule gekommen; es war nämlich der halbe Festtag eines Sonnabends Nachmittags. Heiterkeit, Lärm, Jubel, Geschrei war vorhanden und das alte, achtungswerthe Ehepaar blickte ruhig zu. Hobbs, der Vater, schmauchte seine Pfeife (ach, es war nicht der theure Meerschaum!); Hobbs, die Mutter, unterhielt sich mit ihrer ältesten Tochter (einer schönen, vor drei Monaten mit einem Manne ohne Vermögen verheiratheten jungen Frau) über die gehörige Anzahl von Tagen, worin eine Hammelskeule (10 Pfund an Gewicht), um mehre Male benutzt werden zu können, auf verschiedene Weise sich zubereiten ließe. „Immer kaufe Dir, meine Liebe, große Hammelskeulen, sie sind stets des Aufbewahrens werth. Laß mich sehen — welchen Lärm die Buben machen! Nein, mein lieber Sohn, der Ball ist nicht hier."

„Der Ball ist unter Deinem Rock, Mama."

„Kind, Du bist unartig."

„Hollah, die Reihe ist an mir, Brigitte warte.

Die Mädchen dürfen das Ballholz nicht schlagen, die Mädchen treffen den Ball nie."

„Robert, Du betrügst."

„Vater, Eduard sagt, ich betrüge."

„Es ist sehr wahrscheinlich, lieber Robert, Du sollst ja ein Rechtsgelehrter werden."

„Wo war ich doch, meine liebe Tochter?" begann Frau Hobbs wieder ihre Rede, indem sie sich zurechtsetzte und ihren in Unordnung gebrachten Rock in gehörige Falten legte. „Ja, ja, bei der Hammelskeule. Am zweiten Tage wird das Fleisch gehackt und mit Pudding aufgetragen, am dritten wird der Knochen geröstet; dein Mann nagt gewiß gern an gerösteten Knochen, und dann bewahr die kleinen Stücke zur Pastete des Sonnabends; Du weißt, meine Liebe, Dein Vater und ich, wir waren schlimmer daran als Du, als wir unsere Haushaltung anfingen. Aber wir haben jetzt alle hübschen Dinge in unserem Hause, wir brauchen nicht mehr zu sparen. Pasteten am Sonnabend sind sehr gute Gerichte und somit kommst Du am Sonntag mit dem Braten zum Vorschein. Eine gute Hausfrau darf niemals die Pasteten am Sonnabend vernachlässigen!"

„Ja," sagte die junge Frau traurig. „Aber Herr Tibdy mag keine Pasteten."

„Was, keine Pasteten? das ist sehr sonderbar. Herrn Hobbs ißt gern Pasteten — vielleicht machst Du die Kruste nicht dick genug. Wie dem aber auch sei, Du kannst ihm die Pastete mit einem Pudding ausgleichen. Gewiß ißt Herr Tibdy gern einen Pud-

ding. Eine Frau muß immer den Geschmack ihres Mannes studiren. Was ist die Häuslichkeit einer Frau ohne Liebe? Aber dennoch muß ich sagen, es ist sehr unvernünftig, die Pastete des Sonnabends nicht zu essen."

„Hollah, Mama! Da steht eine Zigeunerin; ich will mir von ihr prophezeihen lassen."

„Und ich — und ich."

„Gott, welche Herumstreicherin!" rief Frau Hobbs, indem sie unwillig aufstand. „Warum paßt der Kirchspielbüttel nicht besser auf."

Der Gegenstand dieser Bemerkungen, der kindlichen wie der elterlichen, bestand in einer jungen Frau mit einem abgetragenen Mantel; sie drückte ihr Gesicht an das eiserne Thorgitter und blickte aufmerksam (und wie aufmerksam!) in den Hof. Die Kinder liefen begierig auf sie zu, hielten aber unwillkürlich ihre Schritte an, als sie näher kamen, denn die junge Frau war offenbar nicht das, wofür man sie gehalten hatte. Keine Zigeunerfarbe verdunkelte die blasse, dünne, zarte Wange; keine Zigeunerlist lauerte in den großen, blauen und weinenden Augen; keine Zigeunerfrechheit ruhte auf der offenherzigen und kindischen Stirn. Als sie so ihr Antlitz mit krankhafter Heftigkeit gegen die kalten Eisenstangen drückte, empfanden die Kinder ein unbewußtes Mitgefühl mit dem unaussprechlichen und beinahe furchtbaren Kummer; sie naheten beinah mit Achtung. „Sucht Ihr etwas hier?" fragte der älteste und dreisteste der Knaben.

„Ja, dies ist doch gewiß Dale-Cottage?"

„Es war Dale-Cottage und ist jetzt Hobbs-Lodg

Könnt Ihr nicht lesen?" fragte der Erbe aller Ehren des Herrn Hobbs, indem er den ersten Eindruck der Sympathie durch die Verachtung der Unwissenheit des Mädchens verlor.

„Und — ist Herr Butler auch fort?"

Das arme Kind! Sie sprach, als wenn die Hütte fort wäre, nicht als ob dieselbe eine Verbesserung erlangt hätte; die ionischen Säulen hatten für sie keinen Reiz!

„Butler! Niemand wohnt hier, der so heißt. Vater, weißt Du, wo Herr Butler wohnt?"

Der Vater bewegte jetzt an den Ort der Zusammenkunft die schwere Artillerie seines schönen, runden Bauches und seiner Waden, welche einem Lastträger Ehre gemacht haben würde. „Butler — nein, ich kenne einen solchen Namen nicht; hier wohnt kein Herr Butler. Fort mit Euch, schämt Ihr Euch nicht, zu betteln?"

„Kein Herr Butler, rief das Mädchen aus, indem sie kaum zu athmen vermochte und sich an das Thor, um nicht umzusinken, anklammerte. „Ist das ganz gewiß, Herr?"

„Ja, ja; was wollt Ihr von ihm?"

„O Papa, sie sieht so schwach aus," sagte eine der Töchter mit flehendem Tone; „geben Sie ihr Etwas zu essen; ich weiß gewiß, daß sie hungrig ist."

Herr Hobbs sah zornig aus; er war oft betrogen worden und kein Reicher liebt die Bettler; im Allgemeinen hat der reiche Mann auch Recht; allein Herr Hobbs sah in das traurige Gesicht der bearg=

wohnten Landstreicherin und blickte dann auf sein hübsches Kind; sein guter Engel flüsterte ihm Etwas ins Herz; er sagte nach einer Pause: „Der Himmel bewahre mich, daß ich nicht für ein Mitgeschöpf so viel fühlen sollte, als für mich selbst; kommt herein Mädchen und eßt einen Bissen.“

Das Mädchen schien ihn nicht zu hören. Er trat näher, um das Thor zu öffnen.

„Nein, Herr,“ sagte sie, „ich danke Ihnen; ich könnte jetzt nicht hereintreten, ich könnte jetzt hier nicht essen. Sagen Sie mir aber, Herr, ich flehe Sie an, können Sie nicht sogar ahnen, wo ich Herrn Butler finden werde.

„Butler,“ sagte Frau Hobbs; die aus Neugier hinzugekommen war. „Wie ich mich erinnere, war dies der Name des Herrn, welcher den Ort gemiethet hatte, und beraubt wurde.“

„Beraubt!“ sagte Herr Hobbs, indem er zurückfuhr und das Thor wieder verschloß — „und der neue Theetopf ist gerade heute ins Haus gekommen,“ murmelte er vor sich hin — „komm, Kind, laß uns fortgehen. Wir wissen nichts von Eurem Herrn Butler.“

Die junge Frau schaute ihm wild ins Gesicht, warf einen eiligen Blick über den veränderten Platz, schauderte, als ob der Wind ihren zarten Körper zu rauh geschüttelt habe, hüllte ihre Schulter enger in den Mantel und ging fort, ohne ein Wort weiter zu sagen. Die Gesellschaft blickte ihr nach als sie mit zitternden Schritten die Landstraße hinunterging und Alle empfanden den Schmerz der Scham, welcher

dem Menschenherzen beim Anblick des Elends gewöhnlich ist, das man zu mildern nicht gesucht hat. Allein auch dies Gefühl entschwand aus der Brust des Herrn und der Frau Hobbs, als sie das Mädchen an einer Stelle still stehen sahen wo eine Wendung der Straße, das Thor ihr wieder vor Augen brachte; sie sahen jetzt zum erstenmal, was der abgetragene Mantel bis dahin verhüllt hatte, daß jenes arme junge Weib ein Kind auf den Armen trug. Sie hielt an und blickte mit Zärtlichkeit zurück. Sogar in der Entfernung war die Verzweiflung ihrer Augen sichtbar; das Ehepaar vernahm, als sie ihre Lippen an die Stirn des Kindes drückte, ein krampfhaftes Schluchzen; dann erblickte es, wie sie sich umwandte — sie war verschwunden!

„Schöne Dinge,“ sprach Frau Hobbs.

„Neuigkeiten für das Kirchspiel,“ sagte Herr Hobbs; „sie ist noch dazu so jung! Welche Schande.“

„Die Mädchen hier in der Gegend sind heut zu Tage recht schlecht, Jenny,“ sagte die Mutter zu der jungen Frau.

„Jetzt sehe ich ein, weßhalb sie nach Herrn Butler fragte, meinte Hobbs mit einem schlauen Wink; das Mensch ist gekommen, um den Vater wegen des Kindes zu verklagen.“

Deßhalb also hatte Alice ihre Kraft, ihren Muth während der heftigen Schmerzen ihres Kindbetts aufgeboten, während einer heftigen und erdrückenden Krankheit, wodurch sie Monate lang nach ihrer Niederkunft auf eines Bauern Bett ausgestreckt lag

(der Gegenstand des rauhen aber gütigen Mitleidens in einer irischen Hütte) — deßhalb hatte sie sich Tag für Tag zugeflüstert: „ich werde wieder besser werden, und werde mich zur Hütte durchbetteln und ihn dort auffinden, und mein Kind auf seine Arme legen, und alles wird wieder gut werden;“ — deßhalb also hatte sie sich zu Fuß nach dem fernen Lande auf den Weg gemacht, sobald sie ohne Hülfe gehen konnte; — deßhalb hatte sie beinahe mit dem Instinkt eines Hundes — sie wußte nicht, welchen Weg sie einschlagen sollte — in welcher Grafschaft die Hütte lag — sie kannte allein den Namen der Stadt, und dieser, so volkreich jener auch war, klang den Ohren derer, welche sie fragte, fremd, und oft ward sie auf den unrechten Weg gewiesen; — deßhalb, sage ich, hatte sie beinahe mit dem treuen Instinkt eines Hundes, in Kälte und Hitze, in Hunger und Durst auf ihrer trostlosen und einsamen Wanderung die Spur zum Hause ihres alten Herrn gefunden! Dreimal hatte sie ihre Kräfte aufgerieben, dreimal verdankte sie dem Erbarmen des niedern Volkes ein Bett, um ihren fieberhaften und zerbrochenen Leib dort auszuruhen. Einmal auch war ihr Kind, ihr Liebling, das Leben ihres Leben, krank geworden und dem Tode nahe gewesen; sie konnte nicht wieder aufbrechen, bis ihr Kind (ein Mädchen) wieder hergestellt war, ihr ins Gesicht lächeln und lallen konnte. So war mancher Monat verschwunden seit dem Tage, woran sie ihre Wanderung begann, bis zu demjenigen, woran sie ihr Ziel fand. Ihr Herz und ihre Hoffnung ab-

war allein erdrückt und niedergeschlagen, wenn ihr Kind an Krankheit litt. Sie konnte ihn wiedersehen, er konnte sein Kind küssen und jetzt — nein, ich vermag die Gewalt dieses betäubenden Schlages nicht zu beschreiben! Sie ließ sich nichts von der gütigen Vorsorge träumen, welche Maltravers getroffen hatte. Er hatte ihre vollkommene Unwissenheit der Welt nicht berechnet. Wie konnte sie ahnen, daß der Friedensrichter, welcher kaum in der Entfernung einer halben Stunde wohnte, ihr Alles, was sie zu wissen wünschte, gesagt haben würde? Hätte sie nur den Gärtner oder die alte Haushälterin angetroffen, so wäre Alles gut geworden! Allerdings besaß sie soviel Überlegung, daß sie sich nach Beiden erkundigte. Allein die alte Frau war todt, und der Gärtner war in einer entfernten Grafschaft in andern Dienst getreten. So erstarb ihr letzter Hoffnungsschimmer. Wäre sie nur von einer Person, die sich der Nachforschungen des Maltravers erinnerten, angetroffen und erkannt worden! Allein sie war von so Wenigen gesehen worden und jetzt hatte sich das glänzende frische Mädchen so durch Kummer verändert! Ihre Laufbahn war noch nicht beendet und das Fahrzeug hatte noch manchem scharfen Sturm auf der See des Kummers zu trotzen, bevor es seinen Hafen erreichte.

Viertes Kapitel.

— — Geduld und Kummer kämpften,
Ihr holdes Wesen zu erhöhn.
Shakspeare.

Gar sehr beklag' ich sie, auch tadl' ich sie,
Doch will ich eine Stütze jetzt ihr bieten.
Voltaire.

Jetzt empfand Alice, daß sie in der weiten Welt mit ihrem Kinde allein stand, daß sie nicht länger beschützt war, sondern beschützen mußte; nach den ersten Tagen des heftigsten Schmerzes, fühlte sie sich mit einem neuen Geiste, nicht mit dem der Hoffnung, sondern der Ausdauer erfüllt. Ihre einsame Wanderung, worin Gott allein ihr Führer war, hatte ihren Charakter erhoben und gekräftigt. Sie empfand ein starkes Vertrauen auf seine geheimnißvolle Gnade; sie empfand auch die Verantwortlichkeit einer Mutter. Weil sie so manchen Monat, sogar um das tägliche Brod zu erwerben, ihren eigenen Hülfsquellen anheim gegeben war, so wurde ihr Verstand unbewußt geschärft und eine Gewohnheit geduldigen Muthes hatte ihren ursprünglich sich an Andere anklammernden und weiblich sanften Charakter gekräftigt. Sie beschloß, sich in eine andere Grafschaft zu begeben, denn sie konnte weder die Gedanken ertragen, die wie Gespenster in der Gegend zu weilen schienen, noch ohne Schauder an die Möglichkeit der Rückkehr ihres Vaters denken. Somit erneute sie eines Tages ihre Wanderschaft; nach einer Woche kam sie in ein kleines Dorf. Mitleid gegen Arme ist so allgemein

in England und keimt so überall von selbst, wie die gute Saat am Wege, daß sie selten der hauptsächlichsten Lebensbedürfnisse entbehrte. Ihr demüthiges Wesen, ihre süße, wohlklingende Stimme, von dem handwerksmäßigen Gewinsel der Bettelei durchaus fremd, übte gewöhnlich ihren Reiz auf die strengsten Menschen. So erlangte sie ziemlich genug, um sich Brod und ein nächtliches Lager zu kaufen, und mißlang ihr dies bisweilen, so konnte sie Hunger ertragen und scheute sich nicht, in einen Schuppen zu kriechen, oder am Seeufer in eine schützende Höhle. Auch ihr Kind gedieh — Gott mißt den Wind dem geschornen Lamme zu! Was physische Entbehrungen betraf, so war jetzt das Schlimmste vorüber. Als Alice ermüdet sich in den Eingang eiaes Dorfes schlich, das ihre Tagereise beenden sollte, begegnete ihr eine Dame, welche schon über die mittleren Jahre hinaus und in deren Antlitz das Mitleid so sichtbar war, daß Alice nicht betteln wollte; sie besaß nämlich ein sonderbares Zartgefühl oder einen gewissen Stolz, oder wie man es nennen mag; sie bettelte lieber von den streng blickenden, als von solchen, welche sie gütig ansahen; in den Augen der letztern wollte sie sich nicht erniedrigen.

Die Dame hielt an.

„Armes Mädchen, wohin des Weges?“

„Wohin es Gott gefällt, Madame,“ sagte Alice.

„Hm, ist das Euer eigen Kind? Ihr seid ja kaum noch selbst ein Kind!“

„Es ist mein Kind, Madame,“ sagte Alice, in-

dem sie zärtlich das Kind anblickte, „es ist Alles, was ich besitze.“

Die Stimme der Dame zitterte bei der Frage: „Seid Ihr verheirathet?“

„Nein, Madame,“ erwiderte Alice unschuldig, ohne Erröthen, denn sie ahnte nicht, daß sie in der Lieb gegen Maltravers ein Unrecht begangen hatte.

Die Dame trat mit Güte aber nicht mit Schauder, nein mit noch tieferem Mitleid zurück, denn sie besaß wahre Tugend und wußte, daß die Fehler ihres Geschlechtes zur Genüge durch sich selbst bestraft werden, um ein Mitleid ohne Sünde zu gestatten. Sie fragte jedoch mit größerem Ernst: „Seid Ihr auf Reisen, um den Vater zu suchen?“

„Ach Madame, ich werde ihn niemals wieder sehen.“ Alice weinte.

„Wie, er hat Euch verlassen? — so jung, so schön,“ fügte die Dame mit sich selbst redend hinzu.

„Mich verlassen! — nein Madame; aber die Geschichte ist lang, guten Abend. Ich danke Ihnen von Herzen für Ihr Mitleid.“

Die Augen der Dame schwammen in Thränen. „Bleibt,“ sagte sie und erzählt mir offen, wohin Ihr wollt und was Euer Zweck ist.“

„Ach Madame, ich gehe irgendwohin, denn ich besitze keine Heimath, allein ich wünsche zu leben, und für meinen Lebensunterhalt zu arbeiten, damit mein Kind keinen Mangel zu leiden braucht. Ich wünschte, daß ich mich selbst erhalten könnte. Er pflegte zu sagen, ich vermöchte dies.“

„Er! Eure Sprache und Euer Benehmen ist nicht das einer Bäuerin. Was könnt Ihr thun, was versteht Ihr?“

„Musik und Arbeit; und — und“

„Musik! das ist sonderbar, wer sind Eure Eltern?“

Alice schauderte und verbarg ihr Gesicht mit den Händen. Die Theilnahme der Dame war jetzt für sie gehörig erwärmt; diese dachte: sie hat gesündigt, allein kann man bei solchem Alter streng sein? Sie darf nicht in die weite Welt gestoßen werden, um die Sünde zur Gewohnheit zu machen. „Folgt mir,“ sagte sie nach einer kleinen Pause, „und glaubt, daß Ihr eine Freundin gefunden habt.“

Die Dame wandte sich von der Landstraße in einen kleinen, von Hecken umschlossenen Weg, der zu der Wohnung eines Parkhüters führte. Sie trat in das Haus und forderte nach einem kurzen Gespräch mit der Bewohnerin Alice sich ihr anzuschließen auf.

„Janet,“ sagte Alicens neue Beschützerin, einer netten und heiter blickenden Frau, „dies hier ist die junge Person. Erweist derselben und dem Kinde jede Aufmerksamkeit. Morgen werde ich passende Kleider schicken und alsdann überlegen, was für ihre zukünftige Wohlfahrt am zweckmäßigsten sein wird.“

Hierauf lächelte die Dame der Alice gutmüthig zu, deren Herz zu voll war, als daß sie hätte reden können; die Thür der Hütte verschloß sich und Alice glaubte der Tag sei dem Abend nah.

Fünftes Kapitel.

Glaubt mir, sie hat mein Mitleid sehr erregt!
Ach! nicht geschaffen war die liebliche
Natur so gegen Unglück anzukämpfen.

Rowe.

Gar nüchtern, ernst, lebt er von Jugend an,
Streng in der Form, denn Wahrheit war sein Bann;
Es hat ihn stets umhüllt ein einfach Kleid;
Stets hielt er ruhig heitern Blick bereit.
— — — — — — — —
Doch ließ sich etwas in dem Aug' ersehn,
Ein scharfer Glanz, geschickt wohl zum Erspähn;
Als Scharfblick nur bezeichnet es der Freund,
Schlauheit, Betrug erkannte drin der Feind.
Doch Freund und Feind entdeckte kein Gebrechen.
Geregelt war sein Handeln, wie sein Sprechen;
Keusch, nüchtern, ernst und fromm, so hieß man ihn;
Und ihm war lieb der Ruf, den dies verliehn.

Crabbe.

Mach' ich mich dran, um dies Geheimniß auch
Hier zu entdecken.

Beaumont und Fletcher.

Frau Leslie, die dem Leser im letzten Kapitel vorgeführte Dame, besaß den größten Verstand bei dem sanftesten Herz (keine ungewöhnliche Verbindung). Sie vernahm die Geschichte der Alice mit Bewunderung und Mitleid. Die natürliche Unschuld und Ehrlichkeit der jungen Mutter sprach so beredt in Worten und Blicken, daß Frau Leslie, als sie die Geschichte anhörte, weit weniger zu vergeben hatte, wie es von ihr vorausgesetzt worden war. Sie hielt es jedoch für nothwendig, Alice über die Strafbarkeit der Verbindung zu belehren, welche sie eingegangen war. Hierin aber war Alice auf eigenthümliche Weise blödsinnig;

sie hörte in sanfter Geduld die Vorlesung der Frau Leslie an, hatte aber noch zu wenig von dem Zustande der Gesellschaft gesehen, um den ersten Eindruck des natürlichen Gefühls zu verbessern; Alles, was sie der Frau Leslie erwidern konnte, war: „Das mag sehr wahr sein, Madame, ich bin aber um so viel besser geworden, seit ich ihn kannte."

Obgleich Alice jeden Tadel hinsichtlich ihrer selbst demüthig aufnahm, konnte sie keine gegen Maltravers ausgesprochene Silbe vernehmen. Als Frau Leslie in einem sehr natürlichen Unwillen (sie kannte ja nicht die Umstände, welche seine Schuld milderten) ihn einen Verführer der Unschuld nannte, da fuhr Alice mit funkelnden Augen und schwellendem Herzen empor; sie würde lieber aus der einzigen Zuflucht, die sie in der weiten Welt besaß, geflohen sein — sie hätte eher sterben mögen, sie hätte lieber ihr Kind sterben sehen, als daß sie vernahm, wie man diesen Götzen ihrer Seele heruntersetzte, der in ihren Augen auf einer Höhe zwischen Himmel und Erde stand. Frau Leslie konnte nur mit Schwierigkeit sie zurückhalten und mit noch größerer Schwierigkeit sie beruhigen und besänftigen; was aber die Leidenschaftlichkeit des Mädchens betraf, wegen welcher Andere sie für unverschämt und undankbar würden gehalten haben, so war dieselbe ein Grund, weßhalb das weibliche Herz der Frau Leslie Alice um so mehr liebte. Jemehr sie dieselbe sah, jemehr sie deren Geschichte und Charakter begriff, desto mehr verlor sie sich in Erstaunen über die Romantik, deren Heldin das schöne Kind gewesen

war und desto mehr Verlegenheit empfand sie über die zukünftigen Aussichten der Alice.

Zuletzt aber ging ihr ein Licht auf, als sie die musikalischen Kenntnisse der Alice bemerkte, die allerdings von nicht gewöhnlicher Art waren. Hier war die Quelle ihrer zukünftigen Selbstständigkeit. Maltravers war, wie man sich erinnern wird, ein Musiker von vollendeter Kenntniß wie Geschmack, und Alice war durch ihr natürliches Talent für die Kunst im Laufe weniger Monate zu einem Grade der Vollkommenheit gelangt, deren Erreichung Jahre lange Studien für Andere erheischt, wie dies selbst bei dem schnell begreifenden Maltravers der Fall war. Wir lernen aber so schnell, wenn wir unsere Lehrer lieben, und man muß bemerken, daß, je geringer unsere Kenntniß und vielleicht unsere Geistesgabe in andern Dingen sich zeigt, unsere Fortschritte in der Musik desto leichter sind, welche eine sehr eifersüchtige Geliebte der Seele bleibt. Frau Leslie beschloß, Alice in dieser Kunst zu vervollkommnen und sie zu einer Lehrerin für Andere auszubilden. In der Stadt C..., welche, obgleich in derselben Grafschaft gelegen, ungefähr fünfzehn Stunden vom Hause der Frau Leslie entfernt war, befand sich kein unbeträchtlicher Cirkel von reichen und gebildeten Leuten; die Stadt besaß eine Cathedrale, und die dort wohnende Geistlichkeit bildete eine Art Provinzialaristokratie. Hier wurde Musik, wie es in den meisten Landstädten Englands der Fall ist, von höheren und mittleren Klassen betrieben. Es gab dort Liebhaberconzerte und Gesangvereine, und Subscriptionen für

Kirchenmusik; alle fünf Jahre wurde dort ein großes Gesangfest gehalten. Frau Leslie schickte Alice in diese Stadt und gab sie bei einem früheren Musiklehrer in Kost, welcher nicht länger auf Nebenbuhler eifersüchtig war, weil er sich von seinem Geschäft zurückgezogen hatte, und welcher für ein gutes Honorar die Ausbildung der Alice zu vervollständigen bewogen wurde. Das Haus bot einen angenehmen und behaglichen Aufenthalt; der Musiklehrer und seine Frau bildeten ein gutmüthiges, heiteres, altes Paar.

Drei Monate eines entschlossenen und unaufhörlichen Fleißes, mit der eigenthümlichen Lenksamkeit und den natürlichen Gaben der Alice verbunden, waren schon genügend, um sie zu der am meisten versprechenden Schülerin zu bilden, welche der gutmüthige Musiker jemals erzogen hatte; nach weiteren drei Monaten wurde Alice von Frau Leslie bei mehren Familien der Stadt eingeführt und hatte ihre eigene Wohnung; zum Theil durch regelmäßigen Unterricht, zum Theil durch gelegentliche Theilnahme an musikalischen Gesellschaften, erlangte sie ein solches Einkommen, daß ihr Lehrer mit allem Recht der Meinung war, sie habe eine sehr anständige und unabhängige Stellung sich erworben.

In diesen Anordnungen (wir müssen etwas zurückgehen), war eine riesenhafte Schwierigkeit bei der einen Partei hinsichtlich des Gewissens, bei der andern hinsichtlich des Gefühls zu überwinden gewesen. Frau Leslie sah sehr wohl ein, daß alle Tugenden und Talente der Welt Alice nicht in Stand setzten, ihren einen

Fehltritt auszugleichen, wenn ihr Unglück nicht verborgen bliebe. Frau Leslie war eine Frau von steter Wahrheitsliebe und strenger Rechtlichkeit; sie war somit sehr verlegen hinsichtlich der Zweckmäßigkeit eines aufrichtigen Bekenntnisses, und andererseits hinsichtlich der Grausamkeit desselben. Sie empfand, daß ihre Kräfte nicht genügten, die Verantwortlichkeit der Handlung selbst auf sich zu nehmen; nach vielem Nachsinnen beschloß sie, ihre Bedenklichkeiten einem Manne zu enthüllen, welcher unter allen ihren Bekanntschaften den besten Ruf hinsichtlich moralischer und religiöser Heiligkeit besaß. Dieser Herr, seit Kurzem ein Wittwer, wohnte dicht neben der Stadt, welche als der künftige Wohnsitz der Alice ausgewählt war, und befand sich damals gerade bei irgend Jemand auf Besuch in der Nähe von Frau Leslie. Er war ein reicher Mann und Bankier; einst war er Parlamentsglied für die Stadt gewesen, hatte sich aber aus Abneigung gegen die langen Sitzungen und lästigen Geschäfte, sogar eines nicht reformirten Hauses der Gemeinen, zurückgezogen; er besaß jedoch noch Einfluß, um die Wahl von einem Parlamentsmitgliede, wo nicht von beiden, für die Stadt C*** zu entscheiden. Dieser Einfluß ward immer in solcher Weise geübt, daß er sein eigenes Interesse mit dem der Regierung vereinte und gewisse Zwecke des Ehrgeizes beförderte (er war sowohl ein prunkender wie ehrgeiziger Mann in seiner Weise), deren Erreichung, wie er sehr wohl fühlte, ihm bei weitem leichter durch einen Stellvertreter wurde, wie durch seine eigene Stimme und Rede im Parlament

— einer Atmosphäre, worin sein Licht nicht leuchten konnte. Mit wunderbarer Geschicklichkeit brachte es der Bankier dahin, daß er zugleich die Regierung unterstützte und dennoch durch häufigen Ausdruck liberaler Meinungen die Whigs und Dissenters seiner Gegend sich gewann. Die politischen und religiösen Parteien waren damals noch nicht so unversöhnlich wie gegenwärtig geschieden. In der ganzen Grafschaft stand Niemand in so hoher Achtung wie dieser ausgezeichnete Herr, und dennoch besaß er keine glänzenden Talente, obgleich er ein thätiger und kräftiger Geschäftsmann war. Nur die Macht seines moralischen Rufes ertheilte ihm seine Stellung in der Gesellschaft. Er empfand dies und hegte in dieser Hinsicht ein stolzes Selbstgefühl; mit ängstlicher Sorfalt sah er darauf, nicht ein Pünktchen jener Auszeichnung zu verlieren, welche wachsam gesichert werden mußte. Dieser Bankier bot einen sehr bemerkenswerthen, vielleicht jedoch nicht sehr ungewöhnlichen Charakter (letzteres würden wir öfter beobachten, wenn wir alle Herzen durchdringen könnten). Er hatte sich von einem verhältnißmäßig niedrigen Stande und Vermögen emporgeschwungen, und zwar ausschließlich durch das gewissenhafte, gesetzte, anständige und geziemende Wesen seines äußeren Benehmens. Somit auch verband er mit diesem geziemenden Wesen als unzertrennlich jeden Begriff weltlichen Glücks und Ehre. Deßhalb auch war er zwar weit davon entfernt, ein schlechter Mann zu sein, wurde jedoch dadurch in einige Heuchelei hineingezwungen. Mit jedem Jahre war er steifer und heiliger geworden.

Er war der Gewissensrath der ganzen Stadt. Erstaunenswerth ist es, daß kaum eine einzige Person ein Testament zu machen, oder zu wohlthätigen Zwecken zu unterschreiben wagte, ohne seinen Rath zuvor empfangen zu haben. Da er ebensowohl ein kluger Mann dieser Welt war, wie er Kredit als Führer zur nächsten besaß, so war sein Rath immer von solcher Art, daß er den Eigennutz mit dem Gewissen aussöhnte. Er bildete eine Art Unterhändler gegenseitiger Diplomatie zwischen Erde und Himmel. Unser Bankier aber war wirklich wohlthätig, wohlwollend und aufrichtig im religiösen Glauben. Weßhalb denn war er Heuchler? Einfach deßhalb, weil er vorgab, wohlthätiger, wohlwollender und frommer zu sein, als es wirklich der Fall war. Sein Ruf hatte jetzt den Grad unbefleckter Politur erreicht, daß der geringste Hauch, welcher den Ruf eines andern Menschen nicht getrübt haben würde, einen unzerstörbaren Flecken auf den seinigen hätte heften müssen. Da er eine größere Sittenstrenge als die Geistlichen vorgab und bei Allen als Orakel galt, welche die Geistlichen als lau betrachten, so wurde auch sein Betragen von der ganzen Geistlichkeit der hochkirchlichen Cathedrale genau bewacht, die ohne Zweifel aus guten Leuten, aber durchaus nicht aus angeblich Heiligen bestand, welche deßhalb Eifersucht hegten, daß sie von einem Laien und von einem Orakel der Sektirer überstrahlt wurden. Andererseits hielt die bleibende Huldigung und beinahe Verehrung, die er von seinen Anhängern erlangte, seine Moralität immer in einer Spannung, die

wohl nicht alles menschliche Vermögen, aber sicherlich sein eigenes überstieg. „Die Bewunderung," sagt Jemand irgendwo, ist eine Art Aberglauben, welcher Wunder erwartet." Dieser Herr hatte von der Natur ein schwer zu bezähmendes Antheil sinnlicher Neigung erlangt; er besaß starke Leidenschaften und war durch sein Temperament ein Freund des Genusses. Er liebte eine gute Tafel und guten Wein; er liebte Weiber. Die zwei ersten Segnungen fleischlichen Lebens sind mit der Heiligsprechung nicht unverträglich; der heilige Antonius hat aber bewiesen, daß Weiber, wie himmlisch sie auch sein mögen, gerade nicht die Engelordnung bilden, womit Heilige in Sicherheit verkehren können. Überließ er sich deßhalb den Versuchungen geschlechtlicher Art, so geschah dies mit tiefer Heimlichkeit und Vorsicht; auch wußte dann seine rechte Hand nicht, was die linke that. Dieser Herr hatte eine Frau geheirathet, die weit älter wie er war; allein ihr Vermögen hatte eine der nothwendigen Stufen gebildet, worauf er in seiner Laufbahn höher stieg. Sein musterhaftes Benehmen gegen seine sowohl häßliche wie alte Gattin hatte sehr dazu beigetragen, den Geruch seiner Heiligkeit zu vermehren. Sie starb an einem Fieber, und der Wittwer handelte nicht dadurch gegen alle Wahrscheinlichkeit, daß er einen zu großen Gram vorgegeben hätte. „Des Herrn Wille geschehe; sie war eine gute Frau, aber wir dürfen unsere Neigung nicht zu sehr auf seine vergänglichen Geschöpfe richten." Dies war Alles, was man ihn über diese Sache jemals sagen hörte. Er nahm eine

ältliche mit ihm verwandte Frau ins Haus, um die Wirthschaft zu führen und oben am Tisch zu sitzen; der Wittwer war über das fünfzigste Jahr hinaus, allein man hielt es nicht für unmöglich, daß er wieder heirathen könnte.

So war der Herr, welcher von Frau Leslie berufen wurde, die Gewissensangelegenheit hinsichtlich der Alice zu entscheiden. Frau Leslie, welche dieselben religiösen Meinungen hegte, hatte ihn lange gekannt und verehrt.

Da dieser Mann keinen unbedeutenden oder vorübergehenden Einfluß auf das Geschick der Alice äußerte, so müssen seine Rathschläge über den verhandelten Punkt genau berichtet werden.

„Mein theurer Herr," sagte Frau Leslie, als sie ihre Geschichte beschlossen hatte. „Sie sehen also, daß dieses arme, junge Geschöpf weniger schuldig ist, als sie zu sein scheint. Nach den außerordentlichen Fortschritten, die sie in der Musik während einer Zeit gemacht hat, welche ihrem eigenen Bericht zufolge als unglaublich kurz erscheint, möchte ich den Verdacht hegen, daß ihr gewissenloser Verführer ein Künstler, ein Musiker seinem Geschäfte nach, war. Es ist möglich, daß sie sich Beide wieder treffen und daß er sie alsdann heirathet, da ihr Rang nicht sehr verschieden sein kann. Er würde gewißlich nichts Besseres und Verständigeres thun können, denn sie liebt ihn zu zärtlich, ungeachtet ihres erduldeten Unrechts. Wäre es unter diesen Umständen eine strafbare Verbergung der Wahrheit, wenn man sie al-

eine verheirathete, von ihrem Gatten getrennte Frau darstellte, und ihr den Namen ihres Verführers gäbe? Sie sehen, Herr, daß alle Hoffnung, ihr eine anständige Stellung im Leben und eine geachtete Unabhängigkeit zu verschaffen, ohne diese Vorsicht vereitelt wird. Dieses ist mein Gewissensfall; von welcher Art ist Ihr Rath? Mag derselbe mir angenehm sein oder nicht, so werde ich ihn jedenfalls befolgen."

Das ernste, grämliche Gesicht das Bankiers zeigte einige Verlegenheit über den ihm vorgelegten Fall. Mit den Aufschlägen seines schwarzen Ueberrockes wischte er einigen Staub ab, der sich auf seine wollenen Beinkleider gesetzt hatte, und gab nach einer kurzen Pause folgende Erwiderung: „Nun wirklich, theure Madame, die Frage ist eine sehr zarte; ich glaube nicht, daß Männer ein richtiges Urtheil darüber fällen können. Der Takt und Instinkt Ihres Geschlechtes ist weit besser bei solchen Angelegenheiten — weit besser als all unser Scharfblick. Die Befehle Ihres eigenen Herzens sind nicht ohne Begründung, denn der Herr geruhet, denjenigen, die er mit seiner Gnade beglückt, durch geistige Winke und innere Eingebung seinen Willen mitzutheilen."

„Ist dies der Fall, mein theurer Herr, so ist auch die Sache entschieden, denn mein Herz flüstert mir zu, daß diese kleine Abweichung von der Wahrheit, eine bei weitem weniger strafbare Sünde sei, als wollte man eine so junge, und ich möchte beinah sagen so unschuldige, Creatur auf's Gerathewohl in

die Welt hinausstoßen. Ich darf also Ihre Meinung als die Bestätigung der meinen annehmen?"

„Nun wirklich, das möchte ich gerade nicht sagen," erwiderte der Bankier mit einem leichten Lächeln. „Man kann sich in keine Abweichung von der Wahrheit einlassen, ohne die strenge Gewissenspflicht in Etwas zu verletzen."

„In keinem Fall? Ach, ich befürchtete das," sprach Frau Leslie mit Niedergeschlagenheit.

„Nun allerdings, einzelne Fälle mag es geben; wäre es aber nicht besser, wenn ich das junge Frauenzimmer sähe und mich überzeugte, daß Ihr wohlwollendes Herz Sie nicht betrogen hat?"

„Das ist allerdings mein Wunsch," sagte Frau Leslie; sie ist zu Hause, ich will sie kommen lassen."

„Könnten wir nicht allein bleiben?"

„Gewiß, ich will fortgehen."

Man ließ Alice rufen und diese erschien.

„Mein Kind," sprach Frau Leslie, „dieser fromme Herr wird sich einige Augenblicke mit Dir unterhalten. Erschrick nicht, er ist der Beste der Menschen." Nach solchen Worten der Ermuthigung verschwand die gute Dame, und Alice sah sich allein mit einem schlanken Manne von gebräunter Farbe, mit kahler, hinten breiterer Stirn als vorn, mit Brillen vor schlauen, durchdringenden Augen, und mit Gesichtszügen, welche bezeugten, daß er im früheren Mannesalter ziemlich schön gewesen sein mußte.

„Meine junge Freundin," sprach der Bankier, indem er sich nach einer genauen Betrachtung des

schönen, bei seinem Blick erröthenden Gesichtes auf einen Stuhl niederließ, „Frau Leslie und ich, wir haben über Ihre zeitliche Wohlfahrt eine Berathung gehalten. Sie sind unglücklich gewesen, mein Kind?“

„Ja.“

„Nun, Sie sind noch sehr jung, wir dürfen bei der Jugend nicht zu streng sein. Sie werden es niemals wieder thun.“

„Was nicht wieder thun? Was meinen Sie, Herr?“

„Was? hm! ich wollte sagen, daß Sie strenger, vorsichtiger sein werden. Die Männer sind betrügerisch; Sie müssen dagegen auf Ihrer Hut sein. Sie sind hübsch, Kind, sehr hübsch — um so mehr ist es zu bedauern.“ Der Bankier ergriff die Hand der Alice und drückte sie mit großer Salbung. Alice sah ihn ernst an und zog instinktartig ihre Hand fort. Der Bankier schob seine Brille die Nase hinunter, und blickte Alice ohne deren Hülfe an; seine Augen waren immer noch schön und ausdrucksvoll. „Wie ist Ihr Name?“ lautete seine Frage.

„Alice Darvil, Herr.“

„Gut, Alice, wir haben überlegt, was für Sie am besten sein würde. Sie wünschen Ihren Lebensunterhalt zu erwerben und vielleicht einen rechtlichen Mann später zu heirathen.“

„Niemals, Herr, werde ich heirathen,“ sprach Alice mit großem Ernst, indem sich ihre Augen mit Thränen füllten.

„Warum nicht?“

„Weil ich ihn niemals mehr auf Erden sehen werde, und man heirathet nicht im Himmel, Herr!"

Der Bankier wurde gerührt, denn er war nicht schlimmer wie seine Nebenmenschen, obgleich er bei ihnen den Glauben, er sei besser wie sie, zu erwecken suchte.

„Gut, Zeit genug darüber zu reden; mittlerweile möchten Sie sich doch selbst ernähren?"

„Ja, Herr, sein Kind darf Niemand zur Last fallen, eben so wenig wie ich. Einst wünschte ich zu sterben, aber wer sollte dann mein Kind lieben? Jetzt wünsche ich zu leben."

„Welche Art des Lebensunterhaltes würden Sie aber vorziehen? Möchten Sie wohl in eine Familie? Ich meine nicht als eine Magd; dafür sind Sie zu zart gebaut."

„O nein!"

„Aber weßhalb nicht?" fragte der Bankier mit gütiger Stimme, aber überrascht.

„Weil es Stunden gibt," sprach Alice in beinahe feierlichem Tone, „worin ich ein Bedürfniß nach Einsamkeit empfinde. Bisweilen glaube ich, daß hier nicht alles in Ordnung ist (sie berührte ihre Stirn). Ehe ich ihn kennen lernte, nannte man mich blödsinnig — nein, mit Andern könnte ich nicht leben, denn ich kann nur weinen, wenn sich mein Kind allein bei mir befindet."

Diese Worte wurden mit so unbewußter und deßhalb feierlicher Einfalt gesprochen, daß der Bankier eine große Rührung empfand. Er stand auf, schürte

das Feuer und sprach nach einer Pause mit Nachdruck: „Alice, ich will Ihr Freund sein. Lassen Sie mich glauben, daß Sie es verdienen werden."

Alice neigte ihr dankbares Haupt; als sie sah, daß er in das Schweigen der Zerstreuung versank, hielt sie es für Zeit, sich zu entfernen.

„Allerdings ist sie schön," sprach der Bankier beinahe laut, als er allein war. Die alte Dame hat Recht; sie ist so unschuldig, als hätte sie den Fehltritt nicht begangen. Ich wundere mich ..." Hier unterbrach er sein Selbstgespräch, trat vor den Spiegel über dem Kamin und blickte dort noch seine eigenen Züge an, als Frau Leslie wieder ins Zimmer kam.

„Nun, Herr," sagte sie, ein wenig über diese scheinbare Eitelkeit bei einem so frommen Manne überrascht.

Der Bankier fuhr auf. „Madame, ich ehre Ihren Scharfblick ebensowohl wie ihre Mildthätigkeit; nach meiner Meinung ist Manches zu befürchten, wenn man den Fehltritt des jungen Mädchens der Welt offenbart, so daß ich Ihre Verheimlichung desselben nicht tadeln kann, obgleich ich letztere nicht anzurathen wage."

„Aber Herr, Ihre Worte sind tief in meine Gedanken gedrungen. Sie sagten, jede Abweichung von der Wahrheit biete eine Verletzung unserer Pflicht."

„Gewiß, aber es gibt auch Ausnahmen. Die Welt ist schlimm; wir werden in Sünde geboren und sind die Kinder göttlichen Grimms. Wir sagen den Kindern nicht immer die Wahrheit, wenn sie uns Fragen vorlegen, da die richtige Antwort sie irre führen, nicht aber erleuchten würde. In einigen Dingen sind

alle Menschen Kinder. Die Wissenschaft des Regierens ist die Wissenschaft, Wahrheit zu verbergen; dasselbe gilt hinsichtlich des Handels. Wir dürfen den Kaufmann nicht tadeln, wenn er dem Publikum nicht sagt, daß er bankerot sein müßte, wenn alle seine Schulden eingefordert würden."

„Der Herr Butler kann sie aber doch noch immer heirathen."

„Gott behüte! der Elende — nun, Madame, ich will sehen, was mit dem armen, jungen Mädchen zu thun ist. Sie soll einen Führer nicht entbehren."

„Der Himmel lohne Ihnen; wie gottlos sind die Leute, welche Sie streng nennen."

„Den Tadel da kann ich geduldig ertragen, Madame. Guten Tag."

„Guten Tag. Vergessen Sie nicht, daß unser Gespräch die strengste Verschwiegenheit erheischt."

„Kein Wort soll davon laut werden. Morgen will ich Ihnen einige sehr erbauliche Traktätchen schicken. Gott segne Sie!"

Nachdem diese Schwierigkeit entfernt war, erkannte Frau Leslie zu ihrem Erstaunen, daß sie eine zweite bei Alice selbst hinwegräumen mußte. Zuerst begriff Alice, daß die Veränderung ihres Namens und das Verschweigen ihres Geheimnisses einem Geständniß gleichkäme, daß sie wegen ihrer Liebe zu Ernst sich eher schämen, als darauf stolz sein müßte, und dies hielt sie für Undankbarkeit. Zweitens auch hielt sie es für eine große Frechheit, daß sie seinen Namen annehme und für sein Weib sich ausgebe;

dann würde er sicherlich ein Recht, sich verletzt zu fühlen, besitzen. Bei diesen Bedenklichkeiten verlor Frau Leslie beinahe alle Geduld und der Bankier wurde zu seiner großen Überraschung wieder herbeigeholt. Wir sagten schon, er sei ein erfahrener und geschickter Rathgeber gewesen, eine Eigenschaft, welche zugleich das Vermögen, Andere zu überreden, enthält. Er erkannte bald das Mittel, wodurch die Hartnäckigkeit der Alice stets überwunden werden konnte, die Wohlfahrt ihres kleinen Mädchens. Dies legte er so eindringlich ihren Blicken dar, das zukünftige Schicksal ihres Kindes beruhe so sehr nicht allein auf ihrem eigenen guten Benehmen, sondern auch auf ihrem äußeren, in den Augen Anderer achtbaren Verhältnisse, daß sie zuletzt dem Verlangen nachgab. Vielleicht auch äußerte ein Grund, den er zufällig vorbrachte, auf Alice eben so viel Wirkung, wie alles Andere.

„Dieser Herr Butler kommt vielleicht durch unsere Stadt, wenn er sich noch in England befindet. Er macht vielleicht Besuche, hört vielleicht unter einem dem seinigen ähnlichen Namen von Ihnen reden; Neugierde würde ihn dann bewegen, Sie aufzusuchen. Nehmen Sie seinen Namen an, so besitzen sie stets ein ehrenwerthes Merkmal zu Ihrer gegenseitigen Entdeckung und Erkennung. Außerdem ist er vielleicht nicht zu stolz, Sie zu heirathen, wenn sie geachtet, geehrt und selbstständig sind. Nehmen Sie jedoch Ihren eigenen Namen an und gestehen Sie Ihre eigene Geschichte, so wird Ihr Kind als ausgestoßen

aus der Gesellschaft betrachtet, Sie selbst werden eine Bettlerin oder im günstigsten Fall eine abhängige Dienerin von Andern und verlieren sogar jede Hoffnung, den Gegenstand Ihrer Anhänglichkeit, welchem Sie noch zu sehr ergeben sind, jemals wieder zu erlangen."

Somit ließ sich Alice überzeugen. Von dieser Zeit an wurde sie zurückhaltend in ihren Mittheilungen. Frau Leslie hatte mit viel Verstand eine Stadt gewählt, welche von ihrer eigenen Wohnung zur Genüge entfernt lag, um jede Enthüllung ihrer häuslichen Angelegenheiten zu verhindern. Als Frau Butler erweckte Alice allgemeines Mitgefühl und Achtung durch die Übung ihrer Talente, die keusche Lieblichkeit ihrer Sitten und die tadellose Schicklichkeit ihres Benehmens. Sobald sie die Folgen der Verheimlichung erkannte, that sie einen großen Schritt in ihrer Weltkenntniß. Obgleich die jungen Müßiggänger von C*** ihr schmeichelten und den Hof machten, steuerte sie ihre Fahrt mit so viel Geschicklichkeit, daß man sie niemals verfolgte. Es gibt wenig Männer in der Welt, welche Anträge machen, sobald sie keine Ermuthigung erhalten.

Nun wäre diese junge Person als Alice Darvil eben so gut, rein und keusch, sogar noch ehrlicher gewesen; aber als Alice Darvil hätte sie auf einem Misthaufen sterben müssen!

Der Bankier beobachtete ihr Benehmen mit schweigender Wachsamkeit; er traf sie oft und besuchte sie oft. Er war in Familien ein Hausfreund, wo sie

als Lehrerin oder Künstlerin auftrat. Er lieh ihr Vergütuche, gab ihr Rathschläge, hielt ihr manche Predigt. Alice begann ihn gern zu sehen und ihn in solcher Weise zu betrachten, wie eine Bäuerin in katholischen Ländern zu einem wohlwollenden und gütigen Priester Neigung fühlt. Was war sein Zweck? Damals ließ er sich nicht errathen. Der Bankier wurde nachdenklich und zerstreut.

Eines Tages begegnete eine alte Jungfer einem alten Geistlichen in der Hauptstraße von C***.

„Wie gehts, Madame?“ fragte der Geistliche; „wie stehts mit dem Rheumatismus?“

„Besser, ich danke Ihnen, Herr. Was gibt es Neues?“

Der Geistliche lächelte und etwas schwebte auf seinen Lippen, das er unterdrückte.

„Waren Sie,“ fragte die alte Jungfer, „bei Frau Macnab gestern Abend? War die Musik schön?“

„Allerdings, wie schön ist doch diese Frau Butler und wie demüthig; sie kennt Ihre Stellung und ist nicht wie andere Leute, welche mit Musik ihr Brod verdienen.“

„Ja, allerdings. Wie viel Zuneignng erweist ihr doch ein gewisser Bankier.“

„He, he, he, er benimmt sich sehr väterlich gegen sie.“

„Vielleicht wird er sich wieder verheirathen. Er spricht stets vom heiligen Stande der Ehe. Heilig mag der Stand sein; aber Gott weiß, seine Frau,

das arme Weib, hat ihm denselben nicht sehr angenehm gemacht."

„Vielleicht hatte sie mehr Grund, wie wir ahnen," sprach der Pfarrer mit geheimnißvoller Miene; „ich möchte nicht unbarmherzig sein, aber —"

„Nun, was für ein Aber?"

„O, unser großer Mann war, wie ich glaube, in der Jugend nicht ganz so tadellos, wie jetzt."

„Auch ich hörte dergleichen Dinge flüstern; jedoch wurde niemals etwas der Art bekannt."

„Hm, sehr sonderbar!"

„Was ist sehr sonderbar?"

„Nun, es ist ein Geheimniß, gewiß ist Alles auch ganz in der Ordnung."

„O, ich will kein Wort verlauten lassen. Gehen Sie zur Cathedrale? Ich will Sie nicht aufhalten. Nun, bitte, gehen Sie weiter, ich will Sie begleiten."

„Wohlan denn! Gestern hatte ich eine Amtspflicht in einem etwa zehn Stunden von hier entfernten Dorfe zu verrichten, und streifte im Orte umher, um ein frühes Mittagessen einzunehmen; nachher ging ich einen Rasenplotz hinunter, während mein Pferd gefüttert wurde."

„Nun?"

„Da sah ich einen sorgfältig vermummten Herrn mit einem in's Gesicht gedrückten Hut an der Thür einer Hütte stehen. Er hielt ein kleines Kind in den Armen und küßte es zärtlicher, wie wir gewöhnlich die Kinder anderer Leute küssen, wenn wir auch noch so gut sind. Alsdann gab er dasselbe einer nahe

stehenden Bäuerin, bestieg sein Pferd, welches an die Hausthür gebunden war, und ritt bei mir vorüber. Wen halten Sie wohl für diesen Herrn?"

„Ich kann es nicht errathen."

„Nun, unser heiliger Bankier. Ich verbeugte mich vor ihm, und gebe Ihnen die Versicherung, daß er so roth wurde, Madame, wie Ihre Schleife dort."

„O je."

„Als er mir aus dem Gesicht war, trat ich in die Hütte, denn ich war durstig und bat um ein Glas Wasser; da sah ich das Kind. Ich sagte schon, daß ich nicht unbarmherzig sein möchte; aber ich hielt es für ungeheuer ähnlich — wem meinen Sie wohl?"

„Gnädiger Gott, Sie meinen doch nicht —"

„Ich fragte die Frau, ob das Kind ihr gehöre. Sie antwortete mir: nein, sprach aber sehr kurz und abgebrochen."

„O Gott, das muß ich ausfindig machen. Wie heißt das Dorf?"

„Covedale."

„Ich weiß schon, ich weiß schon."

„Sagen Sie aber kein Wort davon; gewiß hat die Sache keine Bedeutung. Ich kann aber die sogenannten neuen Lichter nicht leiden."

„Ich ebenfalls nicht. Was ist besser, als die gute alte Kirche von England!"

„Madame, Ihre Gesinnung macht Ihnen Ehre; Sie sagen doch nichts weiter von unserem kleinen Geheimniß?"

„Keine Silbe!"

Zwei Tage nach diesem Gespräch machten drei alte Jungfern eine Spazierfahrt nach dem Dorfe Covedale; ha! die besprochene Hütte war verschlossen, Frau und Kind waren fort. Die Leute im Dorfe wußten nichts von Beiden, hatten bei Frau oder Kind nichts gesehen, und sie stets für Mutter und Tochter gehalten; der Herr, welcher von dem geistlichen Inquisitor für ein und dieselbe Person mit dem Bankier erklärt wurde, war nur einmal an dem Orte bemerkt worden.

„Der häßliche alte Pfaff," sprach die älteste der alten Jungfern, „den guten Ruf eines so trefflichen Mannes untergraben zu wollen! und noch dazu kostet uns die Geschichte ein Pfund zwei Schilling!

Sechstes Kapitel.

> Ich befand mich in solcher Stimmung, als ich eines Tags aus dem Fenster sah, um frische Luft zu schöpfen, und einen Landmann erblickte, welcher mich mit großer Aufmerksamkeit betrachtete. Gil Blas.

Ein Sommerabend in einer vom großen Verkehr ausgeschlossenen Landstadt bietet immer etwas Trübsinniges. Man hat dort die Straßen der Hauptstadt, ohne deren lebhaftes Gewühl, die Stille des Landes, ohne dessen Vögel und Blumen. Der Leser habe die Güte, sich eine ruhige Straße in der ruhigen Landstadt C*** an einem ruhigen Abend des ruhigen Juni vorzustellen; das Gemälde ist kein heiteres — zwei junge Hunde spielen in der Straße, und ein

alter Hund wacht an einer frisch angestrichenen Thür. Einige Damen mittleren Alters spazieren geräuschlos auf dem Pflaster und gehen nach Haus, um Thee zu trinken; sie tragen weiße Musselinkleider, grüne, etwas vergilbte Spencer, Strohhüte mit grünen oder kaffeefarbenen Gazeschleiern. Zu zwei oder drei verschwinden sie hinter den Schwellen kleiner netter Häuser, mit kleinen Gittern, welche kleine Rasenplätze umschließen. Schwelle, Haus, Gitter und Rasenplatz sind einander ebenso ähnlich, wie die Schubladen einer Toilette, welche ebenso wie ein zerbrochener Spiegel das Bild vervielfacht, und dem verwirrten Auge eine zahllose Wiederholung darbietet. Paradise=Place war mit solchen Häusern besetzt.

Eine Kuh war durch die Straße mit der Milchfrau gekommen. Zwei muntere und junge Handlungsdiener, die hinter Mädchen her waren, hatten die Straße recognoscirt und verschwanden in Verzweiflung. Die Dämmerung nahte, aber langsam; obgleich ein Stern oder zwei sich am Himmel zeigten, war die Luft noch hell. An dem offenen Fenster eines dieser Häuser saß Alice Darvil; sie beschäftigte sich mit weiblicher Arbeit (ein schöner Vorwand für weibliches Nachsinnen); als die Gedanken über sie kamen und der Abend vorrückte, war ihr die Arbeit auf's Knie gefallen und die hübschen Hände sanken ihr mechanisch in den Schooß. Ihr Profil war nach der Straße hin gerichtet; ohne daß sie den Kopf bewegte oder ihre Stellung änderte, richtete sich ihr Blick von Zeit zu Zeit auf das kleine Kind, welches neben

ihr auf dem Boden saß, des Spielens müde war, sich vielleicht wunderte, weßhalb es noch nicht im Bett sei, und so ruhig wie die junge Mutter selbst zu sein schien. Bisweilen füllten sich die Augen der Alice mit Thränen, dann seufzte sie, gleichsam als wolle sie die Thränen dadurch verbannen. Wenn die arme Alice sich jetzt noch grämte, so war ihr Gram schweigend und geduldig. Die Straße war von allen Fußgängern verlassen, als ein Mann dem Hause der Alice gegenüber auf dem Pflaster vorüber kam. Sein Kleid war rauh und einfach, in der Mitte zwischen dem eines Taglöhners und eines Pächters; die Ziererei des Flitterputzes zeigte sich jedoch an ihm durch ein glänzendes Halstuch von Seide und Scharlachfarbe, welches nach der Mode der Matrosen oder Schleichhändler um den sehnigen Hals geschlungen war. Der Hut saß leichtfertig auf einem Ohr; aus einer gestreiften Weste mit lebhaften Farben glänzte baumelnd eine Uhrkette mit Petschaften, welche mit dem übrigen Anzug in verdächtiger Weise nicht übereinzustimmen schien. Der Fußgänger war mit Staub bedeckt; da die Straße in einer Vorstadt lag, welche auf die Landstraße führte und einen Eingang zur Stadt bildete, hatte er wahrscheinlich nach einem langen Marsche das Ziel seiner Tagereise erreicht. Die Blicke des Fremden waren ängstlich, rastlos und verstört. In seinem Gang und prahlerischen Wesen zeigte sich die Sorglosigkeit eines Schurken von Gewerbe; in seinen wachsamen, spähenden, argwöhnischen Augen lag der besorgte, furchtsame Ausdruck

eines gehetzten Hundes. Er war ein Mann, welcher das bezeichnende Brandmal des Lasters erhalten zu haben schien, welcher mit dem einen Auge eine Börse, mit dem andern einen Galgen sah. Alice bemerkte den Fremden nicht, bis sie selbst alle seine Aufmerksamkeit angezogen hatte. Er hielt plötzlich an, als er ihr Gesicht erblickte, beschattete seine Augen mit der Hand, um schärfer zu sehen, und brach zuletzt in einen Ausruf der Ueberraschung und Freude aus. In dem Augenblick wandte sich Alice um, und ihr Blick begegnete dem des Fremden. Der Zauber des Basilisken kann kaum mehr sein Opfer betäuben und lähmen, als der Blick dieses Fremden mit der erbleichenden Erstarrung des Schreckens, das Auge und die Seele der Alice Darvil ergriff. Ihr Gesicht ward plötzlich starr, ihre Lippen weiß wie Marmor, ihre Augen drängten sich aus den Höhlen, sie preßte krampfhaft ihre Hände zusammen und schauderte, aber bewegte sich nicht. Der Mann nickte und grinste, überschritt die Straße, erreichte die Thür und klopfte laut. Alice regte sich nicht; ihre Sinne schienen sie verlassen zu haben; des Fremden laute, rauhe Stimme ward auf der Flur als Erwiderung auf die Worte der einzelnen Magd vernommen, welche Alice in ihrem Dienste hielt. Sein starker, schwerer Tritt ließ die leichte Treppe krachen und zittern. Alice erhob sich instinktartig, nahm ihr Kind auf den Armen, stand aufrecht und bewegungslos und blickte auf die Thür. Sie öffnete sich; Vater und Tochter standen sich noch einmal in denselben Mauern gegenüber.

„Alice, wie gehts, mein Schätzchen. Ich möchte darauf schwören, Du freust Dich, Deinen alten Papa wieder zu sehen. Keine Umstände, ich setze mich; ha, ha, hier ist es angenehm. Wir werden hier ein sehr gutes Leben führen. Du treibst Geschäfte auf eigene Rechnung, he? Schlaue Dirne, Du sollst von Deinem armen, alten Vater nicht desertiren. Laß etwas zu essen und zu trinken kommen."

Mit den Worten warf sich Darvil der Länge nach auf ein nettes, kleines mit rothem Zitz überzogenes Sopha, indem er sich wie ein Mensch benahm, der es sich in seinem Hause bequem macht.

Alice blickte ihn an und zitterte heftig, aber sagte noch nichts. Die Zunge war ihr gelähmt.

„Komm, warum setzest Du Deine Beine nicht in Bewegung? Wie ich glaube, muß ich mir selbst aufwarten; schönes Benehmen! Ho, ho, eine Schelle; bei Gott, wahrhaft prächtig! Sei unbesorgt, ich will für meine Bedürfnisse selbst sorgen."

Ein starker Zug an dem dünnen Schellenzuge sandte einen grellen Ton durch die Hälfte des ganzen Paradise-Place; das Schallinstrument blieb in der Hand dessen, der es gezogen hatte. Die Magd kam herauf, eine förmliche, alte, sehr anständige Frau.

„Höre, alte Jungfer, bringe das Beste herauf, was ihr zu Essen habt; ich bin gerade nicht lecker, aber viel muß es sein. Höre, auch eine Flasche Branntwein; marsch! Stehe nicht da und starre mich an, wie ein geschlachtet Schwein! Hölle und Furien, hörst Du mich nicht?"

Die Magd entfernte sich, als sei eine Pistole vor ihrem Kopfe abgefeuert. Darvil lachte laut und streckte sich wieder aufs Sopha. Alice blickte ihn an; ohne ein Wort zu sagen, schlüpfte sie aus dem Zimmer mit dem Kinde auf dem Arm. Sie eilte die Treppe hinab und begegnete auf der Flur ihrer Magd. Letztere, welche viel Anhänglichkeit zu ihrer Herrin hegte, erschrack, als sie dieselbe im Begriff das Haus zu verlassen erblickte.

„Wie Madame, wohin wollen Sie? O Gott, Sie haben ja nicht einmal Ihre Haube auf! Was gibt es, wer ist der Mann?"

„O Gott!" rief Alice in Todesschmerz aus, „was soll ich thun, wohin soll ich fliehen?" Die Thür oben öffnete sich. Alice vernahm es, fuhr auf und befand sich im nächsten Augenblick auf der Straße. Sie rannte athemlos und wie wahnsinnig fort. Wirklich hatte sie in dem Augenblick die Besinnung verloren; wäre sie an einen Fluß gekommen, so hätte sie sich in denselben gestürzt, um einer Welt zu entfliehen, welche zu eng erschien, einen Vater und sein Kind zugleich zu enthalten.

Gerade als sie sich um die Ecke einer Straße wandte, die in einen der lebhafteren Stadttheile führte, empfand sie, daß Jemand sie am Arm ergriff; eine Stimme rief sie bei Namen, mit überraschtem und erschrecktem Ton: „Himmel! Frau Butler! Alice! was sehe ich? was gibts?"

„O Herr, retten Sie mich! Sie sind ein guter Mann, ein mächtiger Mann; retten Sie mich! Er ist wieder gekommen!"

„Wer, Herr Butler?“ fragte der Bankier, denn dies war der Herr, mit veränderter und zitternder Stimme.

„Nein, nein, nicht er; ihn meinte ich nicht. Mein Vater ist da. Mein ... sehen Sie sich um, sehen Sie sich um; kommt er?“

„Sein Sie ruhig, liebe, junge Freundin, Niemand ist nah. Ich will hingehen und mit Ihrem Vater sprechen; Niemand soll Ihnen ein Leid anthun. Ich will Sie beschützen; gehen Sie zurück, ich will Ihnen folgen, man darf uns nicht zusammensehen.“ Bei den Worten schien es, als ob der dünne Bankier in eine Nußschale hineinschrumpfen wolle.

„Nein, nein,“ sagte Alice, indem sie noch bläßer wurde, „ich kann nicht wieder zurück.“

„Wohlan denn, so folgen Sie mir zur Thüre, Ihre Magd soll Ihnen Ihren Hut holen und Sie in mein Haus begleiten, wo sie warten können, bis ich wiederkehre. Mittlerweile will ich Ihren Vater sprechen und hege keinen Zweifel daran, daß ich Ihnen seine Gegenwart vom Halse schaffe.“

Der Bankier, welcher mit einer sehr eiligen und sogar ungeduldigen Stimme sprach, erwartete keine Antwort, sondern schlug den Weg zum Hause der Alice ein. Alice selbst folgte nicht, sondern blieb an demselben Ort, wo jener sie gelassen hatte, bis ihre Magd zu ihr kam und sie alsdann zur Wohnung des reichen Mannes begleitete ... Alice war verstört und ihre Gedanken schweiften wirr umher.

Siebentes Kapitel.

Miramont. Nun toben sie?
Andreas. Ja, Herr, als man sie tüchtig eingeseift.
Jetzt aber fluchen sie, und schweigen dann,
Den Schellen gleich, wenn sie ein Sturm bewegt.
Dann sitzen sie zu Rath, was wohl zu thun,
Und zanken wied'rum, was wohl auszuführen.
Beaumont und Fletcher.

Ein eigenthümliches Bild menschlicher Natur wurde dargeboten, als der Bankier und der Vagabund in dem kleinen Besuchzimmer — der eine im Armstuhl, der Andere im Sopha sich einander gegenüber saßen. Darvil war noch bei etwas kaltem Fleisch beschäftigt und schnitt ein schiefes Gesicht über den ziemlich schlechten Branntwein, den die alte Magd im nächsten Wirthshause zu kaufen durch Schrecken vor ihm bewogen worden war. Einander gegenübersaßen der achtbare, hochachtbare Mann der Formen und Ceremonien, des äußern Anstandes und der Marktschreiereien, welcher mit würdevollem Blick den niedrigen, verwegenen Banditen betrachtete — der reiche Heuchler saß dem Schurken ohne Pfennig gegenüber — der Mann, welcher Alles zu verlieren hatte, dem Manne, welcher in der weiten Welt nichts besaß, als ein heilloses, schurkisches Leben, eine goldene Uhr, Kette und Petschaft, die den Tag vorher von ihm gestohlen war, und dreizehn Schilling vier und einen halben Pfennig in seiner linken Hosentasche.

Der Mann des Reichthums war mit der Natur des vor ihm sitzenden Thieres nicht sehr bekannt.

Wie wir uns erinnern werden, hatte er von Frau Leslie die Umrisse von Alicens Geschichte vernommen und sich überzeugt, daß der Vater ihres beiderseitigen Schützlings ein großer Schurke sei; er erwartete jedoch in Herrn Darvil nur einen dummen, viehischen Gauner, einen bäurischen Banditen zu finden, gleichsam einen stumpfen Leibeigenen, ohne Hirn oder dessen Ersatz, der Frechheit. Lucas Darvil war aber ein geschickter Kerl, der einige Erziehung erhalten hatte; er sündigte nicht aus Unwissenheit, sondern er besaß Verstand genug, um schlechte Grundsätze zu hegen und war eben so unverschämt, als hätte er sein ganzes Leben in der besten Gesellschaft zugebracht, die feinen Beinkleider und die überlegene Miene des Bankiers setzten ihn nicht in Furcht — ihn gewiß nicht! Der Herzog von Wellington hätte Lucas Darvil nicht erschreckt, hätte derselbe nicht etliche Gerichtsdiener zu Adjutanten gehabt.

Der Bankier, um einen etwas unzierlichen Ausdruck zu gebrauchen, war übel angelaufen.

„Merkt Euch, Herr, wie heißt Ihr doch,“ sagte Darvil, indem er ein Glas Branntwein, als wäre derselbe Wasser, trank, „merkt Euch, mit Eurem Geschwätze könnt Ihr mich nicht anführen. Was zum Teufel kümmert Euch meiner Tochter anständige oder behagliche Lage, oder sonst etwas, würdiger, alter Hund, der Ihr seid! Euer vertrocknetes, altes Maul leckt wohl selbst nach meiner Tochter? Wahrhaftig, meine Alice ist ein hübsches Mädchen, sehr hübsch; aber albern wie Mondschein. Mit mir

könnt Ihr einen weit besseren Handel schließen, wie mit ihr."

Das Gesicht des Bankiers wurde scharlachroth; er biß sich auf die Lippe und beschaute seinen Gefährten, der sich auf dem Sopha streckte, von Kopf bis zu Fuß, als überlege er die Möglichkeit, ihn die Treppe hinunter zu schmeißen. Lucas Darvil aber hätte den Bankier und alle seine Schreiber noch dazu prügeln können. Sein Körper glich einem Stamm von sehnigen Muskeln, welche die sorgfältige Dame Natur so dicht wie möglich zusammengepackt hatte; ein Boxer um Geld würde sich zweimal bedacht haben, bevor er den Kampf mit einem so argen Kunden begonnen hätte. Der Bankier war ein kluger Mann und rückte seinen Stuhl sechs Zoll zurück, als er mit der Betrachtung fertig war. Alsdann sagte er ruhig: „Herr, wir wollen uns nicht mißverstehen. Eure Tochter ist in Sicherheit vor Eurer Gewalt; wenn Ihr sie belästigt, so wird das Gesetz sie beschützen."

„Sie ist noch nicht mündig," sagte Darvil; „Eure Gesundheit, alter Knabe!"

„Ob das der Fall ist, oder nicht," erwiderte der Bankier, ohne die Höflichkeit des Zutrinkens zu beachten, „kümmert mich keinen Pfifferling. Ich weiß genug vom Recht, um zu wissen, daß sie Schutz erlangen wird, wenn sie reiche Freunde besitzt und Ihr keine solche habt, und daß Ihr alsdann auf die Tretmühle wandern werdet."

„Da sprechen Sie wie ein verständiger Mann,"

sagte Darvil, indem er zum erstenmal einige Achtung in seinem Benehmen zeigte; „Sie geben da eine praktische Ansicht der Angelegenheit, wie man in Clubs für Redeübungen zu sagen pflegt."

„Wäre ich in Eurer Lage, Herr Darvil, so würde ich in folgender Weise handeln; ich würde meine Tochter und diese Stadt morgen früh verlassen, und nie wieder zurückzukehren oder sie zu belästigen auf die Bedingung hin versprechen, daß sie mir eine gewisse Summe von ihrer Einnahme vierteljährlich bewilligte."

„Wenn ich es nun aber vorzöge, bei ihr zu wohnen?" –

„In dem Fall ließe ich Euch, der ich ein Friedensrichter dieser Stadt bin, als Vagabunden fortschicken oder verhaften ..."

„Ha! Oder verhaften!"

„Und zwar auf den Verdacht hin, daß Ihr die goldene Kette da mit den Petschaften, die Ihr mit so viel Prahlerei tragt, gestohlen habt."

„Bei Gott, Sie sind ein kluger Mann," sagte Darvil unwillkürlich, „Sie kennen die menschliche Natur."

Der Bankier lächelte. Wie sonderbar es auch lauten mag, dies Compliment gefiel ihm.

„Aber," begann Darvil aufs Neue, indem er sich ein frisches Stück Rinderbraten nahm, „Ihr seid noch immer nicht auf dem rechten Wege, denn bekümmert Ihr Euch einen Pfifferling um die Achtbarkeit meiner Tochter, so laßt Ihr auch mich den

Vater als des Diebstahls verdächtig, nicht einsperren. So, alter Herr, habt Ihr ein X für ein U."

„Alsdann läugne ich, daß Ihr der Vater seid, Herr Darvil, und ich glaube schwerlich, daß Ihr die Thatsache in einer Stadt, wo ich der Friedensrichter bin, werdet beweisen können."

„Bei Gott, Ihr wäret ein vorzüglicher Gauner geworden! Ihr seid so scharf wie ein Zwickbohrer. Gewiß seid Ihr zum Advokaten auferzogen!"

„Herr Darvil, seid verständig, Ihr scheint ein Mann, welcher gegen die Vernunft nicht taub ist, und ich frage Euch, ob ein armer Mann in verdächtigen Umständen in irgend einer Stadt Englands, gegen einen reichen Mann etwas auszuführen vermag, dessen guter Ruf fest begründet ist? Vielleicht habt Ihr in der Hauptsache Recht, das aber geht mich nichts an. Ich sage Euch, daß Ihr dies Haus in einer halben Stunde verlaßt — daß Ihr es nie wieder, als auf Eure Gefahr betretet, und ist letzteres der Fall, so befindet Ihr Euch zehn Minuten später in dem Stadtgefängniß. Es ist nicht länger ein Kampf zwischen Euch und Eurer schutzlosen Tochter, sondern ein Kampf zwischen . . ."

„Einem Herumstreicher im groben Kittel und einem Herrn, der in der Kutsche fährt," unterbrach ihn Darvil, indem er laut und bitter lachte; „gut, gut!"

Der Bankier stand auf mit den Worten: „Wie ich glaube, habt Ihr da eine sehr gute Definition gegeben! In einer halben Stunde — Ihr erinnert Euch, guten Abend."

„Bleibt," sagte Darvil, „Ihr seid der erste Mann, der mir seid Jahren gefällt. Setzt Euch, sage ich, wir wollen uns ein wenig unterreden und werden bald übereinkommen. Bei Gott! ich möchte Euch lieber auf der Heerstraße als in diesen vier geputzten Wänden antreffen. Ha, ha! Alsdann wäre die Darlegung durchaus zu meinen Gunsten."

Der Bankier war kein tapferer Mann; seine Farbe wechselte leicht, als er diesen verbindlichen Wunsch vernahm. Darvil blickte ihn grimmig lachend an.

Der reiche Mann begann aufs Neue: „Das mag geschehen oder nicht geschehen, je nachdem ich Pistolen bei mir habe oder nicht. Kommen wir jedoch zur Sache. Verlaßt dies Haus ohne weitere Verhandlung, ohne Lärm, ohne Eure Ansprüche auf deren Bewohnerin zu erwähnen..."

„Gut, und der Preis?"

„Jetzt zehn Guineen und dieselbe Summe vierteljährlich, so lange die junge Dame in dieser Stadt wohnt und Ihr sie weder mit Worten oder Briefen verfolgt."

„Das macht vierzig Guineen jährlich; ich kann davon nicht leben."

„Im Zuchthause kostet Ihr weniger, Herr Darvil."

„Macht aus den vierzig Guineen hundert; Alice ist noch wohlfeil zu dem Preise."

„Keinen Heller mehr," sagte der Bankier, indem er seine Hosentasche mit entschlossener Miene zuknöpfte.

„Gut, heraus mit den Goldstücken."

„Willigt Ihr ein oder nicht?"

„Ich willige ein.“

„Hier sind Eure zehn Guineen. Wenn Ihr in einer halben Stunde nicht fort seid — nun dann ...“

„Was dann?“

„Dann habt Ihr mir die zehn Guineen gestohlen und müßt die gewöhnlichen gesetzlichen Folgen auf Euch nehmen.“

Darvil sprang auf; seine Augen glühten, er ergriff das vor ihm liegende Messer.

„Ihr seid ein kecker Geselle,“ sprach der Bankier ruhig; „es wäre nicht der Mühe werth, mich jetzt zu ermorden, und sicherlich bin ich ein Mann, den man bald vermissen wird.“

Darvil sank finster und überwunden auf das Sopha. Der achtbare Mann war dem Schurken überlegen.

„Wärt Ihr so arm gewesen wie ich, bei Gott, welch ein Schelm hättet Ihr werden müssen!“

„Ich glaube nicht,“ sagte der Bankier; „die Gaunerei halte ich für eine sehr schlechte Politik; vielleicht war ich einst eben so arm wie Ihr, bin aber nie zum Schelmen geworden.“

„Ihr befandet Euch nie in meinen Umständen,“ erwiderte Darvil mit finsterem Wesen. „Ich war der Sohn eines Mannes von Stande; hört meine Geschichte! Mein Vater war von guter Familie, heirathete aber auf der Universität eine Magd. Seine Familie verstieß ihn und überließ ihn dem Mangel. Er starb im Kampfe gegen den Mangel, für welchen er nicht erzogen war, und meine Mutter trat wieder in Dienst; sie wurde Haushälterin bei einem alten

Junggesellen. Man schickte mich zur Schule; meine Mutter erhielt eine Familie vom alten Junggesellen; man nahm mich aus der Schule und ließ mich ein Handwerk lernen. Alle haßten mich, denn ich war häßlich, Gott verdamme sie! Meine Mutter verstieß mich; ich brauchte Geld, beraubte den alten Junggesellen, kam ins Gefängniß und erlernte ein oder zweimal, wie ich in Zukunft besser stehlen könnte. Meine Mutter starb und ich ward aufs Gerathewohl in die Welt gestoßen. Die Welt war mein Feind; ich konnte mich mit der Welt nicht vertragen, und somit begann ich den Krieg gegen sie; Ihr versteht mich, alter Knabe! Ich heirathete ein armes und hübsches Mädchen. Mein Weib machte mich eifersüchtig; ich hatte gelernt, Jedermann in Verdacht zu haben. Alice wurde geboren; ich hielt sie nicht für mein Kind; sie war mir nicht ähnlich; vielleicht das Kind eines Herrn von Stande. Ich hege Haß und Widerwillen gegen die höhere Klasse. Eines Abends war ich betrunken. Ich stieß meine Frau drei Wochen nach ihrer Niederkunft mit dem Fuß auf den Bauch. Meine Frau starb; ich stand vor den Geschworenen, wurde aber freigesprochen. Dann begab ich mich in eine andere Grafschaft; da ich eine gute Erziehung erlangt hatte und ziemlich geschickt war, bekam ich Arbeit als ein Handwerker. Ich haßte die Arbeit gerade wie ich die höheren Stände hasse; denn, bin ich nicht durch Geburt ein Mann von Stande? Darin lag der Fluch. Alice wuchs auf; ich betrachtete sie nie als mein Fleisch und Blut; ihre Mutter war eine —! Warum sollte sie nicht ebenfalls eine solch

werden? Das ist genug Entschuldigung, wie ich glaube, für Alles, was ich jemals that. Verflucht sei die Welt, die Reichen, die Schönen, Alle seien verflucht!"

„Ihr wart ein sehr thörichter Mann," sprach der Bankier, „und scheint ziemlich gute Karten gehabt zu haben, verstandet aber nicht damit zu spielen; indeß, das ist Eure Sache; es ist noch nicht zu spät zur Reue; das Alter schleicht heran. Mann, es gibt eine andere Welt!"

Der Bankier sprach die letzten Worte mit einem Ton feierlicher und sogar würdevoller Beschwörung.

„Glaubt Ihr das?" fragte Darvil, ihn anstarrend.

„Von ganzer Seele!"

„Dann seid Ihr nicht der verständige Mann, wofür ich Euch hielt," erwiderte Darvil mit trockenen Worten. „Ich möchte mit Euch darüber sprechen."

Unser Reicher indeß, wie sehr er auch religiösen Glauben hegte, war durchaus nicht der Mann:

Deß Wort die Tröstung reicht,
Die Angst, Verzweiflung aus der Seele scheucht.

Er besaß Worte des Trostes für die Frommen, aber nicht für die Zweifler; er konnte besänftigen, aber nicht bekehren. Letzteres war nicht nach seiner Weise; außerdem sah er keine große Ehre darin, daß er Lucas Darvil etwa bekehren könnte. Deßhalb stand er etwas rasch wieder auf mit den Worten: „mein Herr, das ist nutzlos, wie ich besorge; ich habe keine Zeit zu verlieren. Also noch einmal gute Nacht!"

„Sie haben ja aber noch nicht angeordnet, wohin meine Rente geschickt werden soll."

„Ah so, ich will dieselbe verbürgen. Sie werden finden, daß mein Name genügende Sicherheit bietet."

„Wenigstens ist es die beste, die ich erlangen kann," erwiderte Darvil sorglos; überhaupt ist mein Tagewerk kein schlechtes; ich kann jedoch nicht sagen, wohin das Geld zu schicken wäre. Ich kenne Niemand, der es nicht stehlen würde."

„Wohlan denn! es wird am Besten sein (ich spreche als Geschäftsmann), daß Sie zehn Guineen vierteljährlich auf mich anweisen lassen. Wo Sie auch sein mögen, kann jeder Bankier dies für Sie thun. Bedenken Sie aber, wenn Sie jemals einen Heller mehr beziehen wollen, so wird die Zahlung unterbrochen."

„Ich verstehe Sie," sagte Darvil, „wenn ich mit der Flasche fertig bin, so gehe ich fort."

„Das ist das Beste, was Ihr thun könnt," erwiderte der Bankier, als er die Thür öffnete.

Der reiche Mann kehrte eilig nach Hause.

„So hat doch Alice etwas adeliges Blut in ihren Adern," dachte er, „aber dieser Vater — nein, es geht niemals an; ich wollte, er wäre gehenkt und Niemand wüßte sonst von der Geschichte. Auch möchte ich die Sache ohne Heirath gern beenden; aber die Klatscherei! Am besten wärs, ich gäbe alle Gedanken an sie auf. Sie ist außerordentlich schön und so — hm, ich werde niemals ein alter Mann werden."

Achtes Kapitel.

Und da beschaut er mit Bewundrung schier
So mannigfache Lieblichkeit an ihr,
Und jede Süße nahm er so in Acht,
Daß dies Gewohnheit wurde Tag und Nacht.
Leigh Hunt.

Es mußte etwas eigenthümlich Bezauberndes um Alice schweben, daß sie, obgleich mit schmutzigen und niedrigen Verbrechern in Verbindung stehend, stets rein und liebenswürdig in den Augen eines so wählerischen Mannes, wie Ernst Maltravers, und eines zweiten verblieb, auf welchen alle Gedanken und Theorien der Geschäftswelt den größten Einfluß übten, wie es bei dem schlauen Bankier in C*** der Fall war. Diese schöne Blume war unter scheußlichen und hassenswerthen Gegenständen emporgekeimt, als solle sie die angeborene himmlische Vortrefflichkeit und Grazie der menschlichen Natur bewahren, und das Werk Gottes in einer Umgebung verkünden, worin die menschliche Natur durch den Mißbrauch der geselligen Kunst am meisten erniedrigt und wo das Licht Gottes selbst am meisten verdunkelt war. Jeglicher, welcher die öden Wüsteneien des Lebens sorgfältig untersucht hat, muß eingestehen, daß solche Gegensätze, obgleich selten und zufällig, sich vorfinden. Ich habe Alice Darvil genau nach dem Leben gezeichnet und kann die Versicherung geben, daß ich weder Farbe noch Umriß in diesem Portrait ~~nicht~~ übertrieben habe. Ich glaube nicht, wie unser guter Bankier, daß sie irgend Etwas, mit Ausnahme vielleicht ihrer größeren Zartheit in

Form und Gesichtszügen, irgend einer Mischung edlen Blutes in ihren Adern verdankte. In ihrer ursprünglichen Bildung lag aber Etwas von der glücklichen Neigung der Pflanzeu zum Reinen und Glänzenden. Die alltägliche Erfahrung belehrt uns ja, der Meinung des Helvetius entgegen, daß die Natur selbst bisweilen den Einzelnen bildet und dem Körper oder dem Geist so viel Schönheit oder Häßlichkeit einflößt, daß nichts die ursprünglichen Elemente des Charakters gänzlich unterdrücken kann, mögen auch Erziehung und Umstände sonst die Massen bilden. Aus süßen Düften bildet der Eine Gift, der Andere süße Düfte aus dem Gift. Wenn ich in tieferem Nachsinnen die Seelengeschichte der Alice Darvil überlege, bin ich oft der Meinung, daß die Hauptursache, weßhalb sie der frühen Ansteckung ihrer Umgebung entging, in der langsamen und verzögerten Entwicklung ihrer geistigen Fähigkeiten bestand. Ob nun die viehische Gewaltthätigkeit ihres Vaters während der Kindheit durch die Nerven auf ihr Gehirn gewirkt hatte, oder ob dies nicht der Fall war, bis sie Maltravers kannte, bis sie liebte und geliebt war, schien ihre Seele starr und verschlossen. Allerdings hatte Darvil sie nichts gelehrt und auch nicht gelitten, daß Andere sie etwas lehrten; allein die bloße Unwissenheit hätte einer schnell begreifenden und beobachteuden Seele keinen Schutz geboten. Die Stumpfheit der Sinne selbst hatte wie eine Rüstung der Seele gegen die scheußliche Umgebung gewirkt. Durch die rauhe, unförmliche Schale der Verpuppung, welche geeignet war, harte Be-

rührung und schlechtes Wetter zu ertragen, mußte der Schmetterling zur gehörigen Zeit mit schönen Flügeln hervorbrechen. Wäre Alice ein schnell begreifendes Kind gewesen, so hätte sie wahrscheinlich ein verdorbenes und liederliches Weib werden müssen. Allein sie begriff und verstand wenig oder gar nichts, bis sie Begeisterung in der Neigung fand, welche Thieren wie Menschen höhere Gaben mittheilt; durch welche der Hund (in seinem natürlichen Zustande das niedrigste der fleischfressenden Thiere) zum Gefährten und Beschützer wird und welche den Instinkt beinahe zur Höhe der Vernunft erhebt.

Der Bankier hegte viele Rücksicht für Alice; als er nach Hause kam, vernahm er mit vielem Leidwesen, daß sie in einem heftigen Fieber lag. Während dieser Nacht blieb sie unter seinem Dach; die ältliche Frau, seine Verwandte und Haushälterin war ihre Wärterin. Der Bankier schlief wenig; am nächsten Morgen war sein Gesicht ungewöhnlich blaß.

Gegen Tagesanbruch war Alice in einen gesunden und erfrischenden Schlaf gesunken; als sie beim Erwachen durch ein Billet ihres Wirthes erfuhr, ihr Vater habe ihr Haus verlassen und sie könne sicher und furchtlos wiederkehren, da bewirkte eine heftige Thränenflut und ein langes Gebet der Dankbarkeit die Beruhigung ihrer Seele und ihrer Nerven. So unvollkommen auch die Vorstellungen des jungen Weibes über Recht und Unrecht noch immer waren, begriff sie sehr wohl die Ansprüche eines Vaters auf sein Kind, mochte jener auch ein Verbrecher sein;

ihr Gefühl war so gut und wahr, daß es die Stelle der Grundsätze in einem hohen Grade zu ersetzen vermochte. Sie erkannte sehr wohl, daß sie mit ihrem furchtbaren Vater nicht unter demselben Dache hätte leben können; sie empfand aber Gewissensbisse, bei dem Gedanken, er sei im äußersten Mangel aus dem Hause getrieben worden. Sie kleidete sich eilig an und suchte eine Unterredung mit ihrem Beschützer; letzterer erkannte mit Bewunderung und Vergnügen, daß er ihrer sogleich gewissermaßen unwillkürlich gefaßten Absicht zuvorgekommen war, Darvil eine Rente zu übertragen. Er benachrichtigte Alice von dem Vertrage, den er mit ihrem Vater geschlossen hatte; sie weinte und küßte seine Hand, als sie dies vernahm und beschloß im Geheimen, stark zu arbeiten, um die bewilligte Summe vermehren zu können. Vermöchte nur ihre Arbeit den Vater aus der Nothwendigkeit schlimmerer Erwerbsquellen zu erretten! Ach! ist das Verbrechen zur Gewohnheit geworden, so gleicht dieselbe dem Laster des Trinkens oder Spielens — die Aufregung fehlt. Wäre Lucas Darvil plötzlich der Erbe von Rothschild geworden, so wäre er dennoch ein Verbrecher in der einen oder andern Weise geblieben, oder die Langeweile hätte sein Gewissen erweckt und er wäre an dem Wechsel der Gewohnheit gestorben.

Unser Bankier schien durch das moralische Gefühl der Alice noch mehr gerührt, wie sogar durch ihrer physische Schönheit. Die Liebe zu ihrem Kinde z. B. erweckte bei ihm einen starken Eindruck, und

er betrachtete sie stets mit sanfteren Blicken, wenn er sie das kleine, vaterlose Geschöpf liebkosen oder nähren sah, welches jetzt kränklich geworden war. Man kann gerade nicht sagen, daß er in Alice sich verliebt hatte; der Ausdruck ist vielleicht zu stark, um sich bei einem Manne über die fünfzig anwenden zu lassen, welcher Regungen und Prüfungen genug überstanden hatte, um keine Frische mehr im Herzen zu besitzen. Sein Gefühl zu Alice und die Absichten, die er gegen dieselbe hegte, waren von sehr zusammengesetzter Art; vielleicht wird der Leser erst nach längerer Zeit dieselben begreifen können. An dem Tage begleitete er Alice nach ihrer Wohnung; unterwegs aber sprach er wenig, vielleicht weil seine weibliche Verwandte sie des Anscheins halber begleitete. Er schärfte jedoch Alice mit kurzen Worten die Vorsichtsmaßregeln ein, Niemanden mitzutheilen, daß der Besucher ihr Vater gewesen sei; auch schauderte sie zu sehr bei der Erinnerung, als daß sie gerne darüber hätte reden mögen. Der Bankier hielt es ferner für rathsam, die Magd der Alice in so weit ins Vertrauen zu ziehen, daß er sie bei Seite nahm und ihr sagte, der unheilvolle Fremde des vergangenen Abends sei ein entfernter Verwandter von Frau Butler gewesen, welcher durch Gewohnheit des Saufens ein böses und ungeordnetes Leben führe. Der Bankier fügte mit heiliger Miene hinzu: er hege die Überzeugung, daß er den armen Mann durch ein kleines, ernstes Gespräch auf bessern Weg gebracht zu haben hoffe und daß derselbe mit einer veränderten Gesinnung zu seiner

Familie heimgekehrt sei; „aber, meine gute Hanna," schloß er seine Rede, „Ihr seid ja den gewöhnlichen Menschen überlegen und übt nicht die gemeine Sünde der unbedachten Klatscherei; deßhalb erwähnt den Vorfall gegen Niemand; dies kann der Frau Butler keinen Nutzen bringen; dies würde dem Manne selbst schaden, der ordentlich und besser, wie er zu sein scheint, werden will; ich hoffe, daß er mit Gottes Gnade aufrichtige Reue fühlt! Auch würde mir dies (aber daran ist nichts gelegen) sehr ernstlich mißfallen. Beiläufig gesagt, Hanna, ich werde Euren Enkel in die Freischule bringen können."

Der Bankier war klug genug, um einzusehen, daß er seinen Zweck erreicht hatte; im Ganzen über die Art und Weise, wie die Sache beigelegt war, zufrieden, kehrte er nach seiner Wohnung zurück, als ihm unterwegs ein College, ein anderer Friedensrichter begegnete.

„Wie geht's, lieber Herr," redete ihn der Andere an. „Wissen Sie, daß Polizeibeamte aus London hier sind, um einen berüchtigten Verbrecher aufzusuchen, welcher aus dem Gefängniß gebrochen ist? Er ist einer der verwegensten und geschicktesten Räuber in England; die Spürhunde haben ihn in unsere Stadt gejagt und seine Räubereien die Spur angegeben. Vorgestern stahl er einem Herrn seine Uhr und ließ denselben als todt auf der Landstraße liegen; dieser Raub geschah etwa fünfzehn Stunden von hier."

„Wahrhaftig," rief der Bankier in Aufregung aus, „wie heißt der Elende?"

„Nun, er hat eben so viel Namen wie ein spanischer Grande; ich glaube, sein zuletzt angenommener Name ist Peter Watts.“

„O,“ sagte unser Freund etwas erleichtert; „haben die Spürhunde ihn aufgefunden?“

„Nein, aber sie sind ihm auf der Spur. Ein Kerl, welcher der Beschreibung von ihm entsprach, ist heute Morgen bei Sonnenaufgang auf dem Wege nach F... vom Thorwächter gesehen worden. Die Polizeibeamten sind hinter ihm her.“

„Ich hoffe, daß er seinen Lohn bekommt. Das Verbrechen bleibt sogar in dieser Welt niemals unbestraft. Meine Empfehlung an Ihre Gemahlin — wie geht's Ihrem kleinen Sohn? — Es freut mich, dies zu hören — Ihr Sohn ein schöner Knabe — guten Tag.“

„Guten Tag, theurer Herr. — Ein würdiger Herr!“

Neuntes Kapitel.

Es ist, so dacht' er, ein Teufel gar,
Ruchlos, gemein, alles Guten baar;
Hammond, so heißt er; darf man den Namen
Der Menschen brauchen, wenn Teufel kamen?
Weßhalb zertret' ich nicht die Schlange?
Da aber macht die Furcht ihn bange:
Erwarte, was er beginnen will.

Crabbe.

Am nächsten Morgen bestieg der Bankier nach dem Frühstück sein Pferd, ein schnell trottirendes Thier mit gestutzten Ohren. Zu Hause sagte er allein, daß er in Geschäften aufs Land reise und nicht zum Mittag-

essen zurückkehre. Hierauf wandte er den Thürmen von C*** den Rücken. Er ritt langsam, denn der Tag war heiß. Der Anblick der schönen und heiteren Gegend hätte Andere zu langsamem Ritt bewegen können; unser kalter und praktischer Weltmann empfand jedoch nur die Einwirkung des Wetters, nicht den Eindruck des lieblichen Landes. Er betrachtete nicht die Natur mit den Blicken der Einbildungskraft. Vielleicht hätte eine Eisenbahn, wenn sie damals schon vorhanden gewesen wäre, ihm größeres Gefallen erweckt, als das Gebüsch von Trauerweiden, das schattige Thal und der sich schlängelnde Fluß, welcher an beiden Seiten der Straße die Landschaft verschönerte. Übrigens liegt auch viel Heuchelei in der angeblichen Naturbewunderung; ich glaube nicht, daß eine Person unter Hunderten sich um die Aussicht an der Straße bekümmert, so lange die Straße selbst gut ist und nicht über Höhen geht, und so lange kein zu theures Chausseegeld erhoben wird. Es war Mittag und manche Stunde schon von dem Bankier zurückgelegt, als derselbe in einen Nebenweg sich wandte und seinen Ritt beschleunigte. Nach drei Viertelstunden kam er an ein einzeln liegendes Wirthshaus, der Angler genannt, ließ sein Pferd in den Stall bringen und bestellte sich das Essen um sechs Uhr. Er bat, man möge ihm einen Fischkorb leihen, und es war klar, daß ein längliches, von ihm mitgebrachtes Rohr in eine Angelruthe sich ausdehnen ließ. Er brachte sein verschiedenes Geräthe in Ordnung, als wolle er sich überzeugen, dasselbe habe während der Reise keinen Schaden

erlangt — blickte scharf in den Inhalt eines schwarzen Futterals voll Bindfäden und Fliegen, schlang den Korb auf seinen Rücken; schritt schnell durch einige grüne Felder zum Flußufer und begann mit viel scheinbarem Interesse zu angeln, während sein Pferd die Schnauze hängen ließ und seinen Schweif mit der namenlosen Koketterie umherschwenkte, welche die Pferde mit den Stallknechten zu treiben pflegen. Er hatte eine Forelle wahrscheinlich durch Zufall gefangen, denn die Angel steckte außen am Rachen des erstaunten Fisches. Derselbe hatte wahrscheinlich den Köder nur angeblickt und nicht angebissen. Der Angler aber wurde unzufrieden mit dem Ort, den er erwählt hatte. Indem er sich sorgfältig umsah, ob er wahrscheinlich nicht gestört oder bemerkt werde (ein dem Angler verhaßter Gedanke), schritt er schnell das Ufer entlang, verließ dasselbe zuletzt und schlug einen Nebenweg ein, der ihn nach einem scharfen Marsch von beinahe einer Stunde an die Thür einer Hütte führte. Er klopfte zweimal an und trat dann aus eigenem Antrieb ein.

Erst als der Sommerabend dem Dunkel nahe war, kehrte der Bankier zu seinem Wirthshause zurück. Sein einfaches Mahl, welches man, erstaunt über die lange Abwesenheit des Anglers, um die von ihm heimzubringenden Fische zu rösten, verzögert hatte, wurde bald beendigt. Alsdann bestellte er sein Pferd, und die gerötheten Wolken des westlichen Himmels verkündeten schon den Untergang eines Tages, als er das schnell trottirende Pferd, welches sieben Stunden in einer zurücklegte, von dem Orte hinwegspornte.

„Der Herr da hat Geld im Sack," sagte der Stallknecht, indem er sich hinters Ohr kratzte.

„So, wer ist er?" sagte ein Mensch, der am Stalle herumgestrichen war.

„Ich weiß nicht; er ist schon zweimal hier gewesen und fängt nie etwas. Er muß außerordentliches Vergnügen am Fischen haben."

Mittlerweile eilte der Bankier hinweg. Ein Meilenstein nach dem andern schwand bei ihm vorüber, und dennoch trottirte der gute Gaul munter vorwärts, indem er kaum ein Haar breit sich vom Laufe abwandte. Der Abend aber wurde dunkler und es begann zu regnen; es fiel ein anhaltender Staubregen, wodurch man vollkommen durchnäßt wird, ehe man es bemerkt. Ein Herr, welcher zarte Rücksicht auf sich selbst nimmt, läßt sich im fünfzigsten Jahre nicht gern durchnässen; der Regen flößte dem Bankier, welcher Rheumatismen ausgesetzt war, den klugen Entschluß ein, durch einen Weg quer übers Feld seinen Ritt abzukürzen. Eine oder zwei niedrige Hecken mußten bei dieser Abkürzung des Weges übersprungen werden; indeß der Bankier war im Frühjahr da gewesen und kannte jeden Zoll des Terrains. Der Gaul sprang leicht, der Reiter saß gut im Sattel und eine ersparte Stunde konnte den befürchteten Rheumatismus verhindern. Somit sprengte unser Freund übers Feld, ohne irgend ein Bedenken über die Klugheit seiner Wahl. Er kam an den Ort, wo er über die erste Hecke setzen mußte, deren Gipfel in der Dämmerung gerade erkennbar war. Auf der andern Seite, rechts,

lag ein Heuschober, und nahe bei dem Heuschober befand sich der Platz, welcher für den Sprung am zweckmäßigsten schien. Nun aber war seit der Zeit, wo der Bankier zuletzt diesen Ort besucht hatte, ein tiefer Graben zum Abtrocknen der Felder an der entgegengesetzten Seite der Hecke gezogen worden, wovon weder das Pferd, noch der Mann etwas wußte, so daß der Sprung gefährlicher war, wie der Reiter vermuthete. Dieser setzte sich in Galopp, ohne dieses neue Hinderniß zu ahnen. Er befand sich hoch in der Luft, mit zurückgezogenen Schenkeln, lose gehaltenen Zügeln, emporgehobener rechter Hand, als das Pferd vor einem Gegenstand am Heuschober scheu wurde, seitwärts sprang, mitten in den Graben stürzte und den Reiter zwei oder drei Ellen über den Kopf schleuderte. Der Bankier stand schneller wieder auf den Beinen, wie man hätte erwarten sollen; da er sich gesund und unversehrt fühlte, ob er gleich einige Beulen und einen gehörigen Schrecken davon getragen hatte, so eilte er zu seinem Pferde. Das arme Thier war aber nicht so gut wie der Herr weggekommen; das Schulterblatt war verrenkt oder stark verstaucht. Das Thier war aus dem Graben herausgekrochen und stand trostlos an der Hecke, so lahm als einer der Bäume, welche in unregelmäßigen Zwischenräumen die Symmetrie der Barriere unterbrachen. Der Bankier wurde ernstlich besorgt, als er sich von der Größe seines Unglücks überzeugt hatte. Der Regen wurde stärker — er war noch mehre Meilen weit von Hause entfernt — er befand sich in der Mitte eines weiten

Feldes ohne Wohnung; vor ihm lag eine andere Hecke, hinter ihm die so eben übersprungene und er kannte keinen andern Ausgang auf die Landstraße. Während ihm diese Gedanken durch den Kopf kamen, merkte er plötzlich, daß er nicht allein war. Der dunkle Gegenstand, der sein Pferd scheu gemacht hatte, erhob sich langsam aus einem Winkel am Heuschober, wo derselbe niederkauerte und eine rauhe Stimme, bei welcher der Bankier bis zum Mark seiner Knochen schauderte, rief aus: „Hollah, wer zum Teufel seid Ihr dort?"

So lahm sein Pferd auch war, setzte der Bankier sogleich den Fuß in den Steigbügel; bevor er jedoch aufsitzen konnte, empfand er einen schweren Griff auf seiner Schulter. Als er sich mit so viel Trotz, wie ihm dieser nur immer zu Gebote stand, umwandte, erblickte er — wie der Ton der Stimme ihn schon hatte ahnen lassen — die ihm nichts Gutes verheißenden banditenartigen Züge von Lucas Darvil.

„Ha, ha, mein alter Rentenzahler, mein geschickter Philosoph — alter, munterer Gesell, wie gehts? Gebt mir die Faust. Wer hätte gedacht, Euch in einer so regnigten Nacht an einem Heuschober, an einem tiefen Graben und auf einem Felde zu treffen, wo weit und breit kein Schornstein raucht? Nun, alter Kerl, ich Lucas Darvil — ich der Herumstreicher — ich, den Ihr auf die Tretmühle schicken wolltet, weil ich arm bin und weil Ihr meiner Tochter den Hof macht — ich bin hier eben so reich wie Ihr, eben so groß, stark und gewaltig!"

Darvil, ein Mann unter der gewöhnlichen Größe, schien bei den Worten an Umfang zuzunehmen, bis er um einen Kopf größer erschien, wie der zusammenschrumpfende Bankier, welcher 5 Fuß 11 Zoll, mit Abzug seiner Schuhe, im Wuchs emporragte.

„Hm, hm," sprach der reiche Mann, indem er sich gie Kehle räusperte, welche ihm ungewöhnlich heiser zu sein schien, „ich weiß nicht, mein theurer Herr Darvil, ob ich Sie wegen Ihrer Armuth beleidigte — ich hoffe dies nicht; aber jetzt ist es kaum Zeit, sich zu unterhalten; lassen Sie mich aufsitzen, bitte, und ..."

„Was, keine Zeit zur Unterredung," unterbrach ihn Darvil zornig; die Zeit da ist gerade nach meinem Sinn, laßt mich überlegen — ja, ja, ich sagte Euch, daß die Darlegung zu meinen Gunsten sein würde, wenn wir uns jemals unterwegs antreffen sollten."

„Ich glaube, das sagtet Ihr, guter Kerl."

„Untersteht Euch nicht, mich Kerl zu nennen. Ich sage Euch, der Vortheil ist auf meiner Seite, Mann gegen Mann — hier bin ich Euch gewachsen."

„Aber warum wollt Ihr Händel mit mir anfangen," sagte der Bankier besänftigend, „ich habe Euch nie Böses zufügen wollen und hege auch die Überzeugung, daß Ihr nicht Böses gegen mich im Sinne habt."

„Weßhalb?" fragte Darvil mit Kälte.

„Weil Eure Rente von mir abhängig ist."

„Scharfsinnig geantwortet! wir wollen den Punkt besprechen. Mein Leben ist nichts werth, höchstens läßt es sich ein Jahr noch hinziehen. Nun, voraus=

gesetzt, daß Ihr mehr als vierzig Pfund bei Euch habt, so wäre es verständiger für mich, mein Messer Euch durch die Kehle zu schneiden, als die zehn Pfund fürs nächste Vierteljahr zu erwarten. Mein theurer Herr Wie=heißt=Ihr=doch, Ihr seht, die ganze Sache ist eine bloße Angelegenheit der Berechnung."

„Aber," erwiderte der Bankier und seine Zähne begannen zu klappern, „ich habe keine vierzig Pfund bei mir."

„Wie kann ich das wissen, Ihr sagt es. Gut, in jener Stadt gilt Euer Wort mehr als das meine. Ich habe mit Euch nicht gerechtet, als Ihr mir das sagtet. Hier aber, beim Heuschober, gilt das meine mehr als das Eure, und wenn ich nun sage, Ihr sollt und müßt vierzig Pfund bei Euch haben, so will ich doch sehen, ob Ihr mir zu widersprechen wagt."

„Sehen Sie, Herr Darvil," sprach der Bankier, indem er alle seine Entschlossenheit und seine Geisteskräfte zusammennahm, denn sein moralischer Muth begann jetzt seine physische Feigheit zu beschützen und er sprach ruhig, sogar mit festem Wesen, obgleich sein Herz gegen die Brust pochte und obgleich man ihn mit einer Feder hätte niederwerfen können — „die Londoner Spürhunde sind gerade jetzt heftig hinter Euch her."

„Ha, Ihr lügt!"

„Auf meine Ehre, ich sage die Wahrheit; gestern Abend habe ich die Nachricht vernommen. Sie haben Euch bis nach C*** verfolgt; sie haben Eure Spur außerhalb der Stadt wieder aufgefunden; ein Wor

von mir hätte Euch ihren Händen überliefert. Ich sagte nichts, Ihr seid sicher und könnt entwischen. Ich will Euch sogar helfen aus dem Lande zu fliehen und Eure natürliche Zahl von Jahren sicher und in Frieden zu leben."

„Neulich sagtet Ihr das nicht, in dem netten Besuchzimmer; wie Ihr seht, ist jetzt der Vortheil auf meiner Seite; gesteht das ein."

„Allerdings," sagte der Bankier.

Darvil kicherte und rieb sich die Hände.

Der reiche Mann empfand aufs Neue seine Wichtigkeit und fuhr fort: „Das ist eine Seite der Frage; andererseits, glaubet Ihr, daß mein Tod, im Fall Ihr mich beraubt und ermordet, die Hitze ihrer Verfolgung vermindern wird? Die ganze Gegend wird gegen Euch in Waffen sein und bevor achtundvierzig Stunden entschwunden sind, seid Ihr wie ein toller Hund zu Tode gehetzt."

Darvil schwieg, als wolle er nachsinnen, nach einer Pause erwiderte er: „Schon gut, Ihr seid ein pfiffiger Geselle. Was habt Ihr bei Euch? Wie Ihr wißt, habt Ihr neulich einen Handel nicht zu meinem Vortheil geschlossen; jetzt ist der Markt für mich günstig; der grobe Kittel gilt mehr als der feine Rock."

„Alles was ich bei mir habe, soll Euer sein," sagte der Bankier mit lebhafter Stimme.

„Gebt es her."

„Da ist es," sagte der Bankier, indem er Börse und Taschenbuch Darvil übergab.

„Und die Uhr?"

„Da ist sie."

„Was war das?"

Die Sinne des Bankiers waren durch Furcht geschärft, aber nicht so scharf wie die von Darvil; er vernahm nichts als das Platschen des Regens auf den Blättern und das Rauschen des Wassers im nahen Graben. Darvil bückte sich und horchte, dann stand er mit einem tiefen Athemzuge wieder auf und sagte: „Ich glaube, Ratten sind im Heuschober; sie werden im Schlafe über mich hinlaufen; aber es sind muntere Geschöpfe und ich habe dieselben gern. Und jetzt, mein theurer Herr, thut es mir leid, daß ich Ihnen das Lebenslicht ausblasen muß!"

„Großer Gott, was habt Ihr vor!"

„Mann, es gibt eine andere Welt," rief der Bandit aus, indem er des Bankiers feierlichen Ton bei der früheren Unterredung nachahmte. Desto besser seid Ihr daran, in jener Welt beklagt man sich nicht, beraubt zu sein."

„Ich schwöre, Euch niemals zu verrathen."

„Wohlan, schwört!"

„Bei jeder Hoffnung auf Erden und im Himmel!"

„Ihr seid ein verdammter Feigling," sagte Darvil, indem er verächtlich lachte. „Geht, Ihr seid in Sicherheit. Ich bin jetzt in guter Laune! ich spreche Euch Hohn, denn Niemand vermag mich zum Zittern zu bringen. So sehr Ihr mich auch für einen Schurken haltet, könnt Ihr mich nicht verachten, weil Ihr mich fürchtet — Ihr achtet mich — packt Euch fort."

Der Bankier war im Begriff, der Aufforderung

zu gehorchen, als plötzlich ein breites, rothes Licht aus dem Heuschober über das Paar strömte; im nächsten Augenblick war Darvil von hinten gepackt und rang mit einem Manne, welcher beinahe eben so kräftig wie er selbst war. Das Licht, welches aus einer auf den Boden gestellten Laterne kam, enthüllte die Gestalten eines Bauern im großen Überrock und zweier stämmig gebauten, mit Pistolen bewaffneten Männer, außer dem einen, welcher mit Darvil rang.

Der ganze Auftritt kam mit der Schnelle einer Verwandlung auf der Bühne, eines Blitzstrahls, eines Wechsels, wie ihn ein Guckkasten bietet, vor den erstaunten Augen des Bankiers zum Vorschein. Er stand wie vom Zauber gebunden, seine Hand hielt den Zaum, sein Fuß war in den Steigbügel gesetzt. Noch ein Augenblick und Darvil hatte seinen Gegner zu Boden geworfen; er stand in geringer Entfernung; sein Antlitz ward vom Schein der Laternen geröthet, und er trotzte seinem Gegner, als das gefährlichste aller Thiere, ein verzweifelnder Mensch in höchster Noth! Es war ihm gelungen, seine Pistolen zu ergreifen; in jeder Hand hielt er eine; seine Augen funkelten unter seinen niedergezogenen Brauen; er wandte sich schnell von Feind zu Feind! zuletzt ruhten die furchtbaren Augen auf dem Mann, welcher wider Willen so eben der Gefährte seiner Einsamkeit gewesen war. „Ihr habt mich also verrathen,“ sprach er langsam und richtete seine Pistole auf den Kopf des abgesessenen Reiters.

„Nein, nein;“ rief einer der Polizeibeamten,

denn dies waren Darvils Gegner, „feure nur in dieser Richtung, Herzensjunge, wir werden dafür bezahlt. Der Herr wußte nichts davon.“

„Nichts, bei Gott!“ schwur der Bankier, im Schrecken seine Heiligkeit vergessend.

„Alsdann behalt ich meinen Schuß,“ sagte Darvil; „merkt Euch, der erste, welcher mir nahe kömmt, ist verloren.“

Der Räuber und die Polizeibeamten waren so weit von einander entfernt, daß man mit Pistolen nicht sicher zielen konnte; beide Theile erkannten die Nothwendigkeit der Vorsicht.

„Deine Zeit ist um, mein schöner Spitzbube,“ rief der Anführer der Abtheilung, „Du hattest eine Frist und sie scheint sehr lang gewesen zu sein; ergib Dich, oder wir müssen Dich schlachten und dem Galgen seinen Antheil nehmen.“

Darvil gab keine Erwiderung. Die Polizeibeamten, das Leben nicht zu achten gewohnt, gingen auf ihn zu mit gespanntem Hahn und gerichteten Lauf. Darvil feuerte, einer der Männer wankte und fiel. Instinktartig hatte Darvil denjenigen herausgesucht, mit dem er um sein Leben gerungen hatte. Der Räuber erwartete die Übrigen nicht; er wandte sich um und floh über das Feld.

„Zum Henker, er ist uns entgangen,“ riefen die beiden andern und stürzten ihm nach. Eine Pause — ein Schuß — ein zweiter Schuß — ein Fluch — ein Gestöhn — es herrschte tiefe Stille.

„Es ist aus mit ihm,“ sprach einer der Ver=

folgenden in einiger Entfernung; — „er stirbt wie ein gehetztes Wild.“

Bei den Worten nahm der Bauer, welcher bis dahin hinter dem Heuschuppen sich versteckt gehalten hatte, die Laterne vom Boden auf und lief an den Platz. Der Bankier folgte unwillkürlich.

Lucas Darvil lag auf dem Grase; er lebte noch, bot aber einen furchtbaren und gräßlichen Anblick; eine Kugel war ihm durch die Brust gedrungen, eine zweite hatte ihm die Kinnbacken zerschmettert. Seine Augen rollten furchtbar: er riß das Gras mit den Händen aus.

Die Polizeibeamten blickten ihn kalt an. „Er war ein geschickter Kerl,“ sagte der eine.

„Und hat uns viel Mühe gemacht,“ sagte der Andere. „Sehen wir jetzt nach unserem Kameraden.

„Er ist ja nicht todt,“ sprach der Bankier schaudernd.

„Herr, er kann keine Minute mehr leben.“

Darvil richtete sich auf und schüttelte die geballte Faust gegen seine Sieger; ein furchtbar gurgelndes Geheul, das er wegen der Natur seiner Wunde nicht als einen Fluch aussprechen konnte, drang aus seiner Brust; dann fiel er flach auf seinen Rücken — er war eine Leiche.

„Ich besorge, Herr,“ sprach der ältere Polizeibeamte, indem er sich hinwegwandte, „daß Sie nur mit genauer Noth ihm entwischt sind. Wie aber sind Sie hierher gekommen?“

„Vielmehr wie seid Ihr hierher gekommen?“

„Der ehrliche Roger mit der Laterne hatte be-

merkt, wie der Kerl sich hinter dem Heuschober versteckte, als er selbst Schlingen den Kaninchen legte. Er hatte unsere öffentliche Bekanntmachung mit Watts Beschreibung gelesen und wußte, daß wir uns in einem nicht weit entfernten Wirthshause befanden. Er kam zu uns, führte uns an den Ort, wir vernahmen Stimmen, leuchteten mit der Laterne und erblickten unsern Mann. Roger, Du bist ein guter Unterthan und liebst die Gerechtigkeit."

„Ja, aber ich bekomme doch meine Belohnung," sagte Roger, indem er seine Zähne zeigte.

„Sprechen wir gelegentlich davon," sagte der Polizeibeamte. „Wilhelm, wie geht's, Kamerad?"

„Schlecht," stöhnte der arme Verwundete und ein Blutstrom aus dem Munde folgte dem Gestöhn.

Mancher Tag entschwand, bis das ehemalige Parlamentsglied für C*** die gehörige Geistesstimmung wieder erlangen konnte, um an Alice weiter zu denken; als dies der Fall war, empfand er sehr großes Vergnügen, daß Darvil nicht mehr lebte, und daß der verstorbene Räuber nur unter dem Namen Peter Watts in der Gegend bekannt war.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

Ernst Maltravers ein Roman

Bd.: 1

Stuttgart 1845

36.7451-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10701141-9